

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

24. Jahrgang • Nr. 95 • Dezember 2012



CHANUKKA 5773

Inhaltsverzeichnis

Rekonstruktion der Synagoge in Olmütz (Olomouc, Tschechische Republik)	Seite 2
Bob MARTENS	
Der Architekt Jakob Gartner (1861-1921) und die Hochblüte des Synagogenbaus	Seite 4
Ursula PROKOP	
Rekonstruktion der Synagoge in Olmütz (Olomouc, Tschechische Republik)	Seite 7
Bob MARTENS	
Ignaz Kuranda – Lebensbild eines Liberalen	Seite 20
Gerald BRETTNER-MESSLER	
„Ich kann nur so fotografieren wie ich kann“	Seite 26
Annette BUSSMANN	
Verdrängen? Entsorgen? Oder doch Weltkulturerbe?	
Zum Umgang mit jüdischen Denkmälern in Wien	Seite 32
Tina WALZER	
Israelitischer Friedhof in Klagenfurt restauriert und feierlich übergeben	
Eine Information der Stadtpresse Klagenfurt	Seite 34
pr-Text	
Mordehaj Gebirtig: „Deine heissen Tränen sollen gehen zu G’tt“	Seite 36
Charles STEINER	
Tibet	
Ein Land braucht unsere Unterstützung!	Seite 38
Elisabeth ZIMMERMANN	
Türchen öffnen im musikalischen Advent	Seite 40
pr-Text	
Elf Stolpersteine erinnern an Klagenfurter Opfer des Holocaust	Seite 42
pr-Text	
Ewigkeit trotz Vergänglichkeit: Der jüdische Friedhof Dürnkrot	Seite 44
Ernst WERBIK	
Auf dem rechten Auge komplett blind?	Seite 46
Claudia AUREDNIK	
Als auch Ruhm und Ehre nichts mehr nützten	
Schicksal des süddeutschen Fussballpioniers, Nationalspielers, Olympioniken, Kaufmanns und Weltkriegsveteranen Julius Hirsch (1892–1943?)	Seite 48
Fabian BRÄNDLE	
Buchrezensionen	Seite 49



Ein friedliches und schönes Chanukka-Fest wünsche ich allen Jüdischen Bürgerinnen und Bürgern

im Namen der Bezirksvertretung Hietzing

Ihr Bezirksvorsteher
Dipl.-Ing Heinz Gerstbach

Tel.: +431/4000/13115; E-Mail: post@bv13.wien.gv.at
<http://www.wien.gv.at/bezirke/hietzing/>
Sprechstunden Di und Do nach telefonischer Vereinbarung



Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an der Seite Israels – Österreich allen jüdischen BürgerInnen ein friedvolles Chanukkafest!

toire zum Einsatz, das insbesondere durch seine farbliche Akzentuierung bestach. Auch die reiche Innenausstattung war im Sinne des historistischen „Gesamtkunstwerkes“ nach Entwürfen Gartners ausgeführt worden.

1895 begann Gartner mit den Planungen für seine erste Wiener Synagoge, den Favoritner Tempel in der Humboldtgasse im 10. Bezirk, der in mancher Hinsicht eine vereinfachte Version seines Olmützer Baus darstellt. Neben dem schlichteren Dekor betraf dies insbesondere auch die etwas weniger hervorgehobene Situierung auf einem Eckgrundstück. Für Wiener Verhältnisse, wo die meisten jüdischen Kultbauten eher zurückhaltend im Häuserverbund errichtet wurden, war dies allerdings bereits eine relativ prominente Lage.⁵ Bemerkenswert ist, dass die Eigentümerin des Grundstückes, Frau Venier, obwohl selbst eine Katholikin, neben der Überlassung des Areals noch 9.000 Gulden spendete.⁶ Wie schon bei seinem Olmützer Projekt gestaltete Gartner den Tempel als einen Zentralkuppelbau mit überkuppelten Ecktürmchen, dessen Fassade durch ein dreiteiliges Rundbogenfenster strukturiert war. In der Formensprache der Neoromanik gehalten, war auch der Innenraum mit einer ornamentalen, „dem Style angepassten“ Malerei überzogen.

Die im Wiener Kontext relativ grosse Synagoge mit einem Fassungsraum für rund 800 Gläubige wurde provisorisch bereits im Oktober 1896 eingeweiht. Mit Rücksicht auf das zu erwartende 50-jährige Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs wurde die feierliche Schlusssteinlegung jedoch erst im Mai 1898 vorgenommen – mit diesem Termin konnte sich die jüdische Gemeinde tatsächlich rühmen, den ersten Sakralbau in Österreich im Jubiläumsjahr zu stellen. Wobei generell festzuhalten ist, dass der Bezug zum Kaiserhaus ein äusserst betonter war. So wurde auch beim feierlichen Einweihungsfest hervorgehoben, dass der „Tempel als Symbol der unerschütterlichen Treue und Verehrung der Judenschaft für den Kaiser errichtet worden sei“.⁷ Dessen ungeachtet war auch dieses Fest bereits von judenfeindlichen Tendenzen überschattet. So ist Bürgermeister Karl Lueger, der neben den üblichen Honoratioren und Vertretern diverser öffentlicher Einrichtungen selbstverständlich auch eingeladen war, nicht erschienen. Es ist anzunehmen, dass die Absage Luegers, der den Antisemitismus erfolgreich politisch instrumentalisierte, die Veranstalter eher erleichtert haben wird. Immerhin waren die Umgangsformen damals noch zivilisierter, insofern Lueger wenigstens ein Entschuldigungsschreiben und den jüdischen Gemeinderat Wilhelm Stiassny als seine Vertretung schickte.



Der Tempel in der Humboldt-gasse, Historische Abbildung, 1895. Mit freundlicher Genehmigung U. Prokop.

„Würdige“ Bethäuser in Simmering und der Brigittenau

In schneller Folge plante Gartner in den Jahren 1898–1900 zwei weitere Synagogen, und zwar im 11. Bezirk in der Braunhubergasse und im 20. Bezirk in der Kluckygasse, wobei beide als Vorstadtbauten eher peripher gelegen und im Häuserverbund errichtet worden waren. Auch die Dimensionen für rund 400 bzw. 600, Gläubige waren geringer als beim Tempel in der Humboldtgasse.⁸ Wiederum gelang es

Gartner in der Verbindung von neoromanischen und neogotischen Stilelementen bei der Gestaltung des Baus sowohl die Einbindung der jüdischen Gemeinden in die Gesamtbevölkerung zu demonstrieren als auch einen repräsentativen Anspruch hervor zu heben.

Wie weit der Bauboom dieser Jahre die nicht allzu üppigen finanziellen Mittel dieser jüdischen Vorstadtgemeinden überforderte, zeigt insbesondere der Streit um einen Zuschuss für die Baukosten des Tempels in der Braunhubergasse. Nachdem sich die Kultusgemeinde vorerst geweigert hatte, eine Subvention von 15.000 Gulden zu bewilligen, war der Vorstand des örtlichen Tempelvereines zurückgetreten. Erst als man sich geeinigt hatte, dass die Synagoge kein „Luxusbau“, sondern ein „einfaches, würdiges

Bethaus“ werden sollte und auch Jakob Gartner sich verbürgte, dass die Baukosten 30.000 Gulden nicht überschreiten sollten, kam es zu einer Einigung und man kaufte den Baugrund um 10.400 Gulden an.⁹ Tatsächlich vermied es dann der Architekt, eine Kuppel oder Türmchen als Bauelemente zum Einsatz zu bringen, einzig die grossen Radfenster an den beiden Strassenfronten unterstrichen die sakrale Funktion des Gebäudes.¹⁰ Etwas aufwändiger hingegen gestaltete Gartner den im September 1900 eingeweihten Tempel in der Kluckygasse, dessen Bedeutung er mit einer repräsentativen Zweiturfassade hervorhob. Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, dass Bürgermeister Lueger bei der feierlichen Einweihung beider Bauten wiederum nicht anwesend war.

Generell scheint sich in Wien der Bauboom auf dem Gebiet des Synagogenbaus nach dem Jubiläumsjahr etwas abgeflacht zu haben. Gartner widmete sich in den nächsten Jahren überwiegend dem Wohnbau, wobei ein Grossteil seiner Miethäuser in äusserst repräsentativer Lage errichtet wurde. Insbesondere im so genannten „Stubenviertel“ im 1. Bezirk, wo nach dem Abriss der Franz-Josefs-Kaserne grosse Bauareale frei geworden waren, wodurch die Vollendung des letzten Abschnittes der Ringstrasse ermöglicht wurde, errichtete Jakob Gartner eine Reihe von Miethäusern für gehobene Ansprüche. Ähnlich wie bei seinen Synagogenbauten vermied er in der Durchgestaltung allzu moderne Tendenzen, sondern bemüht sich einer Mischform von moderaten



Seit über einem Jahrzehnt wird in der Zeitschrift DAVID über die virtuellen Rekonstruktionsergebnisse betreffend zerstörter Synagogen berichtet. Zunächst betraf dies vordergründig Wiener Standorte. Inzwischen sind die synagogalen Bauwerke in der Bundeshauptstadt flächendeckend bearbeitet¹ und es folgte eine Ausweitung der Tätigkeit in das Bundesland Niederösterreich (Wiener Neustadt, DAVID Nr. 89, und Mödling, DAVID Nr. 91). Überdies wurden die Grenzen des heutigen österreichischen Bundesgebietes verlassen, und so konnte in DAVID Nr. 93 (Neue Synagoge in Brünn von Architekt Max Fleischer) erstmals das Wirken von Wiener Architekten in den ehemaligen Kronländern beleuchtet werden. In diesem Beitrag wird die Bautätigkeit eines weiteren in Wien ansässigen Architekten vorgestellt, und zwar in Olmütz.

Jakob Gartner (1861–1921) wurde in Prerau (Tschechien) geboren und in Brünn und Wien ausgebildet. Im Zuge seiner Praxisjahre arbeitete er unter anderem zwei Jahre lang am realisierten Projekt des sefardischen Tempels in der Zirkusgasse (Atelier Hugo Wiedenfeld). Wie Fleischer und Stiasny war auch Gartner Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Obgleich er ab 1888 erfolgreich als selbstständiger Architekt tätig war und eine Reihe von Wohn- und Geschäftshäusern sowie Villen errichtete, nahm der Synagogenbau in seinem Gesamtwerk einen bedeutenden Platz ein. Gartner war als „Synagogen-Architekt“ ziemlich präsent, und so entstanden innerhalb eines guten Jahrzehnts an vier Wiener Standorten entsprechende Tempelbauten: Humboldtgasse (1896), Braunhubergasse und Kluckygasse (beide 1898) sowie Siebenbrunnengasse (1907/08).

Gartner war auch außerhalb Wiens sehr produktiv, was die Realisierung von Synagogen anbelangt. Nachdem mehrere Bauten fast gleichzeitig errichtet wurden, waren auch hier unübersehbare Ähnlichkeiten Teil des Programmes. Die von ihm konzipierten jüdischen Sakralbauten in Olmütz, Troppau (Tschechien) und Debrecen (Ungarn) verfolgen ähnliche Architekturthemen und vermitteln eine fast zwillingshafte Erscheinungsform.

Aufgrund der guten Auftragslage war Gartner wohl nicht darauf erpicht, seine Arbeiten umfassend zu publizieren; insofern verwundert es nicht, dass er auch in zeitgenössischen Nachschlagewerken höchstens am Rande erwähnt wird. Während in Wien kein einziger Synagogenbau erhalten blieb, entgingen unter anderem die Synagogen in Prerau und Tyrnau der Zerstörung: Erstere wurde allerdings

in eine orthodoxe Kirche verwandelt, und Letztere ist in einem renovierungsbedürftigen Zustand, wird jedoch für Ausstellungszwecke genutzt.

Einweihung 1887

Die Stadt Olmütz (tschechisch: Olomouc) liegt im östlichen Teil der Tschechischen Republik am Fluss March. Mit heute in etwa 100.000 Einwohnern ist es die fünftgrösste Stadt dieses Landes.

Wie kam es zum Bau der Synagoge in Olmütz? Die jüdische Gemeinde traf sich zunächst in einem Bethaus in der Vorstadt. Aufgrund des rasanten Wachstums der Nutzerschaft wurde am 29. November 1894 der Bau einer eigenständigen Synagoge beschlossen, welche der Grösse und Bedeutung der Gemeinde entsprechen sollte. Eine Liegenschaft am neu entstandenen Maria-Theresia-Platz in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Stadtbefestigung fungierte dabei als Bauplatz. Die Ausrichtung des Bauwerks gen Osten war auf diesem Grundstück behindert, und aus diesem Grund musste der Thoraschrein an der südöstlichen Seite positioniert werden.

Die Synagoge wurde als freistehender Bau mit einer Gesamthöhe von 38 Metern konzipiert und bereits am 28. Juni 1895 baubewilligt. Ebenso zügig verliefen die Bauarbeiten, sodass die feierliche Einweihung am 11. April 1897 erfolgen konnte. Die Fassade zeichnete sich durch ein horizontal strukturiertes Backsteinmauerwerk aus und wurde durch Fenster mit Rosetten und Stilelementen entsprechend gegliedert. Im Hauptraum befanden sich insgesamt 440 Sitzplätze für Männer. Über eine Stiege gelangte man zur Frauenempore mit immerhin 304 Sitzplätzen.

Nicht im Zuge der Pogromnächte (November 1938), sondern erst in der Nacht vom 15. auf den 16. März 1939 wurde die Synagoge durch Brandlegung devastiert. Unmittelbar danach wurden die baulichen Überreste beseitigt und das Grundstück der Stadt Olmütz überlassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg fungierte der leere Bauplatz als Standort für eine Statue von Lenin und Stalin. Jahrzehnte später wurde die Nutzung als Parkplatz intendiert, eine Funktion, welche bis heute währt.

Umfassendes Bildmaterial

In diesem Beitrag werden die von Robert Wieczorek im Rahmen seiner Diplomarbeit² bearbeiteten Rekonstruktionsergebnisse präsentiert. Im Zuge seiner Recherchen vor Ort ergab sich ein Treffen mit Miroslav und Peter Papousek, die beide für die jüdische Kultusgemeinde in Olmütz tätig sind. Ebenso war der Austausch mit Jaroslav Klenovsky von enormer



**Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser des DAVID,**

An Chanukka – dem Fest des Lichtes – erinnern wir an die Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels in Jerusalem im jüdischen Jahr 3597. Die „Chanukkia“, ein Leuchter im Tempel, sollte niemals erlöschen. Nach der Überlieferung war aufgrund der Eroberung der Syrer nur noch ein Krug geweihtes Öl vorzufinden – gerade genug für einen Tag. Durch ein Wunder brannte das Licht jedoch acht Tage. Daran erinnert Chanukka. Das Fest dient dazu, Helligkeit in unsere Welt zu bringen. Bewusst stellen wir unsere Leuchter hinter die Fenster, damit ihre Lichter von der Strasse aus sichtbar sind. Die Botschaft von Chanukka ist keine Privatsache. Sie soll nicht nur nach innen wirken. Sie richtet sich an alle Menschen.

Dasselbe gilt für die Lehren aus der deutschen Vergangenheit der Jahre 1933 bis 1945. Vor wenigen Wochen erst haben wir der Opfer der sogenannten Reichspogromnacht des 9. Novembers 1938 gedacht. Ich war erschrocken, wie wenige Menschen den bundesweiten Gedenkakt beiwohnten und wie wenig sich auch die Medien der Aufbereitung dieses folgenschweren Datums annahmen. Diese Nacht markiert den Anfang vom Ende der Menschlichkeit – den Übergang von Ausgrenzung und Diskriminierung zu systematischer Verfolgung, die drei Jahre später im Holocaust an den europäischen Juden mündete.

Heute kann sich niemand mehr vorstellen, wie schnell gefestigte Formen des zivilisierten Umgangs miteinander wegbrechen konnten, obsolet wurden – von heute auf morgen. Die grausamen, menschenverachtenden Exzesse hasserfüllter Ideologie scheinen aus heutiger Sicht jenseits jeder Vorstellungskraft zu liegen. Aber der vermeintliche kollektive Konsens ist brüchiger, als wir glauben wollen. Der Antisemitismusbericht für Deutschland hat vor einem Jahr aufgezeigt, wie tief verwurzelt und wie weit verbreitet antisemitische Ressentiments in der deutschen Gesellschaft nach wie vor sind. Die Anfeindungen im Zuge der Beschneidungsdebatten haben qualitativ und quantitativ eine neue Dimension an Judenfeindlichkeit angenommen, wie ich sie seit 1945 nicht erlebt und ich sie mir auch in meinen kühnsten Albträumen nicht hätte vorstellen können. Endgültig mussten auch dem letzten Ignoranten alle Alarmglocken läuten, nachdem es schliesslich sogar zu körperlichen Übergriffen auf jüdische Menschen gekommen war. Alles in allem, erleben wir eine dramatische Zuspitzung der Ereignisse, deren Geschwindigkeit und Ausmass mich erschüttert.

Mein Appell gilt allen demokratischen Kräften in ganz Europa: Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit sind nicht das Problem der betroffenen Gruppe. Sie sind das Problem der Gesellschaften, in denen sie vorkommen und die sie geschehen lassen. Lassen Sie uns Verantwortung dafür übernehmen, dass die Dämme der Inhumanität nie wieder brechen. – Wir haben erlebt, wie schnell und hemmungslos aus Stimmungen Hass und aus Hass Völkermord werden konnte. Es war möglich ... und es bleibt möglich. Es ist an uns, es zu verhindern!

Das Entzünden der Chanukkalichter erneuert für mich den festen Glauben und die Dankbarkeit für die Wunder, die Gott uns zuteil werden lässt. Lassen Sie uns alle auch weiterhin an Wunder glauben und an eine friedvolle und liebevolle Zukunft voller Hoffnung für alle Menschen, die an einem respektvollen Miteinander interessiert sind.

Ihre Charlotte Knobloch

**Dr. h.c. Charlotte Knobloch, Vizepräsidentin des Jüdischen Weltkongresses und
Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern**

Für jede Spende gibt's zwei Lächeln. Erst beim Empfänger, dann beim Spender.

Ein Service des Finanzministeriums.



Ihre Spende macht zweimal glücklich! Den Empfänger durch die dringend benötigte Hilfe – und Sie als Spenderin oder Spender mit dem schönen Gefühl, etwas Gutes getan zu haben. Ihr gutes Gefühl wollen wir noch verstärken: durch die steuerliche Absetzbarkeit Ihrer Spende bei der Arbeitnehmer/innenveranlagung für 2012! So zaubern Sie mit jeder Spende ein Lächeln in zwei Gesichter.

Alle spendenbegünstigten Organisationen und weitere Informationen finden Sie unter www.bmf.gv.at/spendenservice sowie unter www.facebook.com/finanzministerium



www.bmwfj.gv.at



Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend

Wirtschaft - Familie - Jugend

Das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein frohes Chanukka-Fest.

Nutzen Sie auch 2013 das vielfältige
Informationsangebot des BMWFJ.

Hotline: 0800 - 240 258

Familienservice: 0800 - 240 262

Jugendinfo: 0800 - 240 266

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Chanukkafestes wünscht
 das Amt der Steiermärkischen Landesregierung allen
 Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der jüdischen Gemeinde
 in ganz Österreich,
 insbesondere den jüdischen
 Freundinnen und Freunden in der Steiermark,
 ein friedvolles und schönes Chanukka-Fest.



Das Land
 Steiermark

→ Der Landeshauptmann

Die schönsten Ausflugsziele Österreichs - zu finden in der Steiermark



Fotos: STG

GENUSS UND SCHÖNHEIT

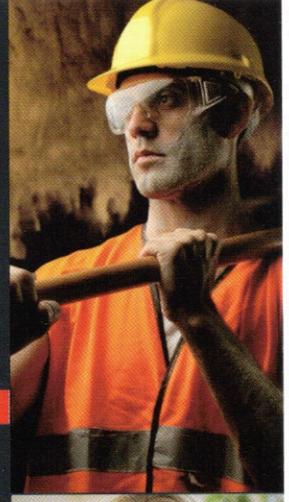
Die Steiermark, das Grüne Herz Österreichs, besticht durch landschaftliche Vielfalt und Lieblichkeit, kulinarische und lukullische Hochgenüsse sowie eine Gemütlichkeit, die ihresgleichen sucht. Die besondere Vielfalt und Gastlichkeit machen einen Besuch der schönsten Ausflugsziele und ausgezeichneten Kulinariumswirte zu einem unvergesslichen Erlebnis.

Weitere Ausflugsziele unter www.steiermark.com/ausflugsziele
 Tourismusressort - www.tourismus-ressort.steiermark.at





Wir wünschen allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich ein besinnliches und schönes Chanukka-Fest.



Mögen die Lichter für Freiheit und Toleranz hell leuchten und ein friedliches Zusammenleben aller Kulturen und Generationen bringen.



Fraktion Christlicher GewerkschafterInnen in der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst



©ally-Alexander Raith - Fotolia.com,Andi Bruckner



© Manca Juvan/Stability Pact

Besinnt man sich der Wurzeln Europas, so ist die jüdisch-christliche Tradition neben der Antike nicht wegzudenken. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbar großem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten - nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID hat es sich seit 1989 zur Aufgabe gemacht, einerseits die ganze Bandbreite der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum, andererseits die jüdische Geschichte und Volkskunde im Allgemeinen lebendig zu halten.

Dieser Beitrag zum gelebten Kulturaustausch, zur Förderung des christlich-jüdischen Dialogs und der Völkerverständigung ist enorm wertvoll für uns alle, denn jedes Bemühen um bessere Verständigung trägt auch zu mehr Toleranz, Akzeptanz und Frieden bei.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und friedvolles Chanukka-Fest!

Vizekanzler a.D. Dr. Erhard Busek
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa (IDM)

Über das Kultusamt im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur regelt und pflegt der Österreichische Staat seine Beziehungen zu den Kirchen und Religionsgesellschaften sowie den religiösen Bekenntnisgemeinschaften.

Weitere Informationen zu den Aufgaben des Kultusamtes finden Sie unter www.bmukk.gv.at/kultusamt

Zum bevorstehenden Chanukkafest wünscht das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs alles Gute.

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

**Dr. Josef Cap und die
Sozialdemokratische
Parlamentsfraktion wünschen
der jüdischen Gemeinde ein
friedvolles Chanukkafest 5773.**

Dr. Josef Cap
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



Parlamentsfraktion



© Inge Prader

VBGMin. Mag^a. Renate Brauner



© Alexandra Kromus

StRin Sandra Frauenberger



© Peter Rigaud

StRin Mag^a. Sonja Wehsely



© Christian Houdek

StRin Mag^a. Ulli Sima



© Kurt Keinrath

Bgm. Dr. Michael Häupl



© Lukas Beck

VBGMin. Mag^a. Maria Vassilakou



© Ludwig Schedl

StR Christian Oxonitsch



© Ludwig Schedl

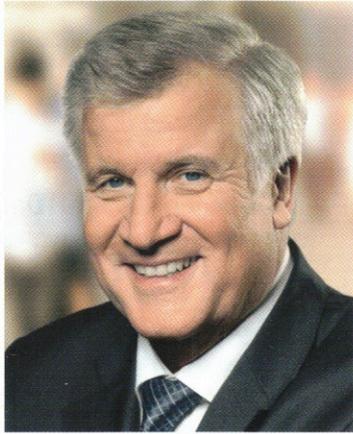
StR Dr. Michael Ludwig



© Peter Rigaud

StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

*Wir wünschen
allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande
und allen Lesern des DAVID
ein schönes Chanukkafest.*



In aller Welt feiern Menschen in diesen Tagen die Erinnerung an das Wunder von Chanukka. Ich wünsche allen jüdischen Freunden im gesamten deutschsprachigen Raum ein fröhliches und friedvolles Lichterfest.

Horst Seehofer
Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union
Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leser der Zeitschrift DAVID,

zum diesjährigen Chanukka-Fest übermittle ich Ihnen im Namen der Freien Demokratischen Partei und natürlich persönlich herzliche Grüße und gute Wünsche. Chanukka erinnert an das Lichtwunder im Tempel von Jerusalem.

Kerzen in den Fenstern der jüdischen Familien verbreiten in der dunklen Jahreszeit Helligkeit und Wärme und setzen Zeichen. Leuchtende Kerzen sind immer auch – nicht nur in der jüdischen Religion – ein Symbol des Brückenbauens, der Hoffnung und der Toleranz.

Sie erinnern uns eindringlich an unverzichtbare Werte des menschlichen Zusammenlebens, die wir in unserer schnelllebigen Welt manchmal zu rasch vergessen. Im Zeitalter der Globalisierung kommt dem Einsatz für ein friedliches Miteinander der verschiedenen Religionen eine wachsende Bedeutung zu. Die Begegnung und der Dialog von Menschen unterschiedlicher religiöser Bekenntnisse sind wichtige Mittel für die erfolgreiche Gestaltung unserer gemeinsamen Zukunft. Die acht Lichter, die am Ende der Chanukka-Woche leuchten werden, sind auch ein hoffnungsvolles Zeichen dafür.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen „Chanukka Sameach“

Patrick Döring MdB
Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei Deutschlands



radikale Fahrwasser glitt. Er selbst publizierte in den „Grenzboten“ selten, hielt aber die Fäden der Redaktion in seiner Hand und war auch anderweitig schriftstellerisch tätig. An der Universität Leipzig erwarb er während dieser Jahre das Doktorat der Philosophie.

1848: Der Politiker Kuranda

März 1848: In Wien brach die Revolution aus. Kuranda eilte in die österreichische Hauptstadt, um am Puls der Ereignisse zu sein. Die Redaktion der „Grenzboten“ gab er ab. Hatte Kuranda bis zu dieser Zeit ausschliesslich als Schriftsteller auf die Politik Einfluss genommen, so konnte er nun aktiv politisch tätig werden. Diese Aktivitäten führten ihn nach Frankfurt, wo die deutsche Nationalversammlung, die erste Volksvertretung in den Ländern des Deutschen Bundes, zusammentreten sollte. Kuranda wurde Mitglied des sogenannten „Fünfköpfiger-Ausschusses“. Dieser sollte die Wahlen zur Nationalversammlung vorbereiten und eine deutsche Regierung bilden. Ähnlich wie für die Flamen setzte sich Kuranda in Frankfurt für die Interessen der nichtdeutschen Völker innerhalb des Deutschen Bundes ein: „Wir wollen in der deutschen Verfassung die Aufrechthaltung und Hochachtung fremder Nationalitäten aussprechen und dadurch der Welt ein Beispiel von Humanität und höheren Staatsrechtes geben.“ Am gleichen Tag, als Kuranda seine Forderungen erhob, formulierte František Palacký, der „Vater der Tschechen“ und Vorkämpfer für die Rechte der Tschechen in Österreich, seine Ablehnung, an dem Vorparlament, zu dem er geladen worden war, teilzunehmen. Palacký begründete dies damit, dass er kein Deutscher sei und die Verbindung Böhmens mit Deutschland lediglich eine solche des Königs von Böhmen (gewesen) sei, aber nicht des böhmischen Volkes. (Palacký implizierte damit, dass dies für die Deutschen wie die tschechischen Böhmen galt.) Auf diese Mitteilung hin wurden Kuranda und zwei Kollegen nach Prag entsandt, um Palacký zu einer Änderung seiner Haltung zu bewegen – erfolglos. Die Differenzen zwischen Deutschen und Tschechen waren schon damals geeignet, die Gemüter so zu erhitzen, dass Gewaltausbrüche drohten – ein Omen für die Nationalitätenkonflikte nachfolgender Jahrzehnte. Auf dem Prager Slawenkongress im Juni 1848 wurden erstmals politische Forderungen der Slawen erhoben, die auf der nationalen Gleichberechtigung mit Deutschen und Ungarn und einer föderativen Ausgestaltung des Kaisertums Österreich beruhten. Im Mai 1848 wurde Kuranda zum Abgeordneten des deutsch-böhmischen Badeortes Teplitz (später Teplitz-Schönau, heute Teplice, CZ) gewählt. (In den tschechischen Gebieten Böhmens wurde nicht gewählt.) Seine erste Rede vor der in der Paulskirche tagenden Nationalversammlung galt dem Militäreinsatz gegen den Aufstand in Prag, der von Feldmarschall Fürst Alfred Windischgrätz geleitet worden war. Die Prager Revolutionäre hatten die Abtrennung der slawischen Kronländer von Österreich verlangt. Kuranda ergriff im Parlament für die Deutschen

Böhmens Partei und meinte, dass es diese aufgrund ihrer Leistungen für Böhmen nicht verdient hätten, als „geduldete Fremdlinge“ im eigenen Land behandelt zu werden. Er verteidigte Windischgrätz, während die Linke des Hauses dessen Vorgehen verurteilte. Mit dieser Stellungnahme demonstrierte Kuranda seine gemässigte Haltung und Skepsis gegenüber der Revolution. Er sprach sich dezidiert gegen eine Republik aus und bezeichnete die Monarchie als die „allein und ausschliesslich zweckmässige“ Staatsform. Weil er aber den evolutionären Weg der Veränderung nicht gefährden wollte, suchte er die Linke einzubinden. Kuranda behielt sein Mandat nur kurz. Ende Juli nahm er schon nicht mehr an den Abstimmungen teil, im August 1848 legte er das Mandat zurück. Kurz zuvor hatte er geheiratet. Am 15. August nahm er Regine Wittelshöfer im böhmischen Kolin zur Frau. Die Hochzeit eines deutschen Abgeordneten provozierte Demonstrationen tschechischer Gegner vor dem Haus, in dem die Hochzeitstafel stattfand. Im Herbst begab sich Kuranda wieder nach Wien und gründete – nachdem er die „Grenzboten“ übergeben hatte – eine neue Tageszeitung, die „Ostdeutsche Post“. Die erste Ausgabe erschien am 1. Oktober 1848, fünf Tage vor Beginn der Oktoberrevolution, dem Höhepunkt und Abschluss der revolutionären Ereignisse in Wien. In der Erstausgabe legte Kuranda sein politisches Programm dar. Er trat für die konstitutionelle Monarchie auf demokratischer Grundlage ein. Hinsichtlich der Deutschen in Österreich und der Stellung Österreichs innerhalb Deutschlands betonte er die emanzipatorische Haltung der Deutschen in Österreich, die Garant der Freiheit für alle Völker der Monarchie seien. Kuranda wollte den Habsburgerstaat erhalten und keine Eingliederung seiner deutschen Territorien in ein neu zu schaffendes Deutschland. Er argumentierte dabei mit nationalen Interessen. Österreich als Gesamtstaat würde Deutschland aufgrund seiner grossen Bevölkerungszahl und der daraus resultierenden militärischen und wirtschaftlichen Stärke nützlicher sein, als wenn Teile in Deutschland aufgehen würden.

Für Kuranda gab es aber eine Grenze. Sollte „Gefahr“ für die deutsche Nationalität drohen oder Österreich slawisch dominiert bzw. die Deutschen durch die anderen Völker politisch majorisiert werden, „dann mag immerhin die Monarchie in Trümmern zerfallen“, denn „Österreich (...) ist zu alten Zeiten deutsch gewesen und muss auch für alle Zukunft deutsch bleiben“. Worte und Ansichten, wie sie eine Politikergeneration später bei den „Deutschnationalen“ gang und gäbe waren, allerdings mit der grossen Einschränkung, dass Juden dann nicht mehr darunter waren; im Gegenteil: Antisemitismus und Judenhass hatten die Vereinbarkeit von Deutschtum und Judentum, wie sie Kuranda vertreten und gelebt hatte, zum Verschwinden gebracht.

Im „Neoabsolutismus“, der auf die gescheiterte Revolution folgte, hatte Kuranda mit erneuten Repressalien zu kämpfen. Anfang 1849 musste er die „Ostdeutsche Post“ kurzzeitig einstellen, nach der Festigung der kai-



Zu Chanukka, einem Fest im Kreise der Familie, informiert Sie das Bundesministerium für Justiz über die wichtigsten Neuerungen des **FAMILIENRECHTSPAKETS 2013**:

1.) GEMEINSAME OBSORGE ALS REGELFALL

Unverheiratete Eltern können sie direkt am Standesamt vereinbaren - In Zukunft auch nach streitigen Scheidungen möglich - Erstmals erhalten auch ledige Väter ein Antragsrecht.

2.) FAMILIENGERICHTSHILFE

Sozialpädagogen und Psychologen begleiten und unterstützen künftig die Familie vor und während Gerichtsverfahren.

3.) NEUES NAMENSRECHT

Stärkung der Familienzusammengehörigkeit: auch Kinder können nun Doppelnamen der Eltern annehmen.

Weitere Informationen finden Sie auch unter:

www.justiz.gv.at



Die Landeshauptstadt Klagenfurt am Wörthersee wünscht allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID ein gesegnetes und vor allem friedvolles Chanukka-Lichter-Fest. Möge die christlich-jüdische Freundschaft weiterhin so hell leuchten wie das Licht der Chanukka-Kerzen.

Herzlich

Christian Scheider

Bürgermeister der Landeshauptstadt
Klagenfurt am Wörthersee



Klagenfurt am Wörthersee

www.klagenfurt.at



Mag. Manfred Juraczka
Landesparteiobmann der ÖVP Wien

**Mit den besten Glückwünschen
zum Chanukka-Fest
für die jüdische Gemeinde.**



ÖVP Wien, Rathausplatz 9, 1010 Wien,
Tel.: 01/51543-900, Fax: DW 929
Internet: www.oevp-wien.at

bezahlte Anzeige

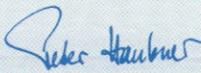
BM.I



REPUBLIK ÖSTERREICH
BUNDESMINISTERIUM FÜR INNERES

Anlässlich des bevorstehenden Chanukka-Festes wünscht das Bundesministerium für Inneres allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Österreichs alles Gute und persönliches Wohlergehen.

» Im Namen des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich
der jüdischen Gemeinde in
Österreich ein frohes
Chanukka-Fest! «



Abg. z. NR Peter Haubner
Generalsekretär



www.wirtschaftsbund.at



bezahlte Anzeige



Die Bezirksvorsteherin von
Meidling
Gabriele VOTAVA
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Chanukkafest!

Bezirksvorstehung Meidling
Schönbrunnerstraße 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at



Als Vizebürgermeisterin
der Stadt Graz wünsche
ich der jüdischen Gemein-
de und allen ihren Mitglie-
dern sowie den LeserInnen
des David

ein frohes und
friedliches Chanukka-
Fest!

Lisa Rücker



Norbert SCHEED
wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Chanukkafest!

Bezirksvorstehung Donaustadt
Schrödingerplatz 1
1229 Wien

Sprechstunden:
Dienstag 15.00 –16.00 Uhr
Donnerstag 13.00 –15.00 Uhr
oder nach tel. Voranmeldung
+43 1 4000 22110,
e-mail: post@bv22.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

**Bäume schenken statt Blumen
als Gastgeschenk?
Eine gute Idee von bleibendem Wert!**



Keren Kayemeth Leisrael

Schenken Sie Bäume in Israel und machen Sie sich selber eine Freude. Bestellungen: telefonisch, per Mail oder schriftlich.
Keren Kayemeth Leisrael 1010 Wien Opernring 4/2/7
Tel. 01-513 86 11 Fax. 01-513 86 119 info@kklwien.at
www.kklwien.at PSK 1300675 BA 10412629600

Der Landtags- und Gemeinderatsklub der SPÖ Wien



**wünscht allen Leserinnen und Lesern des David ein
schönes, friedvolles Chanukkafest.**

DI Rudi Schicker
Klubvorsitzender

Dr. Andreas Höferl
Klubdirektor

muss sie jedenfalls tief beeindruckt haben. Denn als sie 1935, nach Berufsverbot und wiederholten antijüdischen Übergriffen, kurz vor Verkündung der „Nürnberger Gesetze“ nach New York flieht, ist sie gezwungen, ihr Fotoarchiv zurückzulassen. Fast vollständig. Die Sowjetbilder aber nimmt sie mit. Grossteils. Anders als ihre Wiener Kollegin Trude Fleischmann, die in buchstäblich letzter Sekunde nach New York geht, beschliesst Jacobi schon früh, samt Familie NS-Deutschland den Rücken zu kehren: „Wir wollten von Anfang an gehen.“ Gleichwohl bindet sie der schwerkranke Vater bis zu seinem Tod an Berlin.

„Künstlerin“ sei sie und „keine kommerzielle Fotografin“,¹² betont Jacobi. „Wenn ich ans Verkaufen denke, werden die Bilder nichts.“ In New York aber muss sie ans Verkaufen denken: Bis 1933 fotografiert sie für angesehenere Magazine, den *UHU*, die *Dame*, den *Querschnitt*. Reputierliche Ausstellungen preisen ihre Fotos, die Essener *Fotografie der Gegenwart*, das Münchner *Lichtbild*; der Tokyoter *Royal Photograpy Salon* adelt sie 1931 per Silbermedaille. In den USA aber diktiert der Markt eine andere Bildsprache. Leicas sind verpönt. Als das Magazin *LIFE* 1938 eine Fotoserie mit Einstein plant, besteht dieser auf Jacobi als Portraitistin. *LIFE* willigt widerwillig ein, druckt die Arbeiten aber nicht. „Ich kann nur so fotografieren wie ich kann“, kontert Jacobi. Sie könne sich nicht irgendeinem oktroyierten Bildgeschmack unterwerfen. Gleichwohl: Sie muss es – mit Kinderbildern beispielsweise – einem Genre, das sie eigentlich verschmätzt.

Lichtblicke am Lebensabend

Jacobi, ab 1944 US-Bürgerin, kämpft sich durch entbehrungsreiche Jahre. Unermüdlich arbeitet sie sich als Portraitistin durch die deutsch-stämmige Intellektuellen-Schar. Ihre Miete indes kann sie kaum zahlen. Dann, plötzlich, naht unerwartet grosses Lob von hoher Seite: Ihre seit 1946 kameralos gefertigten, sogenannten Photogenics, abstrakte „*Abenteuer in Licht*“,¹³ wie sie sie nennt, treffen den Kunstgeschmack der Zeit: Sogar das Museum of Modern Art stellt sie aus. Jahre später wird Jacobi zu den ersten emigrierten FotografInnen gehören, an die die deutsche Forschung erinnert. Zu diesem Zeitpunkt hat sich Jacobi längst einen Kindheitstraum erfüllt: Seit 1955 lebt sie auf dem Land und züchtet Bienen. „Ich bin eigentlich immer meinen Intuitionen gefolgt“, resümiert sie. Recht hatte sie. Meistens zumindest, wie die Kölner Ausstellung zeigte. ■

1 Beckers, Marion/Moortgat, Elisabeth (Hg.): *Atelier Lotte Jacobi*. Berlin – New York. Berlin 1997, S. 132.

2 Fischer, Hannelore (Hg.): *Lotte Jacobi. Fotografien*. Ausstellungskatalog, Köln 2012.

3 Sofern nicht anders vermerkt, entstammen alle Jacobi-Zitate einem Interview, das Ute Eskildsen und Sally Ann Stein 1977 mit Lotte Jacobi führten. Auszugsweiser Nachdruck in: Eskildsen, Ute (Hg.): *Lotte Jacobi 1896–1990*. Berlin/New York/Deering. Essen 1990/91, S. 6–15.

4 Lotte Jacobi. *A Film Portrait*. A Film by Gary Samson. Produced by the Department of Media Services at the University of

New Hampshire 1979. Das Käthe Kollwitz Museum Köln stellte freundlicherweise eine Kopie zur Verfügung – besten Dank an Katharina Koselleck.

5 Wie Anm. 1, S. 11.

6 Ruth Jacobi. *Fotografien*. Hg. von Aubrey Pomerance im Auftrag des Jüdischen Museums Berlin. Katalog, Berlin 2008, S. 35/36.

7 Sontag, Susan: *In Platons Höhle*. S. 13. In: Dies.: *Über Fotografie*. 17. Aufl., Frankfurt/M. 2006, S. 9–30.

8 S. Anm. 1, S. 57.

9 S. Anm. 4.

10 S. Anm. 2, S. 21.

11 S. Anm. 1, S. 9.

12 S. Anm. 1, S. 183.

13 Als Überblick: Honnef, Klaus/Weyers Frank (Hg.) *Und sie haben Deutschland verlassen ... müssen. Fotografen und ihre Bilder 1928–1997*. Rheinisches Landesmuseum Bonn 1997.

AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in
Österreich
ein schönes und friedvolles
Chanukka-Fest!

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

Die besten Wünsche zum
Chanukkafest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

Präsident Regierungsrat
Ilan Beresin



Foto: Wiedemann

**Familie
K. D. Brühl**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes
Chanukka-Fest!

**Der Bezirksvorsteher von Neubau
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes
und friedliches Chanukka-Fest!*

Adr.: Neubau, 7., Hermannsgasse 24-26, 2. Stock, Zi 205
Tel. 00 43 1 4000 07111
Fax 00 43 1 4000 9907120
blimlinger@bv7.at, www.wien.gv.at/bezirke/neubau/
Sprechstunden: nach telefonischer Voranmeldung



Im Namen der Bezirksvertretung 15

*wünscht Bezirksvorsteher
Gerhard Zatlöckl
ein frohes Chanukkafest!*

Kontakt Bezirksvorsteherung 15 :
1150 Wien, Gasgasse 8-10, Telefon: +43 1 4000 / 15 111,
E-Mail: post@bv15.wien.gv.at, Web: www.fuenfzehn.at
Sprechstunden nach telefonischer Voranmeldung

Bezahlte Anzeige

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Chanukkafest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: j.p.schreiber@aon.at

MICHAEL KOLING

Bezirksrat der
SPÖ -Alsergrund
wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.



Ein schönes Chanukkafest wünschen die
Mitglieder der Bezirksvertretung
des 23. Bezirkes.

Jederzeit für Sie erreichbar unter:

Tel. Nr. 01/4000/23111
E-Mail: post@bv23.wien.gv.at
Homepage: www.liesing.at

Bezahlte Anzeige

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn,
Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91
*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein friedvolles Chanukkafest!*

**FRAU MMAG. DDR.
ELISABETH
WIES - CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein
Happy Chanukka*

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie
Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien
Tel: 513 29 97
wünschen Chag Sameach

TIBOR KARTIK
und Familie

*wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
Chanukka-Fest!*

DAVID

**DER KULTURVEREIN DAVID DANKT ALLEN GÖNNERN
FÜR DIE ZAHLREICHEN SPENDEN!**

Bankverbindung: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT052011131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW.



alles gute zu chanukka
wünschen ihnen

bm mag. johanna mikl-leitner abg.z.nr august wöginger
öaab bundesobfrau öaab generalsekretär

... bleiben wir auch im nächsten jahr in kontakt

aab.tv
facebook.com/oeaab
twitter.com/oeaab_com

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Rotenturmstrasse 16-18/8
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein friedvolles Chanukkafest.

LINNERTH

Exklusive Herrenmode

wünscht allen Kunden, Freunden
und Bekannten ein schönes und
friedvolles Chanukkafest!

Am Lugeck 1-2
1010 Wien
Tel.: +43 1 513 83 18,
Fax: +43 1 513 83 18-10
office@linnerth.com, www.linnerth.com

bezahlte Anzeige



Schalom!
Alles Gute für
Chanukka und die
folgenden
Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht
Josef Eichinger
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Bezirksvorsteherung Währing
Martinstraße 100
1180 Wien
E-Mail: josef.eichinger@gmx.at



Die Bezirksvorsteherin von Favoriten

HERMINE MOSPOINTNER

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedvolles Chanukkafest!

Bezirksvorsteherung Favoriten
Keplerplatz 5, 1100 Wien
Tel.: 4000 10114, E-Mail: post@bv10.wien.gv.at
Sprechstunden: Di 9:00-11:00, Do 15:30-17:30 Uhr
Bezirksinfos unter www.favoriten.wien.at

bezahlte Anzeige



Der Bezirksvorsteher-
Stellvertreter von
Hietzing
REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen
LeserInnen
ein schönes und
friedliches
Chanukkafest!

Bezirksvorsteherung Hietzing
Hietzinger Kai 1-3
1130 Wien
E-Mail: bv13.feistritzer@aon.at

bezahlte Anzeige

Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID
ein schönes und friedliches
Chanukkafest.



Österreichisches Institut
für Internationale Politik
Austrian Institute for
International Affairs
A-1090 Wien
Berggasse 7
Tel. +43 (0)1/581 11 06
Fax +43 (0)1/581 11 06 - 10

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein schönes Chanukkafest

tur der Stadt einen besonderen Stellenwert ein. Der Umgang mit ihren Alten und mit ihrer Vergangenheit sagt viel über eine Gesellschaft aus. So betrachtet, sind jüdische Friedhöfe ein Juwel des Stadtgedächtnisses, die Historie gleichsam im Zeitraffer erzählen.“²

Diese Haltung könnte zu einem Meilenstein in den schwebenden Verhandlungen werden, geschieht es doch zum ersten Mal seit Jahren, dass ein Mitglied der Wiener Stadtregierung, noch dazu für das Thema zuständig, so freimütig und direkt die Bedeutung der *Heiligen Orte* für Wien anspricht. Tatsächlich wurden am 21. Juni 2012 nach der Sanierung der Wandnischen auch fünfzig fertig restaurierte freistehende Steine am jüdischen Friedhof Seegasse präsentiert. 24 weitere Grabsteine sollen noch in diesem Jahr folgen. Und am 7. Oktober 2012 konnte die Israelitische Kultusgemeinde Wien mit einem feierlichen Einweihungs-Gottesdienst das neue Bethaus beim jüdischen Friedhof Währing eröffnen, das in den Räumlichkeiten der ehemaligen Zeremonienhalle untergebracht ist. Auch die jüngste Instandsetzung von 43 „jüdischen Ehrengräbern“ am Zentralfriedhof durch die Stadt Wien gehört in diesen Kontext, eine etwas zeitverzögerte Folge der von Kurz Scholz bereits 2003 mit viel Energie geleiteten Kommission zur Untersuchung der Ehrengräber der Stadt Wien rund um den umstrittenen NS-Fliegerkapitän Walter Nowotny.

Während die Stadt Wien sich jüdischer Gräber und ihrer Erhaltung also doch annimmt, geht die ausgelagerte *Friedhöfe Wien GmbH* eigener Wege. Zu *Allerheiligen* drehte sich die öffentliche Diskussion um die Auflösung solcher Gräber, die einst auf Friedhofsdauer erworben wurden. Der Geschäftsführer der *Friedhöfe Wien GmbH*, Markus Pinter, sicherte allerdings sofort zu, all jene Grabstellen, die ihm von Seiten der Nachkommen als „jüdisch“ bekanntgegeben werden, ab jetzt von der Auflösung dauerhaft ausnehmen zu wollen. Eine nicht unwesentliche Rolle bei den „sogenannten Aberkennungsverfahren“ der Dauergräber spielt nach Angaben der *Wiener Friedhöfe GmbH* die MA 7: sie erteile nach Vorlage von Listen der zur Auflösung vorgesehenen Grabstellen die entsprechende Freigabe. Allem Anschein nach ist die Kulturbehörde der Stadt Wien in jeder Hinsicht bei der Bewahrung oder Zerstörung jüdischer Grabstellen und ihrer dazugehörigen Denkmäler das Zünglein an der Waage.



Die feierliche Einweihung des Bethauses beim jüdischen Friedhof Währing am 7.10.2012. Von li.: Oberkantor Shmuel Barzilai, Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg, Architekt Ivan Weinmann, IKG-Präsident Oskar Deutsch, Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny, IKG-Ehrenpräsident Ariel Muzicant, IKG-Generalsekretär Raimund Fastenbauer. Foto: Tina Walzer 2012.

Der Rückblick auf das Jahr 2012 zeigt, auch ohne *Pflegevereinbarung* ist Bewegung in der Sache möglich. Ohne langfristiges Commitment der öffentlichen Hand bleiben das allerdings Einzelaktionen. Notwendig wäre es, sich um die Entwicklung von Zielvorstellungen zu kümmern. Das Bilden einer öffentlichen Meinung dazu in breiten Gesellschaftsschichten ist ein erster, unerlässlicher Schritt. Was fehlt, ist das Ausarbeiten von Einzelkonzepten und Masterplänen, ist deren Umsetzung, und ist schliesslich die dauerhafte Aufrechterhaltung des Geschaffenen. ■

1 Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny: Lueger – und die Wiener Erinnerungskultur. Manuskript. Wien 2012, S. 1. Zur Verfügung gestellt von Daniel Benyes.

2 Ebenda, S. 3.

Nachlese: Profil Nr. 44, 29.10.2012, S. 33, Rote Markierungen, von Marianne Enigl. Leserbrief in

Profil Nr. 45, 5.11.2012, von Markus Pinter sowie der ehem. Gesundheits-Stadträtin Elisabeth Pittermann.



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**
*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, friedvolles und
schönes Chanukkafest!*

Für das Präsidium:

LABg. a.D. ÖkRat Peter RIESER

Präsident

RA em. Dr. Heinrich SCHÖLL

Ehrenpräsident

Gen.Dir. a.D. Dr. Heinz DERFLER

Vizepräsident

Oberst i. R. Alexander BARTHOU

Generalsekretär

Wirkl. HOFRAT Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

Präsidiumsmitglied, Generalsekretär a.D.

RA Hofrat Bgdr Dr. Hans KASER

Kurator

Dr. Herwig BRANDSTETTER

Kurator



Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien

Sie feiern in diesen Tagen mit Chanukka das Lichtwunder im Jerusalemer Tempel. Das Fest bringt Wärme und Andacht in die dunkle Jahreszeit. Jüdische Familien auf der ganzen Welt feiern Chanukka in Gedanken an die Wunder, die der frühen jüdischen Gemeinde widerfahren sind und als Ausdruck der Hoffnung, heute und in Zukunft ihre Religion friedvoll und sicher in einem toleranten Umfeld praktizieren zu können.

In Deutschland feiern Juden dieses Jahr wieder gemeinsam mit Christen und anderen nichtjüdischen Bürgern an üblichen Plätzen. Dies ist ein gutes Zeichen für das erfolgreiche Zusammenleben in Deutschland. Im Jüdischen Museum in Wien werden am 24. Dezember Kinder und ihre Eltern unter dem Motto „Weihnukka“ zwei Feste zugleich feiern und junge Menschen werden das Neben- und Miteinander der Religionen erfahren.

Der Kontakt zwischen der Deutschen Botschaft und der jüdischen Gemeinde in Wien ist traditionell sehr eng. Ich hatte in den wenigen Wochen meiner Anwesenheit hier schon einige Kontakte mit jüdischem Leben in Wien. Deutschland trägt eine besondere Verantwortung und ich freue mich, dass wir der jüdischen Gemeinde in Wien bei Veranstaltungen, Gedenktagen und Begegnungen nah sein können. Es ist mir ein sehr persönliches Anliegen, die enge Zusammenarbeit fortzusetzen.

Ich wünsche allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles Chanukka-Fest.

Detlev Runger

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland

Spaziergänge in Budapest

ANLÄSSLICH DES 100. GEBURTSTAGES VON RAOUL WALLENBERG

Wir bieten Ihnen eine außergewöhnliche Zeitreise in Budapest an, wo wir nicht nur Wallenberg, sondern auch anderer Gerechten (z.B. Karl Lutz, Nina Langlet, Gabor Sztehlo) gedenken, die in den unglucksschwangeren Zeiten bedrängten Juden das Leben gerettet haben. Die Spaziergänge finden an zwei Standorten, in drei Sprachen (englisch, deutsch, russisch), statt.

SPAZIERGANG „A“: SZTEHLO GABOR STATUE, SCHUHE AM DONAUUFER, DAS INTERNATIONALE GETTO UND DIE SCHUTZHAUSER, RAOUL WALLENBERG GEDENKTAFEL UND DENKMAL .

SPAZIERGANG „B“: SYNAGOGE IN DER DOHANY STRAßE, CARL LUTZ DENKMAL, GETTO-WAND, KAZINCZY SYNAGOGE, MADACH PLATZ, RUMBACH SEBESTYÉN SYNAGOGE, KIRALY STRAßE.

Preis: 10 € pro Person

Dauer: jeweils 1,5 bis 2 Stunden

ANMELDUNG:

Anna Moksony:

E-mail Adresse: mannalejla@gmail.com

Handy-Nummer: +36-70/3888794

Israel, Grossbritannien. Wie Mosaiksteinchen fügte er Manuskripte, Erscheinungen in Liederbüchern und Ähnliches zusammen, bis er es nach fast einem Jahrzehnt schaffte, ein Liederbuch mit allen Liedern Gebirtigs herauszugeben. Mit viel Liebe hat er das Referenzwerk zu Mordechaj Gebirtig abgeliefert – rechtzeitig zu dessen 50. Todestag im Jahr 1992. Nicht nur das: Lemm hat den gesammelten Werken auch noch Leben eingehaucht. Vier CDs bilden ein einzigartiges Tondokument, ein Dokument, das das geistige Weiterleben eines von den Nazis Ermordeten für die Nachwelt gesichert hat. Und auch das reicht Manfred Lemm noch nicht: Er reist noch heute durch ganz Europa und verbreitet Gebirtigs Vermächtnis in Workshops. Es dürfte quasi Gebirtigs Schicksal gewesen sein, dass ausgerechnet von einem Deutschen seinem Lebenswerk ein Denkmal gesetzt wurde, damit seine einzigartigen Lieder noch in die Zukunft weiterleben dürfen. Und es war wohl Lemms Schicksal, sein Lebenswerk einem jüdischen Möbeltischler und Volksmusikanten zu widmen. Lemms Werk ist mehr als eine Sammlung von Liedern, es ist ein wertvolles historisches Dokument und gleichermassen eine vom Herzen kommende Verbeugung vor den Opfern der grausamen Nazi-Diktatur. Vor allem hat Lemm bewiesen, dass man eine Kultur und deren Ausprägungen nicht zerstören kann. Eine Weisheit im Talmud sagt: „Wer nur ein Leben rettet, rettet die ganze Welt.“ Physisch konn-

te Manfred Lemm Mordechaj Gebirtig nicht retten. Aber dennoch darf sein geistiges Vermächtnis in der Zukunft weiterleben. ■

Bücher und CDs von Manfred Lemm:

Manfred Lemm: Mordechaj Gebirtig – Jiddische Lieder (Mit einem Vorwort von Johannes Rau).

Edition Künstlertreff Wuppertal 1992 (Dritte Auflage 1998). 296 Seiten, Euro 34,- ISBN 3-9803098-0-0

Manfred Lemm & Ensemble: „Gehat hob ich a Heim“. CD

Edition Künstlertreff Wuppertal Musikverlag 1989 18 Tracks, Euro 15,- EAN 978-3-9803098-1-3

Manfred Lemm & Ensemble: „Der Singer fun Nojt“. CD

Edition Künstlertreff Wuppertal Musikverlag 1991 18 Tracks, Euro 15,- EAN 978-3-9803098-2-0

Manfred Lemm & Ensemble: „Majn Jowl“. CD

Edition Künstlertreff Wuppertal Musikverlag 1992 16 Tracks, Euro 15,- EAN 978-3-9803098-3-7

Manfred Lemm & Ensemble: „Majn Cholem“. CD

Edition Künstlertreff Wuppertal Musikverlag 1992 19 Tracks, Euro 15,- EAN 978-3-9803098-9-9

LINNERTH

EXKLUSIVE HERRENMODE



Am Lugeck 1-2 1010 Wien

Tel.: +431-513 83 18

www.linnerth.com

PAL ZILERI

JACOB COHEN

BOGLIOLI

GIMO'S

ARMANI
COLLEZIONI

dortige Lage zu machen. Der Premierminister der tibetischen Exil-Regierung, Dr. Lobsang Sangay, betonte ebenfalls die verzweifelte Situation der Tibeter. Die Tibeter in Tibet bräuchten daher die Unterstützung der Welt mehr denn je.

Der Höhepunkt der Veranstaltung war die Rede Seiner Heiligkeit, des 14. Dalai Lama. In tibetischer Sprache wandte er sich an seine Landsleute und erinnerte sie an die jahrtausende alte tibetische Kultur, die vom Untergang bedroht sei. Der Dalai Lama forderte den Schutz der tibetischen Kultur.

Wien war die letzte Station des Österreich-Besuches des Dalai Lama. Begonnen hatte seine Visite in Kärnten, in Hüttenberg. Heinrich Harrer, der dort lebte und auch begraben ist, war ja der Lehrer des jungen Dalai Lama in Tibet gewesen. Eine weitere Station war Salzburg, den Abschluss bildete neben dem Aktionstag am Heldenplatz eine grosse Veranstaltung in der Wiener Stadthalle. 10.000 jubelnde Menschen empfingen den Dalai Lama mit Standing Ovations.

Aussenminister und Vizekanzler Dr. Michael Spindelegger zeigte sich am Ende der Veranstaltung gemeinsam mit S.H auf der Bühne der Wiener Stadthalle. Bundeskanzler Werner Faymann traf den Dalai Lama gemeinsam mit Kardinal Christoph Schönborn zu einem Frühstück. Die Reaktion aus China liess nicht lange auf sich warten: Derzeit erhalten Österreicher kein Visum für die Einreise nach Tibet.

Save Tibet unterstützt tibetische Anliegen

Bereits seit vielen Jahren unterstützt Save Tibet die Anliegen der Tibeter bei der Verwirklichung ihres Rechtes auf Selbstbestimmung sowie auf eine echte Autonomie. Ein Schwerpunkt der Aktivitäten ist die Information der Öffentlichkeit über die Situation in Tibet. Noch immer sind viel zu wenigen Menschen das Drama auf dem Dach der Welt, die unerträglichen Menschenrechtsverletzungen, die verzweifelte Situation der Tibeter bewusst. Systematisch werden Kultur, Sprache und Religion zerstört. In den grossen Städten werden die Tibeter zu Minderheiten im eigenen Land.

Ein zweiter Schwerpunkt ist die Vermittlung von Patenschaften für tibetische Kinder, die unter grössten Mühen aus ihrer Heimat fliehen, um in tibetischen Kinderdörfern in Indien ihre Sprache und Kultur zu lernen und ihre Religion ausüben zu können. Save Tibet verwaltet bereits mehr als 1.000 Patenschaften. Darüber hinaus finden zahlreiche Aktivitäten zur Erhaltung der tibetischen Kultur statt bzw. werden diese von SAVE TIBET finanziell und ideell unterstützt. ■

Nähere Informationen erhalten Sie auf der Webseite von Save Tibet, www.tibet.at oder direkt im Büro:

SAVE TIBET
Lobenhauergasse 5 – 1170 Wien
Telefon/Fax: +43 1 4849087
E-Mail: save@tibet.at

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Chanukkafest

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles
Chanukka-Fest.

LAbg. Christian Illedits
SPÖ-Klubobmann

 **WIR BURGENLÄNDER**
LANDTAGSKLUB

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU CHANUKKA

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv-net.at


MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär


Industrieland
Österreich

Die MitarbeiterInnen des
Institutes für Geschichte
der Juden in Österreich
wünschen allen LeserInnen
des DAVID
ein friedliches Chanukkafest!

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
Chanukkafest!

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 01/485 57 22, Fax: 01/485 97 70

- Elektrogeräteverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

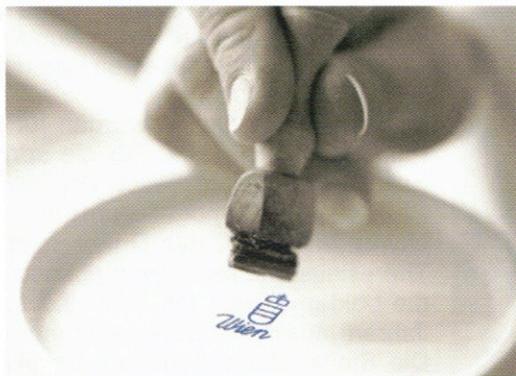
**wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!**



GRÜNER KLUB
IM OÖ. LANDTAG

**ICH WÜNSCHE
EIN BESINNLICHES
CHANUKKA.**

LT-ABG. MARIA BUCHMAYR
OOE.GRUENE.AT



Siegel für Jahrhunderte alte Handwerkskunst bei Augarten



Reine Linien und edle Designs aus Wien Fotos: Augarten-Porzellan

Luxus aus Wien

1718 gegründet, ist die Wiener Porzellanmanufaktur Augarten die zweitälteste Europas. Heute wie damals wird jedes Stück von Hand gefertigt und bemalt.

Wiener Porzellan ist berühmt für seine zarte und anmutige Form, die Reinheit der Linien und die exquisite Ausarbeitung. Höchste Qualität und Perfektion in der Fertigung jedes einzelnen Stückes, stehen in der Porzellanmanufaktur an erster Stelle.

Die Produktpalette reicht von klassischen Dekoren über modernes weißes Porzellan bis hin zu außergewöhnlichen Formen und Designs, wie jenem des Service

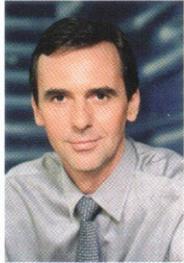
„Orient“ der Designerin Ena Rottenberg, das in Reinweiß oder mit Gold- und Platinauflage erhältlich ist. Die Designs von Augarten werden seit Bestehen der Manufaktur in Kooperation mit namhaften Künstlern kreiert. In Sonderanfertigungen und individuell gestalteten Geschenken lebt die Jahrhunderte alte Handwerkskunst weiter. Sie erhalten von uns die Garantie, dass jedes Stück laufend für Sie nachgefertigt werden kann.



Kontakt
Manufaktur-
Shop-Museum
Obere Augartenstr. 1
A-1020 Wien
Tel. +43/1/21124200
wien2@augarten.at
www.augarten.at



Im Namen
der Landeshauptstadt
Innsbruck
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der gesamten
jüdischen Gemeinde
Österreichs ein schönes
und friedvolles Chanukkafest.
Mag.^a Christine Oppitz-Plörer
(Bürgermeisterin)



Gerhard Kubik
Bezirksvorsteher des
2. Bezirkes
wünscht
allen jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern ein schönes
Chanukka-Fest

Bezirksvorsteherung Leopoldstadt
Karmelitergasse 9, 1020 Wien
E-Mail: post@bv02.wien.gv.at
Tel.: +431/4000 02114
Fax: +431/4000 9902120

Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick



Facharzt für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Chanukkafest!



Ich wünsche allen
Leserinnen und Lesern
ein friedvolles
Chanukkafest!
**Mag.^a Veronika
Mickel-Göttfert**
Bezirksvorsteherin Josefstadt

Tel.: +431/4000/08111;
E-Mail: post@bv08.wien.gv.at
<http://www.wien.gv.at/bezirke/josefstadt/>



Ärztezentrum Siebenhirten

Neu - Eröffnung Ärztezentrum

Porschestraße 29, 1230 Wien (U6 Siebenhirten)

Allgemeinmedizin
(alle Kassen)
Orthopädie und orthopädische Chirurgie
(alle Kassen)
Physikalische Medizin und
Wirbelsäulenrehabilitation
(alle Kassen und PVA)
Kienbachertraining
(privates medizinisches Krafttraining)
Gynäkologie und Geburtshilfe
(alle Kassen)
Zahnmedizin (Wahlärztin)
Bäckerei Ströck

Gratis Parkplätze
im P+R Siebenhirten für alle PatientInnen.



**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

★★★★

SCHICK HOTELS – WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstrasse 12, Tel: 21150-0,
stefanie@schick-hotels.com, www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
120 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.

Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Chanukkafest!**



secession

Friedrichstraße 12, A-1010 Wien, www.secession.at

Die Secession im Winter 2012/2013

Yael Bartana

Liz Deschenes

Fiona Rukschcio

7.12.2012 – 10.2.2013



Yael Bartana

Wenn Ihr wollt, ist es kein Traum

Yael Bartana, Credit: Imagno

Fragen an Herzl und Freud

Die israelische Künstlerin Yael Bartana stellt in ihren Arbeiten Fragen nach der kulturellen Identität ihres Geburtslandes. 2007 rief sie die Jewish Renaissance Movement in Poland ins Leben, eine politische Gruppe, die zur Rückkehr von 3,3 Millionen Juden in das Land ihrer Vorfahren aufruft. Zwischen Wirklichkeit und Fiktion oszillierend realisierte sie die Filmtrilogie ...*And Europe Will Be Stunned* sowie 2012 den ersten Kongress der Bewegung in Berlin. In der Secession wird sie u.a. ihren neuen Film zeigen.

Liz Deschenes

Liz Deschenes Fotografien sind konkret und selbstreflexiv und verweisen auf die Autonomie der Fotografie als künstlerisches Medium jenseits tradierter Aufgaben. Seit einigen Jahren produziert sie fast ausschliesslich Fotogramme – kameralos erzeugte Bilder –, deren Oberflächen die Spuren der Bearbeitung tragen. Für die Secession konzipiert Deschenes eine ortsspezifische Installation.

Fiona Rukschcio

retaped Rape.

Die Künstlerin thematisiert in ihren Arbeiten weibliche Rollenzuweisungen und emotionale Grenzerfahrungen. Für die Secession hat sie einen neuen Film produziert, der auf Yoko Onos und John Lennons Film *Rape* von 1968 basiert. Die filmische Vorlage, in der eine junge Frau vom Kameramann durch London verfolgt wird, hat sie mit den gleichen Kameraeinstellungen an Originalschauplätzen nachgedreht, jedoch ohne Protagonistin. So eröffnen sich eine Reihe von Fragen nach dem Zusammenhang von Kamerasprache und Gewalt.

Die Secession wünscht allen LeserInnen des DAVID und der jüdischen Gemeinde ein schönes und friedvolles Chanukkafest.

„Israel – ein Brückenkopf“

Eine direktere und offen agitatorische Argumentationsweise ist bei den Vertretern der antiimperialistischen Linken zu finden. So auch bei Andrea Komlosy, einer Hochschulprofessorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien. Der Staat Israel wird für sie als „ein von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs instrumentalisierter Brückenkopf“ betrachtet. Doch diese Behauptung ist schlichtweg historisch falsch. Denn schliesslich war der Staat Israel 1948 während des Unabhängigkeitskriegs und 1967 während des Yom-Kippur-Kriegs auf sich allein gestellt. Und die Metapher des „Brückenkopfs“ stammte noch aus der Zeit des Kalten Krieges, als Israels gebetsmühlenartig als „Aussenposten der USA“ bezeichnet wurde.

Dem nicht genug, wagt Komlosy sogar die diffuse These, dass „die einzige Möglichkeit, ein exklusives jüdisches Siedlungsgebiet zu schaffen auf deutschem Gebiet selbst bestanden hätte“. Und so muss kritisch hinterfragt werden, wie weit die Respektlosigkeit gegenüber den Überlebenden der Shoah und deren Nachkommen gehen darf. Denn wie ist es vorstellbar, Juden nach den Verbrechen der Shoah am liebsten im Gebiet der Täter ansiedeln zu wollen? Mit ihren Positionen ist die Historikerin auch gern gesehener Podiumsgast bei Veranstaltungen der Plattform „Gaza muss leben“ und des Vereins Dar al Janub.

„Antiquierte Zweistaatenlösung“

Wien – Jänner 2010: Der selbst ernannte „Verein für antirassistische und friedenspolitische Initiative – Dar al Janub“ lädt zu einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „Gaza 2010. Berichte, Expertisen, Einschätzungen. Ein Jahr nach dem israelischen Angriff auf den Gazastreifen“ ein. Der Saal des angemieteten Albert-Schweitzer-Hauses ist gut gefüllt. Die meisten Besucher haben das vierzigste Lebensjahr bereits überschritten. Die „Pro-Palästina“-Szene der Stadt ist klein und überschaubar. Und so befinden sich wieder „Gaza muss leben“-Aktivisten, AIK-Vertreter sowie einige der „Frauen in Schwarz“ unter den Besuchern. Am Podium sitzen unter anderem die Politologin und Hochschulprofessorin Helga Baumgarten und der ehemalige Bundesminister Erwin Lanc. Baumgarten plädiert für eine Einstaatenlösung und betrachtet die von der PLO geforderte Zweistaatenlösung im Nahostkonflikt als obsolet. Denn ihrer Meinung nach könne nur die „völlige Umgestaltung der rechtsstaatlichen Situation die gravierende Ungleichbehandlung der Einwohner aufgrund ethnischer Zugehörigkeit aufheben“. Doch diese „völlige Umgestaltung der rechtsstaatlichen Situation“ meint nichts anderes als eine Abschaffung des Staates Israel und somit das Ende des Zufluchtsortes für alle verfolgten Juden. Verwunderlich ist dies nicht, denn Baumgarten zeigte in ihrem 2006 erschienen Buch „Hamass. Der politische Islam in Palästina“ Empathie für die Terrororganisation. Eine ähnliche Empathie hatte sie bereits in früheren Jahren für den Mufti von Jerusalem und späteren Nazi-Kollaborateur und SS-Ausbilder Amin el-Husseini aufgebracht. Dieser habe in ihrer geschönten Version

nur eine „kurze Liaison mit dem Hitler-Regime“ gehabt. Das Existenzrecht Israels wird scheinbar auch von einer traditionell gekleideten Palästinenserin angezweifelt, die in ihrer Präsentation über das israelische Staatsgebiet dieses kurzerhand in Palästina umbenannt hat. Ihr Vortrag schliesst mit den pathetischen Worten: „Und ich habe zu meiner Familie in Gaza gesagt, dass wir uns nächstes Jahr in Haifa sehen werden!“ Während die Palästinenserin stolzen Hauptes vom Podium schreitet, klatschen die Besucher lautstark in die Hände. Niemand hinterfragt die Aussagen, keiner äussert Kritik. Ist die selbst ernannte Palästina-Solidaritätsbewegung auf dem rechten Auge komplett blind?

„Apartheidsstaat Israel“

Wien – 2012. In den vergangenen Monaten wurden in Wien Plakate und Aufkleber mit dem Aufruf „Gegen Apartheid. Boykottiert Israel“ verbreitet. Als Sujet dient ein Strichcode, der in Form einer Mauer dargestellt wird. Über diesem befindet sich der rote Schriftzug „gestern Südafrika, heute Israel“. In der rechten Ecke wird auf den Zahlencode israelischer Produkte hingewiesen, der mit 729 beginnt. Die drei Ziffern sind auch am Strichcode mit roten Flecken, die an Blutropfen erinnern sollen, versehen. Initiator der Kampagne ist die AIK, die scheinbar nie müde wird, im ohnehin antisemitisch geprägten Österreich gegen Israel Stimmung zu machen. „Der Zionismus ist nicht irgendein Rassismus. Er ist die blutigste Ideologie unserer Zeit“, propagiert die Organisation auf deren Website zur Kampagne. Der hanebüchene Aussage folgt die krude und historisch falsche Gleichsetzung des südafrikanischen Burenregimes mit dem israelischen Staat. Ein Affront gegen Israel, der einzig etablierten Demokratie des Nahen Ostens. Denn im Gegensatz zu der Segregation in Südafrika leben die arabischen Israelis nicht in Townships unter menschenverachtenden Bedingungen. Und es existieren in Israel auch keine Schilder mit „White Persons Only“. Vielmehr werden die Interessen der arabischen Israelis durch arabische Parteien in der Knesset vertreten. Neben Ivrít ist Arabisch die zweite offizielle Landessprache. Etwaige Fälle von Diskriminierungen gegenüber arabischen Israelis werden in den israelischen Medien und innerhalb der israelischen Zivilgesellschaft thematisiert. All dies wäre im Apartheidsstaat Südafrika mit dessen Propagierung der „weissen überlegenen Rasse“ undenkbar gewesen. Es ist daher absolut unmöglich, Parallelen zwischen der inhumanen Rassentrennung des ehemaligen Apartheidsstaats Südafrika und Israel zu ziehen. Möglich ist es jedoch, die Parallelen zwischen dem Antisemitismus der Nazis in Form des Boykotts der jüdischen Unternehmen und Geschäfte 1933 und den selbst ernannten Antiimperialisten auszumachen. Was bleibt, ist die Problematik, dass derartige Hasstiraden gegen Israel in Österreich trotz dessen nationalsozialistischer Vergangenheit ungestraft bleiben. Die Frage, ob die selbst ernannte Palästina-Solidaritätsbewegung auf dem rechten Auge komplett blind ist, muss daher mit einem lauten Ja beantwortet werden. ■

Untersuchungen über die Einsatzorte jüdischer Soldaten und Offiziere zu unternehmen.

Tödlicher Irrglaube an seinen Ruhm

Bereits 1919 kickte Julius Hirsch wieder für Fürth, wechselte aber bald zurück zum KFV. In Karlsruhe heiratete er 1920 Ellen Hauser, eine gelernte Modistin. Das Paar hatte zwei Kinder, die den Zweiten Weltkrieg als getaufte „Mischlinge“ überleben sollten. 1924 beendete Hirsch seine Fussballerkarriere, zwei Jahre später gründete er zusammen mit seinem Bruder Max die „Signalflaggenfabrik“, die indessen nie so richtig rentieren sollte. Noch vor der Machtergreifung Hitlers wurde im Februar 1933 ein Konkursverfahren eröffnet. Hirsch hatte also nur wenige flüssige Mittel, als der staatlich organisierte Terror gegen die Juden begann. Er verliess sich auf seinen Ruf als famoser Sportsmann und verpasste mehrere Möglichkeiten, mit seiner Familie zu emigrieren. Alte Freunde setzten sich für ihn ein. Aus dem KFV ausgeschlossen, wirkte Hirsch als Trainer, verarmte aber weiter. 1937 arbeitete er als Hilfslohnbuchhalter bei einer jüdischen Firma, die aber ein Jahr später „arisiert“ wurde. 1938 reiste Hirsch zu Schwester Rosa und von dort aus nach Schweden, wo er seinen alten Freund Gottfried Fuchs traf. Nach Deutschland zurückgekehrt, beging er einen Selbstmordversuch und wurde psychiatrisiert. 1939 bis 1942 arbeitete er als Zwangsarbeiter für das Städtische Tiefbauamt Karlsruhe, 1943 wurde er deportiert und wohl unmittelbar

nach seiner Ankunft in Auschwitz-Birkenau ermordet. Lange schwiegen der DFB und die deutsche Gesellschaft zum tragischen Schicksal des einstigen Rekordschützen. Erst 1998 wurde eine Sporthalle in „Julius-Hirsch-Halle“ umbenannt, im Jahre 2000 widmete der DFB anlässlich seiner Jubiläumsausstellung dem Spieler einen eigenen Raum. 2005 verlieh der DFB erstmals den „Julius-Hirsch-Preis“ für engagierte Projekte. Der legendäre Spieler Julius Hirsch hat seinen gebührenden Platz im neuen Deutschland gefunden, sein Name soll fortan Zeichen setzen im Kampf gegen Rassismus und Verfolgung. ■

Weiterführende Literatur:

- Skrentny, Werner:** Julius Hirsch. Nationalspieler. Ermordet. Biografie eines jüdischen Fussballers. Göttingen 2012.
Bernett, Hajo: Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1938. Schorndorf 1978.
Beyer, Bernd-M: Der Mann, der den Fussball nach Deutschland brachte. Das Leben des Walther Bensemann. Ein biografischer Roman. Göttingen 2003.
Havemann, Nils: Fussball unterm Hakenkreuz. Frankfurt am Main 2005.
Heinrich, Arthur: Der Deutsche Fussballbund. Eine politische Geschichte. Köln 2000.
Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fussball. Göttingen 2006.
Wildmann, Daniel: Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900. Tübingen 2009.

Zeitlebens konsequent.

Hermann Langbein

Brigitte Halbmayr: Zeitlebens konsequent. Hermann Langbein. Eine politische Biografie. Wien: Braumüller 2012. 352 Seiten. Euro 24.90. ISBN 978-3-99100-065-5

Hermann Langbein war eine moralische Autorität; als Aufklärer, Historiker und Funktionär erfüllte er nach 1945 in Österreich eine unersetzbare Rolle.

Der aus einer jüdischen, zum Protestantismus übergetretenen Familie stammende Langbein wandte sich entgegen den Traditionen seiner Familie zusammen mit seinem älteren Bruder dem Kommunismus zu und wurde Schauspieler am Wiener Volkstheater. 1939 kämpfte er bei den Internationalen Brigaden in Spanien; nach seiner Flucht in Frankreich leitete er in Gurs die Lagervolkshochschule. 1941 wurde er nach Deutschland ausgeliefert. In Auschwitz wurde er nicht als jüdischer Häftling geführt; er war Häftlingsschreiber und einer der Leiter der Internationalen Widerstandsbewegung. Nach 1945 war er Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ und baute er die Parteischule auf. Im Zuge des Ungarnaufstands 1956 war Langbein jedoch nicht mehr bereit, die offizielle Parteilinie mitzutragen. 1958 wurde er von der Partei ausgeschlossen.

Als Sekretär der österreichischen Lagergemeinschaft

Auschwitz, Generalsekretär des internationalen Auschwitzkomitees und Sekretär des Comité International des Camps verhandelte Langbein über Entschädigungszahlungen für ehemalige Häftlinge und hatte er maßgeblichen Anteil am Zustandekommen des Auschwitzprozesses.

Brigitte Halbmayr hat nun eine auf dem umfangreichen Nachlass basierende, flüssig geschriebene Biographie veröffentlicht, die Langbein auch als Familienmensch und kantige Persönlichkeit beschreibt.

Evelyn Adunka

Ing. Turgut Mermertas und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Schweigen, von einer Generation zur nächsten.“ Da entschloss sich Andrea von Treuenfeld, mit all den Frauen Gespräche zu führen, die sie in langen Jahren bei Besuchen und Aufhalten in Israel kennengelernt hatte und deren Geschichte aufzuzeichnen. Frauen kommen hier zu Wort, die in ihrer neuen Heimat verspottet und teilweise auch verachtet wurden, weil ihre Einwanderung nicht zionistisch motiviert war. In Deutschland als Jude ausgegrenzt und verfolgt, wurden sie nun in Palästina als „Jecke“ oder „Jeckete“ beschimpft. Die „Jeckes“ haben die in der Heimat als vermeintlich typisch deutsche angesehenen Eigenschaften, etwa Pünktlichkeit oder Ehrlichkeit, in Israel beibehalten und auch durch das Festhalten an ihrer Kultur das neue Land Israel geprägt wie kaum eine andere Gruppe von Einwanderern.

Lange Zeit ist diesen Menschen, den „Jeckes“, in Israel die Anerkennung für ihre Lebensleistung versagt geblieben. Inzwischen aber wird ihr Andenken in Israel geehrt und, wie Treuenfeld erleichtert feststellt, „der Spottname ist zur Auszeichnung geworden“. Wenn man diese 16 bewegenden und berührenden Lebensgeschichten liest, weiss man auch warum.

Winfried Stanzick



Anina Gmür / Katrin Biallas / Daniel Auf der Mauer: MZAYNA. Beduinen im Sinai - von alten und neuen Tagen.

Bern-Sulgen-Zürich: Benteli 2012.

**144 Seiten, Euro 38,00,-
ISBN: 978-3-7165-1711-6**

„Die Welt der Beduinen geht unter“, prophezeit Sliman Abu Hmed. Die Jungen würden die Alten nicht mehr respektieren. „Seit das so ist, bleibt der Regen aus.“ Sliman Abu Hmed gehört zu drei Sinai-Beduinen vom Stamm der Mzayna, die die Schweizer Fotograf/innen Anina Gmür und Daniel Auf der Mauer gemeinsam mit der deutschen Ethnologin und Islamwissenschaftlerin Katrin Biallas monatelang in ihrem Lebensalltag begleiteten. Ihre Erlebnisse fasst nun der lesenswerte Fotoband „MZAYNA. Beduinen im Sinai - von alten und neuen Tagen“ zusammen.

Rund 5000 Mzayna leben heute noch auf den Hochebenen und in den Tälern des Sinai. Lange Zeit galten sie als der am wenigsten von Veränderungen geprägte Beduinen-Stamm. Sie lebten von Vieh- und Dattelnzucht, vom Fischfang. Kulturell und sozial maßgeblich waren ihnen allein die eigenen Stammesregeln. Dann, 1967, besetzten israelische Truppen während des sog. Sechstage-Krieges die Halbinsel Sinai und schufen, bis zu ihrem Rückzug 1982, das Fundament für den jetzigen Massentourismus. Parallel gestaltete sich die landwirtschaftliche Nutzung der Region zunehmend schwierig: Seit Jahrzehnten hat es nicht mehr geregnet. So ist der Tourismus längst auch zur Haupteinnahmequelle der Mzayna avanciert, wenngleich viele Ägypter/innen die Mzayna-Erträge systematisch zu drosseln versuchen.

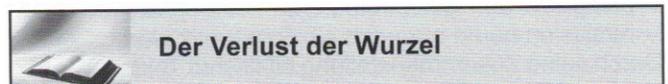
„Geht die Zeit der Beduinen für immer zu Ende?“ fragt das Autoren-Trio. „Wie entwickelt sich die althergebrachte Kultur der Mzayna-Beduinen in einer Zeit, in der Werte wie Individualität, Materialismus und Emanzipation im Zentrum stehen?“ Eine verbindliche Antwort freilich können und wollen sie kaum liefern. Stattdessen implantieren sie reichlich Denkanstöße. Sie verpacken sie in kleine Alltags-Impressionen, in Schnappschüsse, die von früh-

stückenden Fischerinnen, nagelneuen MP3-Playern und tanzenden Männern handeln und wuchtige Wüstenpanoramen und kurzweilige Interviews rahmen. Die knappen Mzayna-Interviews bleiben bewusst unkommentiert und umkreisen aktuelle Themen – sei es die Frauenemanzipation, die Klitorisbeschneidung oder der „arabische Frühling“. Die per Untertitel auserkorenen Determinanten „Alt und Neu“ lassen die Leser/innen zwar immerzu zwischen Extremen wie „Landschaftsparadies und Müllberg“, „Ziegenhaarzelt und Bungalow“ oder „Patriarchat und Frauenstudium“ switchen. Gleichwohl verheddert sich der Band an keiner Stelle in Schwarzweißmalerei, Verklärung oder gar Kolonialherren-Attitüden.

Sliman Abu Hmed, seit 1991 interessanterweise zugleich Autorin Katrin Biallas (*1968) Adoptivvater, macht sich die größten Sorgen um die Zukunft der Mzayna: Ihr Leben in der Wüste, ihr Wertesystem schwinde zusehends, glaubt er. Stattdessen fänden zunehmend mehr Beduinen Wohlgefallen an Städter-Idealen. „Wenn ein Mädchen nicht beschnitten ist, wird es ‚stark‘, stärker als der Mann eine beschnittene Frau jedoch bleibt ruhig und bleibt es, auch wenn ihr Mann einmal für längere Zeit weg ist“, rechtfertigt er die Klitorisbeschneidung der Mzayna. Bei ihr werde, wie die zweite Protagonistin des Bandes, 'Ayda Umm Brahim, zusichert, ohnehin nur „ein Stück“, so klein wie der Kopf einer Fliege“ entfernt. Ganz anders denkt da Jmi'ia, 'Ayda Umm Brahims Nachbarin: „Die Beschneidung ist gesetzlich verboten und wird hart bestraft“, betont sie. „Ich habe außerdem gehört, dass die Beschneidung weder im Koran noch in den Hadithen verlangt wird“.

„MZAYNA. Beduinen im Sinai - von alten und neuen Tagen“ bildet ab, beschreibt, erzählt, aber bewertet nicht. Die Autor/innen maßen es sich nicht an, Grenzen zwischen vermeintlich Gut und vermeintlich Böse zu ziehen. Ihr Ziel ist es, einen Umbruch, einen Wandel zu dokumentieren. Selbstredend kann dieser kaum linear und widerspruchsfrei verlaufen: Sa'ida etwa, die dritte und jüngste der drei Mzayna, darf sich, anders als noch ihre Schwestern, ihren Gatten eigenständig aussuchen. Sie liebt Shoppen und Satelliten-TV, träumt von der aktiven Mitarbeit in einem EU-Projekt, vom Leben in der Stadt. - Und sie freut sich auf ein Eheleben nach alten Mzayna-Regeln: „Ich will nach der Heirat keine figurbetonten Kleider mehr tragen, sondern weite schwarze Kleidung anziehen, sodass man von mir gar nichts mehr erkennt. Inshallah – wenn Gott will, trage ich dann den Nikab (= Gesichtverschleierung, die allein die Augen freilässt, A.B.) und gehe nicht mehr allein aus dem Haus.“ Selbstredend versetzt diese vermeintliche Paradoxie eingefleischte Eurozentriker/innen in obstinates Grübeln. Doch wie lautete 'Ayda Umm Brahims Devise? - „Ihr Ausländer bleibt bei Eurer Kultur, die Ägypter bleiben bei ihrer Kultur – nur wir Beduinen, wir haben uns geändert. Das soll Fortschritt sein?“

Annette Bussmann



Peter Landesmann: Der Antijudaismus auf dem Weg vom Judentum zum Christentum. Wiener Vorlesungen – Forschungen, Bd. 4

Hrsg. v. Kulturamt der Stadt Wien.

Frankfurt am Main: Peter Lang 2012.

**132 Seiten, Euro 25,50,-
ISBN 978-3-631-618333-2**

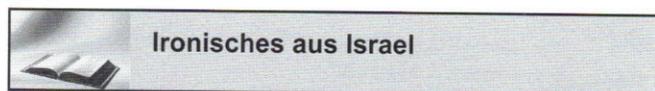
Der christliche Antijudaismus hat seinen Ursprung in der Gegnerschaft der frühen Kirche zu den Judenchristen:

endlich, 1982, nach Haifa gehen durfte. Eine gehörige Portion Humor hat sie sich dennoch – oder gerade deshalb, als Überlebensstrategie – bewahrt: Eine „*Metamorphose von der Physiotherapeutin zur Lexikographin*“ habe sie durchlebt, resümiert sie ihre Vita im Schnelldurchlauf und lacht. Damals im Oktober 2011, als sie im Hörsaal des Dessauer Bauhauses Rede und Antwort steht zu den Triebfedern ihres Lexikons „*Jüdische Frauen in der bildenden Kunst*“. Als Physiotherapeutin sei es ihr nicht anders ergangen als vielen FriseurInnen, fährt sie fort: Zahlreiche Klientinnen hätten ihr vertrauensvoll das Herz ausgeschüttet. Dies habe ihr Interesse an Frauenbiographien entfacht. Und letztlich den Grundstein für ihr Werk „*Jüdischen Frauen in der bildenden Kunst*“ gelegt, dessen vierter Band 2011 erschien.

Brenners kleines Opus magnum in Paperback hat mit Band IV einen stattlichen Umfang erreicht – 1072 Seiten voller Künstlerinnen-Biographien. In aller Welt gesammelt. Einziger gemeinsamer Nenner: Die jüdischen Wurzeln und die künstlerische Tätigkeit – sei es als Videokünstlerin oder als Malerin, als Graphikerin, Fotografin, Bildhauerin, Architektin. Bekannte und Vergessene weilen darunter. Gut Erforschte und Verdrängte. Längst Verstorbene und Hochlebendige. So findet im neuen Band die US-amerikanische Kultfotografin Nan Goldin (*1953) Platz neben der weithin vergessenen, in Sobibor ermordeten ungarisch-österreichischen Malerin Gina Eibenschütz (1889–1942). Schon im ersten Buch stiess die vielgezeigte Allround-Künstlerin Sonia Delaunay (1885–1979) auf die dauerignorierte Malerin Else Meidner (1901–1987). Zeitlebens und zu ihrer Verzweiflung wurde Meidner in den Schatten ihres Gatten, des Malers Ludwig Meidner, gedrängt. Als „*Pionierarbeit*“ titulierte der Herausgeber der „*Jüdische Frauen in der bildenden Kunst*“, Erhard Roy Wiehn, bereits den ersten Band. 1998 erschien er. Jetzt, nach Abschluss des vierten, scheint Wiehns Adeligkeit endgültig berechtigt. Brenner indes bleibt bescheiden: „*Ich hätte nie gehofft, dass es vier Bände werden würden.*“

„*Mein unkonventionelles Lexikon*“ nennt Brenner ihr Werk. Nicht weniger als „*ins rechte Licht rücken*“ soll es – „*die hervorragende Rolle jüdischer Frauen auf dem ihnen jahrhundertlang verwehrt Gebiete der bildenden Kunst*“. Nicht dezidiert ForscherInnen, sondern „*Kunstinteressierte*“ sind Brenners Zielgruppe. Wissenschaftlicher Pedanterie bietet sie daher kaum Platz: Weder wurden die Texte auf kunsthistorische Treffgenauigkeit lektoriert. Noch lassen sich alle Quellen auf Anhieb erschliessen. Bei manchem Namen ist die Verwunderung gross – verfügte Architektin Lilly Reich tatsächlich über jüdische Vorfahren? Gleichwohl, dies alles kann dem opulenten Unterfangen kaum schaden. Als schier unerschöpflicher Ideenpool kann er mühelos auch WissenschaftlerInnen zu vertiefender Recherche inspirieren. Denn seit Gisela Breitlings rühmlichem Buch „*Die Spuren des Schiffs in den Wellen*“ (1980), das nicht nur genderbewusste KunsthistorikerInnen in Deutschland aufrüttelte, sondern nach eigenem Bekunden auch Hedwig Brenner im fernen Haifa zu ihrem Vierbänder motivierte, hat sich zwar einiges getan. Aber eben nur einiges: In den meisten Lexika bleiben Künstlerinnen unverändert unterrepräsentiert. Erst recht die jüdischen, deren Lebenswege – u.a. wegen der Shoah – mitunter beinahe nicht rekonstruierbar sind. Gut also, dass Brenner schon 2011 in Dessau über einen möglichen fünften Band der „*Jüdischen Frauen in der bildenden Kunst*“ nachdachte. Gern würde sie darin Architektinnen stärker berücksichtigen. „*Sofern*“, wendet sie ein, der „*liebe Gott will*“. Hoffentlich will er.

Annette Bussmann



Ironisches aus Israel

Katharina Höftmann: Guten Morgen, Tel Aviv! Geschichten aus dem Holy Land.

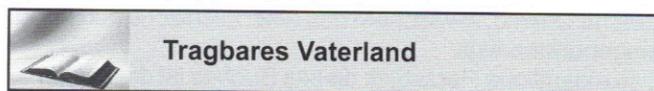
München: Wilhelm Heyne 2011.

207 Seiten, Euro 9,30.-

978-3-453-60209-0

Katharina Höftmann, Jahrgang 1984, ist vor mehr als zwei Jahren der Liebe wegen nach Tel Aviv gezogen. In Israel schien der nichtjüdischen Deutschen manches doch recht merkwürdig, und die vielen neuen Eindrücke verarbeitete sie in einem Blog. Die daraus entstandenen knappen Geschichten erzählen meist ironisch, wenn auch nicht immer ganz klischeefrei, doch voller Sympathie vom oft schwierigen Alltag in Israel. So ist Katharina Höftmann der Ansicht, dass man statt vom Heiligen Land eher vom schreienden Land sprechen sollte, denn eine der israelischen Eigenschaften sei die mehr als laute Verständigung miteinander. Von manchen Lesern bereits als Nachfolgerin von Ephraim Kishon angesehen, hat die junge Journalistin dieses Jahr bereits auch einen in Tel Aviv spielenden Kriminalroman geschrieben.

Evelyn Ebrahim Nahooray



Tragbares Vaterland

Johannes Kammerstätter: Unsere jüdischen Landsleute und ihr tragbares Vaterland. Wieselburg: Pappercor Verlag 2012.

Drei Bände, 431, 375 und 391 Seiten. Euro 59,90,-

ISBN 978-3-9503322-0-9

Johannes Kammerstätter hat in drei beeindruckend recherchierten und optisch sehr schön gestalteten Bänden den jüdischen Gemeinden im Mostviertel und ihren vertriebenen jüdischen Mitbürgern ein wunderbares Denkmal gesetzt. Er hat die Geschichte der Kultusgemeinden, ihrer Rabbiner und Kantoren, so weit es die Quellen erlaubten, rekonstruiert. Ausführlich zitiert er aus den Schriften von Rabbiner Adolf Löwy. Dessen Tochter Fanny Cleve war eine gefeierte Opernsängerin, die in den zwanziger Jahren mit Peter Suhrkamp verheiratet war. Auch die Geschichte des Antisemitismus, Nationalsozialismus und Widerstands in der Region hat Kammerstätter nicht ausgeblendet.

Weiters hat in zahlreichen Familiengeschichten faszinierende Lebensgeschichten in der Emigration beschrieben. Richard Barkeley, geboren als Richard Baumgarten in Waidhofen an der Ybbs, verfasste als Historiker in England beispielsweise Bücher über die deutsche Friedensbewegung und über Kronprinz Rudolf. Mit der Geschichte des zionistischen Publizisten, Generalsekretärs des zionistischen Landesverbands und Angestellten der IKG Wien, Sigmund Kornfein und seiner Tochter Edith, einer Mitarbeiterin Viktor Frankls, enthält der Band zudem ein wichtiges Stück Zionismusgeschichte. Auch die Titel der einzelnen Bände (Heimat trotz alledem, Heimat zum Mitnehmen und Tragbares Vaterland) zeugen von der besonderen Sensibilität dieser anderen, überaus lesenswerten und preiswürdigen Heimatgeschichte.

Evelyn Adunka



**Erich Fromm - populärer Philosoph,
unbekannter jüdischer Denker?**

**Domagoj Akrap: Erich Fromm – ein jüdischer Denker.
Jüdisches Erbe, Tradition, Religion, Bd. 86.
Wien/Berlin: Lit-Verlag 2011.
272 Seiten, EUR 24,90,-
ISBN-AT 978-3-643-50323-7**

Erich Fromm war eine der Persönlichkeiten, die ganz selbstverständlich ein Teil der intellektuellen Landschaft meiner Jugend waren. "Die Kunst des Liebens" (erschienen 1956) und "Haben oder Sein" (1976) waren die beiden Bücher, an denen man irgendwie nicht vorbeikam – obwohl ich vermute, dass jeweils höchstens eines davon genauer gelesen wurde. Gerade Fromms Popularität, die griffigen Begriffe, die er prägte, standen einer tieferen Beschäftigung mit ihm vielleicht im Weg.

Nebenbei, es würde mich interessieren, wie viele meiner Generation – die in den sechziger Jahren Geborenen und in den siebziger, achtziger Jahren Sozialisierten – eine ähnliche Begegnung mit Fromms Denken hatten. Was mir damals nicht bewusst sein konnte, war die Tatsache, dass unser Interesse an Fromm im Kontext eines gesellschaftlichen Klimas stand, das rückblickend unter "Post-68" subsummiert werden kann. Es war offenbar einer bestimmten gesellschaftlichen Konstellation zu verdanken, dass Fromms Bücher allgegenwärtig waren. Und damit teilten sie das Schicksal vieler Bestseller – plötzlich war ihre Zeit vorbei.

Dass Fromm ein jüdischer Autor oder zumindest ein Autor jüdischer Abstammung war, war dabei ein Faktor, der einerseits vielleicht nicht zentral für seine Rezeption, andererseits aber auch nicht völlig unwesentlich für sie war. Sein jüdische Herkunft, sein Emigrantenschicksal verliehen ihm eine Art von Nimbus, eine Credibility, irgendwie passend zum quasi-prophetischen Charakter seiner Schriften. Trotzdem, das Judentum erschien mir nie als wesentlicher Aspekt seines Denkens.

Umso überraschender war es für mich, als Domagoj Akrap mir vor einigen Jahren davon erzählte, dass er eine Arbeit über Erich Fromm verfassen wolle. Es gehe ihm dabei nicht nur um eine Biographie, sondern er wolle darin vor allem auf Fromm als jüdischem Denker eingehen. Ob es dazu denn eigentlich genügend Grundlage gebe, war meine spontane und skeptische Frage dazu. Lasse sich denn in einem so gar nicht traditionell-jüdischen, sondern allgemein-humanistischen Werk, auch wenn es sich immer wieder auf die religiöse Tradition bezieht, genug finden, um es als "jüdisches Denken" einordnen zu können? Mehr noch, widerspreche das nicht genau der Intention Fromms, Antworten auf allgemeine menschliche Probleme zu finden?

Um es vorweg zu sagen, Akrap hat die Aufgabe, die er sich mit dieser Vorgabe gestellt hat, mit mustergültiger Konsequenz durchgeführt. Er beantwortet die Frage nach der Stellung des Judentums in Fromms Werk vorweg: "Das Judentum, die jüdische Religion, war nicht primär Gegenstand seiner Untersuchungen und Analysen, trotzdem war es ihm wichtig, die bedeutendste Schrift des Judentums, die hebräische Bibel, in einem eigenständigen Werk genauer zu behandeln und ihre seine eigene Interpretation beizufügen" (S. 22). Daher sei es "weder mit inhaltlichen Argumenten noch auf Grund definitorischer Größen gerechtfertigt", den Denker Fromm "aus der Kontinuität jüdischen Denkens" auszuschließen. Die Ursache, dass es doch geschehe, sieht Akrap eher in einer Judaistik begründet, die jüdisches Denken entweder in der Tradition der "Wissenschaft des Judentums" sehe oder einer zionistischen Geschichtsschreibung verpflichtet sei. Es

bedürfe daher eines fächerübergreifenden Zugangs, wie ihn die "Jewish Studies" bieten, um dem heterogenen jüdischen Denken des 20. Jahrhunderts gerecht zu werden, argumentiert der Autor (vgl. S. 23).

Das Buch ist recht klar strukturiert. Nach einleitenden Überlegungen, warum die Begriffe "jüdische Philosophie" und "jüdisches Denken" sich auch auf das Werk von Erich Fromm anwenden lassen, erfahren wir über "Biographie und Fromms Werdegang" etwa aus seiner Prägung durch ein deutsches, aber jüdisch-orthodoxes Elternhaus. Der "Jekke" Fromm ist in jungen Jahren durch seinen "eigenwilligen und charismatischen" Lehrer Salman Baruch Rabinkow (1882-1941?) in Heidelberg stark beeinflusst worden. Dieser soll einer der vielen weitgehend vergessenen, aber sehr einflussreichen jüdischen Denker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen sein – was heute schwer zu belegen ist, da Rabinkow keine eigenen Schriften hinterlassen hat.

Akrap zitiert auch aus den Aufsätzen Fromms, die er in jungen Jahren geschrieben hat und in denen er sich mit Fragen der jüdischen Jugend auseinandersetzt. Offenbar bestand eine Nähe des jungen Fromm, wie bei vielen seiner Zeitgenossen, zum Zionismus. Als säkularer und sozialistischer Jude bleib er später einerseits stets in skeptischer Distanz zur israelischen Politik. Er verurteilte aber auch sehr klar den Terrorismus gegen Israel.

Akrap befasst sich dann mit Fromms Religionsbegriff, der sehr weit gefasst ist (und der nebenbei nach meiner Auffassung eines der erfolgreichsten und untergründig am stärksten nachwirkende Konzepte der Frommschen Philosophie ist). Nach Fromm ist das religiöse Bedürfnis allgemein menschlich, so dass faktisch jede Gesellschaft in irgendeiner Form "religiös" geprägt ist, auch wenn das Formen wie Konsumverehrung oder Personenkult annimmt. Die Aufgabe, die sich für Fromm stellte, war eine utopische: dem radikalen Humanismus zum Durchbruch zu verhelfen, die Menschen, die stets in Gefahr sind, falschen Göttern und dem "Goldenen Kalb" zu huldigen, zur geistigen Freiheit zu führen. Wie Akrap zeigt, war daher die Auseinandersetzung Fromms mit seinem jüdischen Erbe und der jüdischen Tradition, vor allem der Bibel, davon geprägt, dass er darin bereits diese "Religion" des radikalen Humanismus angelegt sah. Der Mensch müsse zu sich selbst kommen und sich von autoritären und destruktiven Formen des Lebens und der Gesellschaft befreien.

Die "Liebe zum Leben", die "Biophilie", als Gegensatz zu nekrophilen, destruktiven Lebensformen, war für ihn das Erbe der jüdischen Tradition. Sie stellte Fromm in seinen späteren Jahren in den Mittelpunkt seiner Philosophie. Er wurde damit auch einer der ersten bedeutenden Warner vor den Fehlentwicklungen einer technisierten Gesellschaft, welche das "Haben" des Konsums in den Mittelpunkt stellt, obwohl dieser auf Kosten der natürlichen Grundlagen des menschlichen "Seins" geht und einem menschenwürdigen Leben für alle widerspricht.

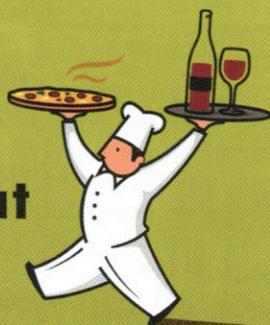
Im utopischen Kern von Fromms Denken sieht Akrap jenes Element, durch das er sein jüdisches Erbe einerseits radikal uminterpretiert hat, mit dem er seinem Judentum aber auch treu geblieben ist. Daher stellt Akrap ein Wort von Steven Schwarzschild an das Ende seiner Ausführungen: "(...)Fromm did not leave Judaism. Judaism left him, or rather Jewry left him" (S. 246 – 247). Es sei daher an der Zeit, "Fromm wieder unter die Zelte Jakobs aufzunehmen", so Akraps Schlussfolgerung (S. 247). Judentum als "Big Tent" also, unter dem sehr verschiedene Denkansätze einen Platz finden können? Nicht nur in Zusammenhang mit diesem Vorschlag zu einer Neulektüre des Werkes von Erich Fromm erscheint das als eine interessante Konzeption.

Thomas Soxberger

570 RESTAURANTS

56 STÄDTE

1 ADRESSE



willessen.at

SCHNELL UND EINFACH ESSEN ONLINE BESTELLEN!



ZUKUNFT AUS TRADITION

Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles
Chanukka-Fest!

www.oevp.at


Dr. Michael Spindelegger
Bundesparteiobmann


Mag. Hannes Rauch
Generalsekretär



Chanukka ist ein großes Fest des Glaubens.
Die Familien feiern gemeinsam. Gemeinschaft wird erlebt und gelebt.

Als Landeshauptmann von Niederösterreich übermittle ich die besten Wünsche und Grüße unseres Bundeslandes. Glaube, Familie und Gemeinschaft tragen bei uns einen modernen, toleranten und positiven Geist des Miteinanders.

Das verbindet uns mit der jüdischen Gemeinde, der ich zu ihrem großen Fest alles Gute wünsche. Wir freuen uns, dass sie diesen Geist in unser Niederösterreich bringt.



Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll
und die Volkspartei Niederösterreich



„...und beten und flehen zu Dir in diesem Hause“

Elisheva Shirion: Gedenkbuch der Synagogen und jüdischen Gemeinden Österreichs. Hg. v. Meier Schwarz Synagogue Memorial.

Horn: Berger und Söhne 2012.

218 Seiten, 169 S/W-Abbildungen, Euro 29,90.- ISBN 978-3850285650

In diesem Jahr erschien – in deutscher Sprache – ein Gedenkbuch der Synagogen und jüdischen Gemeinden in Österreich. Es handelt sich um den fünften Band der Gedenkbuchreihe, die sämtliche Synagogen, die in Deutschland und den deutschsprachigen Gebieten existierten, beschreibt. Diese Reihe wurde von Prof. Meier Schwarz ins Leben gerufen, der in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts anfang, die Standorte der zerstörten Synagogen in Deutschland aufzusuchen und zu dokumentieren. Eingeleitet wird das Buch mit einem historischen Abriss der Geschichte des Judentums in Österreich. Die Zeit vom frühen Mittelalter bis zur Ära Kaiser Josephs II. hat der an der Bar Ilan Universität lehrende Historiker und Judaist Schlomo Spitzer verfasst. Die anschließende Periode bis zur Gegenwart stammt von Milka Zalmon. Diese Beiträge gewähren wichtige Einblicke in das kulturelle und ökonomische Umfeld, in welchem das österreichische Judentum eingebunden war.

Das eigentliche Herzstück dieses Buches ist die systematische Aufzeichnung sämtlicher jüdischer Gemeinden in Österreich, wie sie noch vor dem Jahre 1938 bestanden hatten. Autorin ist Elisheva Shirion, die sich in akribischer Arbeit nicht nur der Synagogenbauten, sondern auch der Lokalgeschichte und Strukturen von Gemeinden und Tempelvereinen angenommen hat. Mitberücksichtigt sind Mikwaot, Friedhöfe und andere lokale Einrichtungen; auch zahlreiche heute schon längst vergessene Persönlichkeiten: Rabbiner, Kantoren, Gemeindevorsteher, Architekten werden erwähnt und – so weit bekannt – biographisch gewürdigt.

Zu Beginn wird der jüdischen Gemeinde in Wien breiter Raum gewidmet, beginnend mit der Baugeschichte des Wiener Stadttempels, der 1826 eingeweiht werden konnte, und der Etablierung einer israelitischen Kultusgemeinde im Jahre 1852. Bedeutende Rabbiner wirkten am Wiener Stadttempel: ganz zu Beginn der Prediger Isak Noah Mannheimer, welcher gemeinsam mit dem aus Hohenems stammenden Kantor Salomon Sulzer den „Wiener Ritus“ eingeführt hatte. Es folgten Persönlichkeiten wie Adolph Jelinek, Moritz Güdemann, Zwi Perez Cajes, David Feuchtwang und als letzter Oberrabbiner vor 1938 Israel Taglicht.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs die Wiener jüdische Gemeinde sprunghaft an. Weitere Bethäuser werden errichtet. Schon in den Jahren 1854–58 entstand der sogenannte Leopoldstädter Tempel. Dieses Bauwerk bot Tausenden Besuchern Platz und entsprach in seinem Erscheinungsbild einem respektablem Ringstrassengebäude. Sechs Jahre später wurde – auf Initiative osteuropäischer Zuwanderer – die sogenannte „Schiffschul“ erbaut; sie galt als orthodoxes Gegenstück zum Leopoldstädter Tempel, in dem der Wiener Ritus praktiziert und von den alteingesessenen Juden bevorzugt wurde.

Bemerkenswerte Synagogenbauten liessen zwischen 1871–89 die Wiener Vororte-Gemeinden Sechshaus (Turnergasse), Floridsdorf (Holzmeistergasse), Ottakring (Hubergasse) und Währing (Wienerstrasse) errichten.

1885 erbaute Hugo von Wiedenfeld – nach Motiven der Alhambra – den „Türkischen Tempel“ (Zirkusgasse) für die schon seit dem 18. Jahrhundert bestehende sephardische Gemeinde in Wien. Es folgten allein in der Leopoldstadt 1892/93 die „Polnische Schul“ (Leopoldgasse) für die aus Polen zugewanderten Juden, ferner die Synagogen in der Pazmaniten- und Malzgasse. Ausserdem existierten in diesem von Juden am dichtesten besiedelten Bezirk noch vor 1938 über 40 Bethäuser, auf die in diesem Buch näher eingegangen wird. Leider existiert von diesen kaum Bildmaterial.

Um die Jahrhundertwende bildeten sich zahlreiche Tempelvereine, auf deren Initiative zahlreiche Synagogen errichtet wurden. Man denke an die historistischen Bauten von Max Fleischer und Jacob Garner; einen architektonischen Höhepunkt repräsentierten die Tempelbauten in Hietzing (Eitelberggasse) und Rudolfsheim (Storchengasse).

In Niederösterreich lebten ca. 10.000 Juden, die sich flächendeckend in fünfzehn Kultusgemeinden organisiert hatten. Sie sind alle verschwunden; nur in Baden bei Wien leben heute mehrere jüdische Familien, für die die alte Tempelruine wiederhergestellt und neu adaptiert wurde. Erwähnenswert ist auch die stilistisch hochinteressante Synagoge in Sankt Pölten, welche Anfang der achtziger Jahre neu renoviert wurde; seit 1988 ist dort das „Institut für Geschichte der Juden“ untergebracht. Eine jüdische Gemeinde existiert in Sankt Pölten nicht mehr.

Das heutige Burgenland war mit zehn Kultusgemeinden relativ dicht besiedelt. Das vorliegende Buch geht in ausführlicher Weise auf die oft jahrhundertlang zurückliegende Geschichte und das tragische Ende dieser Gemeinden ein. Heute leben nur einzelne jüdische Familien im Burgenland. Wie ein Mahnmal steht die Tempelruine in Koberdorf und harrt einer Renovierung; in Stadt Schlaining wurde die ehemalige Synagoge renoviert und zu einem Kulturzentrum umfunktioniert, ebenso das Gebäude in Oberwart. Unbeschadet blieb die Privatsynagoge im Hause des Oberhoffaktors und Landesrabbiners Samsom Wertheimer „in Eisenstadt“. Sie bildet heute den attraktiven Mittelpunkt des im Wertheimer-Haus untergebrachten „Österreichischen Jüdischen Museums“.

Kommen wir auf die restlichen Bundesländer zu sprechen: In der Steiermark, Kärnten, Salzburg, Oberösterreich und Tirol durften sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Juden wieder ansiedeln. Kultusgemeinden bildeten sich in den Hauptstädten Graz, Klagenfurt, Salzburg, Linz und Innsbruck, aber auch Steyr. Der bedeutendste, im Stil der deutschen Renaissance errichtete Sakralbau stand in Graz. Auch er wurde ein Raub der Flammen. Nur die Synagoge in Salzburg überstand den Novemberpogrom und dient heute der kleinen Gemeinde als Stätte des Gebetes. In Graz, Salzburg, Linz und Tirol haben sich nach dem zweiten Weltkrieg nur sehr kleine Gemeinden wieder etabliert.

Die jüdische Gemeinde in Hohenems, die auf eine jahrhundertlange kontinuierliche Geschichte zurückblicken konnte, wurde völlig ausgelöscht; übriggeblieben sind ein schöner Waldfriedhof und das ehemalige Synagogen-Gebäude, welches neu renoviert und für ein Kulturzentrum mit Musikschule adaptiert wurde. In der Villa Rosenthal ist seit 1991 das Jüdische Museum Hohenems untergebracht. Der vorliegende Band ist nicht nur für österreichische Juden ein wichtiges Erinnerungsbuch, sondern eröffnet allen Menschen dieses Landes ein Stück wenig bekannter Heimatgeschichte.

Pierre Genée

Diese These legt Peter Landesmann in einem Essay dar, der in der Reihe „Wiener Vorlesungen – Forschungen“ erschienen ist. Anhand biblischer Quellen verfolgt er den Weg der Jesusbewegung als genuin jüdische Gruppe hin zum Christentum und zur Kirche, die das Jüdische in ihren eigenen Reihen abgewertet und hinausgedrängt hat. Landesmann zeigt, wie tief Themen und Vorstellungen des Christentums in der jüdischen Tradition wurzeln: etwa der Heilige Geist, Engel oder Bilder der Endzeit. Im Menschensohn (Daniel 7 oder 1. Henochbuch) kennt das Judentum um die Zeitenwende auch eine Person, die neben G'tt steht und der Vollmacht über die Welt eingesetzt wird. Ausführlich geht Landesmann auch auf die „Weisheit“ ein, die eine Vermittlerin zwischen G'tt und den Menschen ist und ebenfalls personifiziert auftritt. In der späteren Auseinandersetzung mit dem Christentum wurden diese Stränge der jüdischen Tradition marginalisiert und ganz ausgeschlossen, wie es Daniel Boyarin in seiner jüngsten Veröffentlichung beschreibt. (The Jewish Gospels. The Story of the Jewish Christ, The New Press, New York 2012) So etwa auch der Messiasitel Jesu oder die Bezeichnung als Sohn G'ttes, die Landesmann aus den Quellen der jüdischen Tradition darlegt.

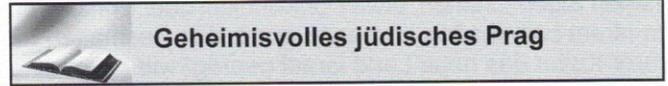
Boyarin bietet jüngst auch eine tief gehende Auslegung des anstößigen Bibelverses aus dem Markusevangelium „Damit erklärte er alle Speisen für rein“ (Mk 7,19), den Landesmann als nicht von Jesus stammend ausscheidet. Boyarin argumentiert („Jesus Kept Kosher“), dies sei eine Auseinandersetzung zwischen dem konservativ ausgerichteten Nazarener und den reformorientierten Pharisäern, auch ein Konflikt zwischen Land und Stadt. Und weiter: „Das Evangelium des Markus unternimmt keinesfalls nicht auch nur den kleinsten Schritt in eine Richtung, das Christentum als neue Religion und Abschied vom Judentum zu erfinden“ (Boyarin, 126).

Ausführlicher beschäftigt sich Landesmann mit der typologischen Schriftauslegung, eine „Klammer zwischen der Hebräischen Bibel und dem Neuen Testament“. Mit deren Argumentation wurde das Erste Testament christlicherseits oftmals abwertend als unvollkommen und überholt dargestellt, abgelöst und zur Vollendung gebracht durch das Neue. Ein Paradebeispiel dafür ist der Verduner Altar im Stift Klosterneuburg. Die Typologie ist aber keineswegs eine christliche Erfindung, der Form nach ist es eine jüdische Methode. (vgl. Päpstliche Bibelkommission: Das jüdische Volk und seine Heiligen Schriften in der christlichen Bibel, 2001, I.D und II.A.2) Viele Autoren des Neuen Testaments verwenden sie, alle sind Juden. Paulus selbst ist besonders stolz auf seine traditionelle pharisäische Ausbildung. Auch die Gegner des Paulus haben wohl die Typologie für ihre Sache verwendet. Heute ist für die katholische Kirche klar: Eine typologische „neue Deutung beseitigt nicht den ursprünglichen Sinn“ (Päpstliche Bibelkommission). Unter den vielfältigen Methoden der Schriftdeutung ist die Typologie in den Beschreibungen der Päpstlichen Bibelkommission heute nur noch ein Randnotiz wert.

Durch seine Zusammenstellung biblischer Texte mit rabbinischen Aussagen, ergänzt auch mit Philo von Alexandrien, öffnet Landesmann einen weiten Horizont und lässt so Zusammenhänge entdecken. Die Überlegungen des Autors sind vielleicht etwas zu geradlinig, was den Weg der Trennung des jungen Christentums vom Judentum betrifft. Auch die jüdische Seite hatte nach der Zerstörung des Tempels ein Interesse, ihre Identität neu zu definieren und zu festigen. Auch von dort sind Schritte gesetzt worden, die Christus-Anhänger aus den eigenen Reihen zu verbannen. Landesmann bezeichnet den Verlust des Judenchristen-

tums als Quelle der christlichen Judenfeindschaft. Als Folge der Entwicklungen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, die Landesmann nachzeichnet, ist ein Bekenntnis zu Jesus als Messias mit der Zugehörigkeit zum Judentum unvereinbar. Beide Seiten haben dazu ihre Definitionslinien gezogen. Diese Grenzen waren nicht immer undurchlässig, doch stellt sich die Frage ob diese historische Entwicklung als Identitätskriterium nicht auch weiterhin Bestand hat. Sie vermeidet Konflikte. Genau deswegen ziehen Nachbarn ja auch um ihr Reihenhäuser einen Zaun.

Markus Himmelbauer

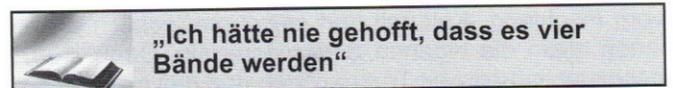


Jindrich Lion: Jüdisches Prag/Jewish Prague
Mit einem Vorwort von Peter Ambros
Übersetzung ins Englische: Nick Somers
Wien: Mandelbaum 2005.
223 Seiten, zahlreiche Abbildungen, Euro 19,90, –
ISBN 3-85476-139-2

Außerhalb Israels gibt es keine jüdische Sehenswürdigkeit, die so viele Touristen anzieht wie das jüdische Viertel von Prag. Der Besuch der Synagogen, des alten jüdischen Friedhofs und des Jüdischen Rathauses gehört zum Programm vieler sonst an Jüdischem nicht allzu Interessierten. Mancher ist dort auch auf der Suche nach dem geheimnisvollen und magischen jüdischen Prag. Dazu meint Peter Ambros in seiner Einleitung: „Das wirklich Magische am Prager Judentum ist, dass es nach Theresienstadt und den kommunistischen Slánski-Prozessen noch existiert.“ Denn wenn auch die meisten Bauwerke heute vor allem als Museen und Gedenkstätten an die sowohl glanzvolle wie auch tragische Vergangenheit der tschechischen Juden dienen, so wird manches seit 1989 auch wieder von der kleinen „wiederbelebten“ jüdischen Gemeinde genutzt.

Wie in allen Reiseführern des Mandelbaum-Verlages ist hier eine sehr informative Übersicht über die Geschichte zu finden; ein Anhang bietet außerdem nützlichen Adressen. Von Jindrich Lion ausdrücklich gewünscht, sollte sich dieser Reiseführer von ähnlichen Werken dadurch unterscheiden, dass er nicht nur trockene Tatsachen, sondern auch Ghettolegenden, Erinnerungen des Autors und Beispiele des örtlichen jüdischen Humors enthält.

Evelyn Ebrahim Nahooray



Hedwig Brenner: Jüdische Frauen in der bildenden Kunst IV. Ein biographisches Verzeichnis. Unter Mitarbeit von Jutta Obenland. Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn.
Konstanz : Hartung-Gorre Verlag 2011.
178 Seiten, mit Bilder-CD, Euro 19,80,-
ISBN 978-3-86628-333-6

Hedwig Brenner ist 94 Jahre alt und frisch gekürte Trägerin des Verdienstkreuzes am Bande der Bundesrepublik Deutschland. Und des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst. Nur mit Mühe überlebte sie die NS-Zeit im Czernowitzer Ghetto. Ging dann, 1945, nach Rumänien. Nicht weniger als 130 Ausreisearträge stellte sie nach eigener Aussage von hier, bis sie samt Familie



Eine Grenzgängerin wird wiederentdeckt

Hilde Schramm: Meine Lehrerin, Dr. Dora Lux. 1882-1959. Nachforschungen.
Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2012.
432 Seiten, Euro 19,95,-
ISBN: 978-3-498-06421-1

Wenn eine Tochter Albert Speers ein Buch über eine ehemalige Lehrerin mit - ausgerechnet - jüdischen Wurzeln schreibt, ist Medienrummel vorprogrammiert. Lesenswert ist das Buch trotzdem. Denn Hilde Schramm rekonstruiert die Vita der wahrlich faszinierenden Dora Lux. Von der Forschung bisher komplett ignoriert, eroberte Lux als frauenbewegter Freigeist mehrere Männerdomänen hintereinander. Und sie zählt sie zu einer wissenschaftlich kaum erschlossenen Minorität: Erfolgreich entzog sie sich der NS-staatlich angeordneten Registrierung als „Jüdin“. Im deutschen Kaiserreich weilte Dora Lux (1882-1959) unter den ersten 50 Frauen, die ihre Schullaufbahn mit dem Abitur beschlossen. Sie promovierte als reichsweit vierte Frau in Klassischer Philologie und sie zählte zu den ersten Gymnasiallehrerinnen Preußens. Zwischen 1933 und 1936 publizierte sie fast 30 NS-kritische Aufsätze. Nach 1947 engagierte sie sich als „Lehrerin gegen den Zeitgeist“, wie Hilde Schramm es nennt. Schramm wird nur kurze Zeit von Lux unterrichtet - zwischen 1953 und 1955. Doch geht ihr die kuragierte Geschichtslehrerin, deren „zeithistorische und menschliche Bedeutung“ darin liege, „dass sie immer wieder die Grenzen des scheinbar Möglichen überschritt“, nicht mehr aus dem Kopf. „Woher nahm sie ihre Sicherheit?“ fragt sich Schramm fortan. Zeit, fundierte Recherchen anzukurbeln, aber findet die habilitierte Erziehungswissenschaftlerin Schramm erst nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben. - Und steht bald vor der „historisch interessanteste(n) Entdeckung“: Lux ließ sich – entgegen der staatlichen Vorgabe – nicht als „Jüdin“ registrieren. Es lief „ihrem Selbstbild“ zuwider, sich von den „Nazis als Jüdin abstempeln zu lassen“, so Schramm. Lux war überzeugte Atheistin, seit 1915 mit dem nicht-jüdischen Naturwissenschaftler Heinrich Lux verheiratet, also vordergründig durch eine sog. „privilegierte Mischehe“ geschützt. Doch begab sie sich mit ihrer Weigerung in große Gefahr. Als ihr Mann 1944 starb, tauchte sie unter.

„Mein Vater ist Albert Speer“, offenbart Hilde Schramm im fünften Absatz. Dass sie ihre familiäre Beziehung zu Hitlers Lieblingsarchitekten und Reichsminister für Bewaffnung und Munition dezent nach hinten schiebt, dürfte kein Zufall sein: Zu oft wird sie auf ihre Herkunft reduziert - schlimmer noch - auf das Bild des kleinen Mädchens im frisch gebügelten Kleidchen, das Hitler einen Blumenstrauß entgegenstreckt. „Meine Herkunft zwang mir eine frühe und nicht abschließbare Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf“, schreibt Schramm. Für ihre Selbstfindung seien deshalb Menschen entscheidend gewesen, die „eine Gegenwart zur NS-Ideologie verkörpern“. „Eine solche Erfahrung verdanke ich Dora Lux.“ Schramm sagt das nicht einfach so dahin: Ihr Leben liest sich - zumindest partiell - als Gegenentwurf zum Vater: Für die Alternative Liste saß sie im Berliner Parlament, als Mitbegründerin der Stiftung „Zurückgeben“ unterstützt sie jüdische Frauen in Kunst und Wissenschaft. 2004 erhält sie - gleichwohl nicht widerspruchlos - den Moses-Mendelssohn-Preis für ihr Lebenswerk. Über die Kinder der NS-Täter, ihren Umgang mit ihrer

verstörenden Familiengeschichte, ihr Schweigen und Wegsehen, ihre Konter-Recherchen, quälenden Schuldgefühle und öffentlichen Abrechnungen, ist seit Jahren ergiebig zu lesen: Die Bewältigungs-Klaviatur reicht von Heinrich Himmlers Tochter Gudrun Burwitz, die bis heute Geld für Alt- und Neonazis rekrutiert, bis zu Niklas Frank, der mit seinem Vater, dem NS-Generalgouverneur Hans Frank, gleich in zwei Büchern schonungslos abrechnet. Schramm bedient andere Töne. Ihre Lux-Monographie liest sich als eine Art wissenschaftlich aufbereitete Wiedergutmachung: Gezielt spricht sie nicht von „Biografie“, sondern von „Nachforschungen“, integriert – insbesondere zur Frühzeit des universitären Frauenstudiums – manch wissenschaftlichen Exkurs: Sie wolle Dora Lux „ein ehrendes Gedenken“ bereiten, nennt Schramm ihre Triebfeder. Das ist ihr gelungen.

Leider titulierte Schramm Lux wiederholt als „Jüdin“, obwohl sie sich der Identitäts-Problematik bewusst ist. Auch fragt man sich, was Lux empfand, bald nach dem Kriege, gleich zwei Speer-Kinder, neben Hilde auch Margret, unterrichten zu müssen. Das Kollegium war bestens über den Vater informiert. Er verbüßte seinerzeit als Hauptkriegsverbrecher 20 Jahre Haft. Doch laut Schramm gestaltete sich die Situation verblüffend simpel: Alle schwiegen. Auch Dora Lux. „In meiner Wahrnehmung handelt es sich um eine doppelte Schonung: Frau Dr. Lux schonte mich, aber sie schonte auch sich selbst. Und umgekehrt: „Ich wollte sie geschont wissen; wollte aber auch selbst geschont sein.“ Aus dieser Schonhaltung hat sich Schramm, spätestens jetzt, endgültig befreit.

Annette Bussmann



Über das Schicksal von deutschen Frauen, die vor Hitler nach Israel flohen

Andrea von Treuenfeld: In Deutschland eine Jüdin, eine Jackete in Israel.
Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2011.
240 Seiten, Euro 22,99,-
ISBN 978-3-579-06685-1

Andrea von Treuenfeld, geb. 1957, hat in Münster Publizistik und Germanistik studiert und nach einem Volontariat bei einer Tageszeitung lange als Kolumnistin, Korrespondentin und Redakteurin für namhafte Printmedien, darunter „Welt am Sonntag“ und „Wirtschaftswoche“, gearbeitet. Heute lebt sie in Hamburg und schreibt als freie Journalistin Biografien und Reportagen mit dem Schwerpunkt Israel, das sie regelmässig bereist, seit sie Ende der siebziger Jahre zum ersten Mal in einem Kibbuz lebte und dort Menschen traf, die aus Nazideutschland geflohen waren. Auch später bei weiteren Aufenthalten und bei der Begegnung mit anderen deutschen Juden stellte sie sich immer wieder die folgenden Fragen: „Wie war es, die Schule, die Freunde und manchmal auch die Eltern und Geschwister verlassen zu müssen? Wie war es, legal per Schiff oder illegal auf dem Landweg, in ein neues Leben aufzubrechen, in dem absolut nichts mehr war wie zuvor? Wie war es, sich im Unbekannten einzurichten, Familien zu gründen und wachsen zu sehen – während der Holocaust erst langsam bekannt wurde und damit auch die Verluste in der eigenen Verwandtschaft?“

Eine der in diesem Buch von Andrea von Treuenfeld interviewten Frauen, Dr. Elly Freund, eine Kinderärztin aus Breslau, vertraute ihr an: „Hundert Jahre könnte man füllen mit Geschichten. Aber die Geschichten gehen verloren, weil wir nicht reden können. Ein ganz großes

Als auch Ruhm und Ehre nichts mehr nützten
Zum tragischen Schicksal des süddeutschen Fussballpioniers, Nationalspielers, Olympioniken, Kaufmanns und Weltkriegsveteranen Julius Hirsch (1892–1943?)

 FabianBRÄNDLE

Der moderne Fussball, heute weltweit Sportart Nummer eins, hatte in Deutschland viele jüdische Impulsgeber. Bekanntester Pionier ist bestimmt Walther Bensemann (1873–1934), Gründer mancher süddeutscher Vereine, Veranstalter der sogenannten „Ur-Länderspiele“ im Jahre 1899, ein Jahr später beteiligt an der Gründung des Deutschen Fussball-Bunds (DFB) und 1920 Initiator des heute noch beliebten Fussballmagazins „Kicker“. Bensemann glückte rechtzeitig die Flucht vor den Nationalsozialisten, ein Jahr nach Hitlers Machtergreifung verstarb er indessen im Schweizer Exil.

Der jüdische Sport in Deutschland war sowohl Ausdruck der Emanzipation als auch der Integration. Der zionistische Philosoph und Soziologe Max Nordau hatte im späten 19. Jahrhundert das sogenannte „Muskeljudentum“ propagiert. Gegen die antisemitischen Strategien, jüdische Körper als krank, tuberkulös und allgemein schwächlich zu diskriminieren, forderte Nordau dazu auf, sich in der aufkommenden Sportbewegung zu stählen. Die Ihnen bekannten „Maccabi“-Bewegung war eine Folge davon. Andererseits war die neue jüdische Mittelschicht auch weltoffen und oft anglophil. Der Fussball, von Britannien her auf den Kontinent importiert, war den bürgerlichen Kaufleuten und Akademikern Ausdruck von Modernität und Fortschritt. So auch dem jungen jüdischen Kaufmannssohn Julius Hirsch aus Karlsruhe, über den wir dank der akribisch recherchierten, flüssig geschriebenen, im engagierten Göttinger Verlag „Die Werkstatt“ erschienenen Biographie des namhaften Sporthistorikers Werner Skrentny Näheres erfahren.

Fussballerisches Debut 1909

Die Familie Hirsch stammt aus Obergrombach in Nordbaden. Vater Berthold Hirsch war Kaufmann in Karlsruhe, Mutter Emma Directrice in einem Modengeschäft. Das Paar hatte sieben Kinder, was die Mutter körperlich und psychisch sehr belastete. Sie musste daher mehrmals die psychiatrischen Kliniken von Achern und Illenau aufsuchen. Dort kam Sohn Julius am 7. April 1892 zur Welt. Hirsch war ein

aufgeweckter, kräftiger Knabe, der gute Zeugnisse nach Hause brachte, sehr zur Freude seines bildungsbeflissenen, tüchtigen Vaters. Die Heimatstadt Karlsruhe, die in diesen Jahre zur Grossstadt wurde, war dem Heranwachsenden ein interessantes Milieu, denn sie war gleichsam Pionierort der Fussballbewegung mit Vereinen wie dem Karlsruher FV (KFV) und Phoenix. Die badische Residenzstadt kannte schon aufregende Derbys, als andernorts noch am Barren geturnt wurde. Julius Hirsch trat 1902 dem KFV bei und beendete 1908 die Oberrealschule. Bereits 1909 gab er als Stürmer sein Debüt in der starken, erfolgreichen ersten Mannschaft, der mit Gottfried Fuchs ein weiterer äusserst spielstarker Stürmer angehörte. Fuchs avancierte wie Hirsch zum Nationalspieler. Die beiden blieben Freunde. Fuchs galt in Fachkreisen als „Fussball-Millionär“, war ein erfolgreicher Geschäftsmann. 1933 gelang ihm die über die Schweiz die Flucht in die USA.



Ganz rechts ist Julius Hirsch im Dress des KFV, links sein Freund und Mitspieler Gottfried Fuchs. Hist. Aufnahme mit freundlicher Genehmigung F. Brändle.

Die sportliche Karriere „Julie“ Hirschs war also lanciert. Bald folgten erste Berufungen in Landesauswahlen sowie erste Pokalgewinne, noch im regionalen Rahmen. 1910 gewann Hirsch mit dem KFV endlich die deutsche Meisterschaft. Im Jahre 1911 wurde Hirsch zum ersten Mal in die Nationalmannschaft berufen. Ein Jahr später erzielte er in Zwolle beim 5:5 gegen die Niederlande nicht weniger als vier Tore, ein erster Rekord! Internationaler Karrierehöhepunkt war sicherlich die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Stockholm von 1912. In der Trostrunde erzielte Gottfried Fuchs gegen Russland zehn Tore, noch heute ein Rekord in Deutschland. 1913 wurde Hirsch mit dem fränkischen Verein SpVgg Fürth erneut deutscher Meister. Dann unterbrach der Krieg die Karriere von Hirsch, der sich unterdessen als Kaufmann betätigte. Im Krieg kämpfte Hirsch wie die meisten anderen jüdischen Männer tapfer, hatte aber Glück, meistens nicht an vorderster Linie dienen zu müssen. Er überlebte unverwundet und erhielt das Eiserne Kreuz Zweiter Klasse. Während des Krieges kam es zu virulenten antisemitischen Manifestationen, welche die Behörden dazu brachten, statistische



Was geht in Linken vor, wenn sie Seite an Seite mit Islamisten gegen Israel demonstrieren? Und wie biegen sich diese die Geschichte des Nahostkonflikts zurecht? Eine Reportage über die Welt der selbst ernannten linken Palästina-Solidaritätsbewegung.

Der Tel Aviv Beach am Wiener Donaukanal bringt, dank der kulinarischen Küche Haya Molchos, ein kleines Stück Israel nach Wien. Das Konzept des Strands wurde anlässlich des hundertsten Geburtstags der Stadt Tel Aviv entwickelt. Für einige war die Eröffnung des Strands jedoch ein willkommener Anlass, ihrem Antizionismus freien Lauf zu lassen.

„Gaza muss leben“

Wien – Juni 2009: Der Palästinenser trägt olivgraue Kleidung, Spiegelsonnenbrille und einen Aufnäher mit der Flagge Israels am Oberarm. Manchmal springt er auf, fuchtelte mit seiner zusammengebastelten Plastik-Uzi wild herum und patrouilliert vor einem zurechtgezimmerten Schranken mit Stacheldraht, der wohl den Grenzübergang Erez zwischen Israel und dem Gazastreifen darstellen soll. Mehrere Leute verteilen an die Passanten Flugzettel. Eine Tafel mit der Aufschrift „Sonnen in Tel Aviv, Brand in Gaza“ klärt über die Motive des etwas plump anmutenden Aktionismus der Kampagne „Gaza muss leben“ auf. Diese richte sich gegen den auf der gegenüberliegenden Seite befindlichen Tel Aviv Beach, denn: „Man will vergessen machen, dass Israel erst vor kurzem Gaza massakrierte. Noch immer leiden die Palästinenser unter der Blockade. Zudem ist Israel auf systematische Vertreibung aufgebaut, genauso Tel Aviv.“ So weit die verkürzte und historisch verdrehte Ankündigung. Kein Wort ist über die Angriffskriege der arabischen Staaten und den blutigen Terror der zweiten Intifada zu lesen. Und natürlich werden bei einer derartigen Schwarz-Weiss-Malerei auch die jahrelangen Raketenangriffe seitens der Hamas nicht erwähnt.

Doch die rund vierzig Aktivisten der sogenannten „Gaza Beach Protestaktion“ kümmern dies nicht. Palästinenser, Araber, Alt-68er und in die Jahre gekommene Autonome, Vertreterinnen der „Frauen in Schwarz“ und Studenten schwenken gemeinsam mit den Aktivisten der Plattform „Gaza muss leben“ Palästinenserfahnen. Dass der Sprecher der Plattform Willi Langthaler zugleich auch Anführer und Sprecher der umstrittenen Antiimperialistischen Aktion (AIK) ist, dürfte den Aktivisten bekannt sein. Dass der zum „Antiimperialistischen Lager“ gehörende italienische Philosoph Constanzo Preve im eifrigen Austausch mit Alain de Benoist, dem Ideologen der französischen „Neuen Rechten“, steht und in dessen Zeitschrift „Éléments“ publiziert vielleicht nicht.

„Hamas als soziale Bewegung“

In der Menge sehe ich eine Studienkollegin, die mit mir an der Universität Wien ein Seminar zum politischen Islam in Palästina besucht hatte. Das Seminar hatte eine überaus manipulative Wirkung, die bei den meisten Absolventen zu einem undifferenzierten Verständnis der „Hamas als soziale Bewegung“ führte. Der Lehrveranstaltungsleiter hatte dies überaus geschickt durch die selektive Auswahl an Texten und Quellen bewerkstelligt. Hinzu kam die undifferenzierte Medienberichterstattung der „Operation gegossenes Blei“, die darüber hinaus durch die primär gezeigten Bilder von toten und schwerverletzten Palästinensern die Studenten stark emotionalisierte. Kurz nach dem Seminar hatte ich mich mit der Hamas und deren menschenverachtenden antisemitischen Politik beschäftigt. Je tiefer ich in die Thematik eingetaucht war, desto mehr wurde mir bewusst, dass das Seminar primär die palästinensische Politik schönfärbte, die israelische Perspektive hingegen weitgehend ausklammerte.

Die Studienkollegin winkt mir zu. Auf dem Weg zu ihr schnappe ich die Wortfetzen einer jungen Araberin auf, die lautstark mit anderen über den aus Tel Aviv importierten Sand und das Judentum lästert. Ich frage meine Studienkollegin, ob sie die Aktion gegenüber des Tel Aviv Beachs nicht als gehörig deplatziert empfinden würde. Ich stelle ihr die Frage, wieso denn bislang niemand vor der libanesischen oder jordanischen Botschaft gegen die unmenschlichen Bedingungen in den palästinensischen Flüchtlingslagern demonstriert. Schliesslich leben manche Palästinenser bereits seit 1948 in den Flüchtlingslagern dieser Länder. Sie reagiert forsch, da das jetzt nicht zur Diskussion stehe. Und ausserdem habe sie mit der AIK oder der Plattform „Gaza muss leben“ nichts zu tun. Doch es sei schon gut, dass endlich jemand die Lage der Palästinenser im Gazastreifen thematisieren würde. Und ob es nun die AIK oder eine andere Organisation wäre, das sei für sie nicht von Bedeutung. Zudem sollte man nicht immer alles so „eurozentristisch“ sehen. Die Palästinenser hätten eben eine andere Perspektive als wir. Und schliesslich müsse auch Kritik an Israel erlaubt sein.

Diese Argumente sind typisch für jenen Teil der Linken, die sich einer multikulturellen Perspektive verschrieben hat und die Lebenswirklichkeiten anderer Kulturen als besser und erstrebenswerter als jene der eigenen bewerten. Menschenrechtsverletzungen und religiöser Fanatismus werden dabei weitgehend ignoriert oder relativiert. Und so kommt es, dass mit dieser kruden Logik selbst palästinensische Selbstmordattentäterinnen und die Frauen der Hamas als Produkt des islamischen Feminismus betrachtet werden.

Ewigkeit trotz Vergänglichkeit: Der jüdische Friedhof Dürnkrot

 Ernst WERBIK

Der jüdische Friedhof Dürnkrot wurde 1904 von der Chewra Kadischa Dürnkrot angekauft, ist 1.661 m² gross und grenzt an den Ortsfriedhof an. Der Zugang ist über den Weg des alten Waldbades und ein Feld an der nördlichen Mauerseite möglich. Der Friedhof sollte eigentlich von der Gemeinde Dürnkrot gepflegt werden, macht aber trotz Hinweisen auf die Dringlichkeit einen verwahrlosten Eindruck. Das Mähen des Grases wurde in der Vergangenheit durch Eigeninitiative eines Dorfbewohners veranlasst und finanziert.

Gemäss einem Auszug aus dem „Heimatbuche Dürnkrot“ (1968) von Dr. Gustav Holzmann gab es 1880 in der Gemeinde 18 Personen mosaischen Glaubens. 1910 zählte man in Dürnkrot 62 Menschen der israelitischen Konfessionsgruppe, 1934 waren nur noch 27 Juden in Dürnkrot. 1951 und 1961, vermutlich aus Anlass der Volkszählung, scheint nur eine Person auf, die der israelitischen Religion in Dürnkrot angehört.

Vertreibung und Ermordung nach 1938

Nach einer Reihe von persönlichen Demütigungen erfolgte schon im Juli und August 1938 die Vertreibung der Juden aus Dürnkrot. Im Oktober 1938 mussten alle Personen, die damals nach den Nürnberger Rassegesetzen als „Mischling“ eingestuft waren, Dürnkrot verlassen. Nach ihrer Vertreibung kam es zur Konfiskation des Eigentums an Liegenschaften, und als Schlussstrich unter die Geschichte des mosaischen Bevölkerungsteiles von Dürnkrot betrachteten die damaligen Träger der örtlichen Macht das Einebnen des israelitischen Friedhofes. Im Jahr 1942 gab es keinen einzigen mosaischen Gemeindeangehörigen mehr. Dürnkrot war – in der damaligen Ausdrucksweise – „judenrein“ geworden.

Das weitere Schicksal der jüdischen Mitbürger ist erschütternd: Durch Selbstmord endeten 1942 die Kaufmannsehepaare Altbach und Lustig. In den Gaskammern des Dritten Reiches fanden im gleichen Jahr folgende Dürnkrouter den Tod: das Glasermeisterehepaar Friedrich Blau, die Witwe Cäcilie Krakauer, das Viehhändlerhepaar Rosenberg, das Bahnbeamtenehepaar Fuchs und der Ökonom Samuel Krakauer. Bereits 1939 starb der Branntweinhändler Oskar Koppel in der Wiener Irrenanstalt „Am Steinhof“, nur seiner Schwester Martha Koppel gelang die Flucht nach England.

Die besondere Tragik dieser Menschen israelitischer Konfession war jedoch, dass ihre gewaltsame Vertreibung bei einem Grossteil der übrigen Bevölkerung Dürnkrots keinen empörten Widerhall fand. ■

Aufruf:

Um in Dürnkrot oder Waidendorf einen Gedenkstein aufstellen zu können, der die Namen von vormals in diesen Gemeinden wohnenden jüdischen Familien auflistet, bittet Herr Ernst Werbik um zweckdienliche Informationen. Generell ist Herr Werbik am Schicksal all jener Personen interessiert, die dem NS-Regime

Widerstand leisteten und diesen entweder mit Flucht, Verschleppung, Ermordung oder Selbsttötung bezahlten.

E-Mail: Ernst Werbik: ernst.werbik@gmx.at



Impressionen vom jüdischen Friedhof in Dürnkrot. Alle Fotos mit freundlicher Genehmigung E. Werbik 2012.



Elf Stolpersteine erinnern an Klagenfurter Opfer des Holocaust

Der Sonntagvormittag stand in Klagenfurt im Zeichen des Erinnerns an eine schreckliche Zeit, an die Ermordung unschuldiger Bürger und Bürgerinnen. Mit einer Gedenkveranstaltung und elf Stolpersteinen in der Innenstadt „wollen wir den Opfern der Vernichtung Ehre erweisen“, sagte Bürgermeister Christian Scheider am Dr. Arthur-Lemisch Platz.

Hier wurde für Hermine Preis vom deutschen Künstler Gunter Deming der erste Gedenkstein verlegt. Kleine Messingplatten mit Namen und Schicksal erinnern vor den letzten selbst gewählten Adressen an diese Menschen, die von den Nazis deportiert und in den Konzentrationslagern ermordet wurden. Über 34.000 solcher Steine liegen schon in Europa, von Oslo bis Rom und von Rotterdam bis in die Ukraine.

Die Landesgruppe Kärnten der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft mit Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen und Gemeinderätin Sieglinde Trannacher ergriff die Initiative und präsentierte Bürgermeister Christian Scheider das Projekt, das als weltweit größtes dezentrales Mahnmal gilt. Für das Klagenfurter Stadtoberhaupt war es selbstverständlich, dass sich die Stadt an diesem Vorhaben, das an die grausame Verfolgung und Ermordung von Klagenfurter Bürgerinnen und Bürgern erinnert, beteiligt.

Zur Gedenkveranstaltung, die den Auftakt der Steinverlegung bildete, kamen viele Klagenfurterinnen und Klagenfurter, Vertreter der israelitischen Kultusgemeinde Graz, der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft, Vizebürgermeisterin Dr. Maria-Luise Mathiaschitz aber auch Vertreter der polnischen Partnerstadt Rzeszow sowie Jugendliche des Europagymnasiums, der HAK1 und des Oberstufenrealgymnasiums.

Das freute Bürgermeister Christian Scheider besonders, „denn solche Aktionen müssen Zeichen und Mahnung an die Jugend sein, nicht zu vergessen, damit es nie wieder solche schrecklichen Taten geben kann“.

Für den Klagenfurter Bürgermeister sind die Stolpersteine ein Zeichen gegen das Vergessen von Menschen, die das „Schicksal dieser Stadt mitgeprägt haben, angesehene Mitglieder der Gesellschaft waren und dann von den Nazis gedemütigt, entrechtet, gepeinigt und ermordet wurden“.

Bürgermeister Christian Scheider: „Es ist ein Zeichen gegen das Vergessen und Verdrängen einer Zeit mit Massenmord und der versuchten Ausrottung eines ganzen Volkes. Die über ganz Europa verteilten Steine legen Zeugnis davon ab, was sogenannte Menschen, Menschen angetan haben. Das darf nie mehr passieren!“

Der Bürgermeister dankte der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft, Univ. Prof. Dr. Peter Gstettner, Mag. Sieglinde Trannacher und Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen mit denen das Vorhaben umgesetzt werden konnte.

Dr. Gstettner sah in seiner Ansprache die elf ersten Stolpersteine als Beginn der Erinnerung in Klagenfurt an die Opfer des Nazi-Rassen-

wahns. „Es ist ein wichtiger Schritt in die Zukunft, wenn sich die Stadt ihrer Vergangenheit erinnert.“

Der Künstler Gunter Deming erklärte sein Projekt, das 1993 mit einer Idee den Anfang genommen hat. Er will den Opfern, denen alles genommen wurde und die vor ihrem Tod nur mehr Nummern waren, wieder ihren Namen und damit ihre Würde geben.

Insgesamt fünf Steine wurden für die Familie Preis gesetzt. Für sie sprach Enkelin und Nichte Felice Greussing-Preis. Ihre Großmutter wurde in Auschwitz ermordet, der Onkel starb in Theresienstadt, seine Frau ebenso wie die beiden Kinder mit acht und neun Jahren mussten in Auschwitz sterben. Die Stolpersteine bedeuten für Felice Greussing-Preis ein dauerhaftes Symbol der Erinnerung an ihre Familie.

Die Stolpersteine wurden von Sponsoren finanziert, einer davon ist Alt-Bürgermeister Leopold Guggenberger.

Nachstehend die Gedenksteine, die von Gunter Deming verlegt wurden: Hermine Preis, Dr. Arthur-Lemisch-Platz 1, Alfons, Emanuel und Mathilde Neumann, Wiener Gasse 4

Marie Hauser, Alter Platz 6

Felix, Else (Lisl), Eva und Peter Adolf Preis, Paradeisergasse 4, Otto und Berta Zeichner, Adlergasse 14.

Rückfragen: Veronika Meissnitzer

Stadtresse Klagenfurt, Tel.: +43 (0)463 537-2270,

Mobil: +43 (0)664 32 00 183, Veronika.meissnitzer@klagenfurt.at



Bürgermeister Christian Scheider, Mag. Sieglinde Trannacher und Künstler Gunter Deming bei der Verlegung des ersten Stolpersteines für Hermine Preis.



Bürgermeister Christian Scheider und Sieglinde Trannacher mit Felice Greussing-Preis (stehend) beim Gedenkstein für Hermine Preis. Beide Fotos: Stadtresse/Fritz

Türchen öffnen im musikalischen Advent

Kultur hat in Wien das ganze Jahr über Saison. An 365 Tagen im Jahr gibt es ein reichhaltiges Kulturangebot – egal ob in der Musik, im Theater und Film, der Literatur und bildenden Kunst Wien oder den zahlreichen spartenübergreifenden Projekten. In der Adventzeit wird unter anderem Musik aller Stilrichtungen präsentiert. Vielerorts hört man weihnachtliche Klänge, die auf das bevorstehende Fest einstimmen. Ob Gospelchor, Trompetenkoncert, Klassik, Volksmusik oder Wienerlied – jeder kann sich aus der vielfältigen Musik-Melange das Passende aussuchen.

Chorkonzerte und Turmblasen im Rathaus

Beim Internationalen Adventsingen im Wiener Rathaus von 30. November bis 24. Dezember 2012 sind Chöre aus Österreich, verschiedenen europäischen Ländern sowie aus Brasilien, der Republik Botswana und Japan zu Gast. In einem abwechslungsreichen Programm werden Volks-, Advent- und Weihnachtslieder aus aller Welt zu hören sein. Von 30. November bis 23. Dezember 2012 findet beim Weihnachtsbaum am Rathausplatz täglich von 20 bis 20.30 Uhr das Turmblasen im Advent statt. Zu Gast sind Bläserensembles aus ganz Österreich.

Der musikalische Adventkalender

Bereits zum vierten Mal öffnet sich heuer in der Vorweihnachtszeit wieder „Musikalische Adventkalender“ in allen 23. Wiener Bezirken. Beginnend mit einem Konzert am 1. Dezember im 1. Bezirk spannt sich der breite Bogen bis zum 23. Dezember im 23. Bezirk. Freuen Sie sich auf schwungvolle Adventabende mit: Ernst Molden, Otto Lechner, Klaus Trubitsch & den Bethlehem All Stars, Trio Lepshi, Billisich & Band, Die Strottern, Paul Gulda, Alp Bora, Neuwirth Extremschrammeln u.v.a.

Vom Gospel bis zum Barockkonzert

„Christmas in Vienna“ – seit Jahren ein Fixstern im adventlichen Wiener Konzertreigen – kombiniert auch heuer wieder in programmatischer Ausgewogenheit Bekanntes und weniger Bekanntes, Klassisches und Populäres. Julia Novikova, Sophie Koch, Piotr Beczala und Bo Skovhus singen das vielfältige Programm, begleitet vom ORF Radio-Symphonieorchester Wien, der Wiener Singakademie und den Florianer Sängerknaben (www.christmasinvienna.at). Gospelfans haben die Qual der Wahl: „The Original USA Gospel Singers“ erzählen am 20. Dezember in einer fulminanten Bühnenshow die Geschichte des Gospels (www.stadthalle.com). In der Minoriten-, Votiv- und Karlskirche treten ebenfalls Chöre auf, die sich dieser mitreißenden Musikgattung verschrieben haben. Trompetenkonzertere gibt es in der Annakirche, der Malteser- und Minoritenkirche, auch die Adventkonzert-Reihe im Stephansdom ist schon eine beliebte Tradition. Im Musensaal der Albertina spielt das Clemencic Consort auf Originalinstrumenten vorweihnachtliche Barockkonzerte (www.albertina.at).



Turmblasen vor dem Wiener Rathaus. Foto: MA 7.



Adventsingen im Wiener Rathaus. Foto: MA 7.

Adventsingen im Rathaus

Ort: Wiener Rathaus, Festsaal, Eingang 1., Lichtenfelsgasse 2; **Termine:** 30. November bis 24. Dezember 2012; jeweils am Freitag, Samstag, Sonn- und Feiertag; **Uhrzeit:** von 15.30 bis 19 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Turmblasen

Ort: 1, Rathausplatz, beim Weihnachtsbaum; **Termine:** 30. November bis 23. Dezember 2012, täglich von 20.00 bis 20.30 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Musikalischer Adventkalender

An 23 Spielorten in ganz Wien; Öffnung Abendkassa: 18.30 Uhr; **Beginn jeweils** 19.30 Uhr; **Ausnahme 01.12.:** 20.30 Uhr; **Freie Platzwahl; Detailinfos & Kartenreservierung:** <http://www.wienerlied-und.at/>
Tel. 0043 (0) 676 512 91 04

 Elisabeth ZIMMERMANN

Ende Mai 2012 besuchte der Dalai Lama Österreich. Damit rückte ein Land wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, um das es seit den Olympischen Spielen in Peking relativ ruhig geworden war: Tibet.

Schneeland, geheimnisvolles Land, Shangri-La, Paradies – Tibet hat viele Beinamen. Die Wirklichkeit ist leider viel profaner – und viel trauriger.

Tibet ist seit 1950 von China besetzt. Die Auswirkungen sind dramatisch: Die tibetische Kultur wird gewaltsam zerstört, die tibetische Sprache an den Schulen nicht mehr gelehrt, Klöster werden niedergeissen. Am 10. März 1959 kommt es zum Volksaufstand, der von der chinesischen Armee blutig niedergeschlagen wird. Der Dalai Lama flieht ins indische Exil. 1965 verkündet Peking die „Autonome Region Tibet“ (TAR), eine Region, die nur etwa die Hälfte des Territoriums Tibets umfasst.

Nahezu alle Klöster zerstört

Die „Grosse Proletarische Kulturrevolution“ von 1966 bis 1976 bringt weitere Gewalt und Elend über Tibet. Es sterben 1,2 Mio. Menschen. Auch die verbliebenen Tempel und Klöster werden nun zerstört. Nach der Kulturrevolution sind nur noch 12 Klöster erhalten.

Auch heute sind die Lebensbedingungen für Tibeter in Tibet äusserst schlecht. In den Schulen wird chinesisch gelehrt, die tibetische Sprache, vor allem die regionalen Dialekte, sind damit vom Aussterben bedroht. Durch den massiven Zuzug von Han-Chinesen werden die Tibeter in ihrem eigenen Land an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Die wirtschaftlich attraktiven Jobs erhalten Chinesen, den Tibetern bleiben die schlecht bezahlten.

Das Gesicht Tibets hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten massiv verändert: Aus schönen alten Städten und Dörfern sind gesichtslose Moloche mit Plattenbauten geworden, jede Stadt schaut ähnlich aus. Nur die grossen Klöster wurden nach der Kulturrevolution wieder aufgebaut, von den kleineren sieht man manchmal noch Ruinen – wenn man sehr genau schaut.

Katastrophale Umweltpolitik

Dramatische Auswirkungen hat auch die zwangsweise Umsiedlung der Nomaden in fixe Bauten. Die umherziehenden Nomaden waren jahrhundertlang der Garant für das ausgewogene Klima und die Erhaltung des Graslandes Tibets. Die ökologischen Auswirkungen der „Umweltpolitik“ Chinas sind nicht

zu unterschätzen: Das tibetische Hochland wird von Wissenschaftlern als der „dritte Pol“ der Erde bezeichnet. Die Gletscher geben ihr Schmelzwasser in die grossen Flüsse Asiens ab und garantieren damit die Wasserversorgung von Hunderten von Millionen Menschen. Seine Heiligkeit, der 14. Dalai Lama, warnte auch bei seinem Österreich-Besuch massiv vor der ökologischen Zerstörung Tibets.

Das Bild des Dalai Lama und die tibetische Fahne sind die bekanntesten optischen Zeichen für Tibet. Doch in Tibet selbst darf die tibetische Fahne nicht gehisst und das Bild des Dalai Lama nicht gezeigt werden. Beides führt zu langjährigen Haftstrafen – Folter inklusive. Klöster und andere religiöse Einrichtungen unterliegen massiven Überwachungsmaßnahmen seitens der chinesischen Sicherheitsbehörden. Viele Nonnen und Mönche fliehen, weil sie gezwungen werden, den Dalai Lama zu kritisieren und zu dämonisieren.

Die Proteste der Tibeter werden von der chinesischen Besatzung gewaltsam unterdrückt. Allein in diesem Jahr starben bei friedlichen Demonstrationen bereits acht Tibeter. Die Verzweiflung der Tibeter ist so gross, dass sie als letzten Ausweg, die Weltöffentlichkeit auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen, den Tod durch Selbstverbrennung wählen. Mehr als 40 Tibeter sind seit vergangenem Jahr durch Selbstverbrennung gestorben. „In den chinesischen Gefängnissen sterben wir aufgrund der Folter, ohne dass die Welt es weiss. Durch die Selbstverbrennungen schaut die Welt zumindest einen Augenblick auf unser Schicksal“, so ein junger Tibeter.

Der Dalai Lama besucht Österreich

Am 26. Mai fand am Wiener Heldenplatz die „Europäische Solidaritätskundgebung für Tibet“ statt. Mehrere tausend Menschen zeigten ihre Solidarität mit Tibet. Unter anderem sprachen bei der Veranstaltung: Yeshe Dolma (ehemalige politische Gefangene), Madeleine Petrovic (Grüne Österreich), Eva Lichtenberger (Grüne EU-Parlament), Francesca von Habsburg (langjährige Tibet-Unterstützerin), Bianca Jagger (international bekannte Verfechterin der Menschenrechte) und Maximilian Schell. Die Eröffnungsrede unmittelbar vor dem Auftritt S.H. des Dalai Lama hielt Prof. Heinz Nussbaumer.

Der ehemalige französische Aussenminister Bernard Kouchner forderte bei dieser Veranstaltung, dass eine unabhängige EU-Delegation nach Tibet reisen sollte, um sich ein umfassendes Bild über die



Der aus Potsdam stammende Musiker Manfred Lemm hat Jahrzehnte seines Lebens damit verbracht, das Werk des jüdischen Möbeltischlers und Volksmusikanten Mordechaj Gebirtig zu rekonstruieren. Seine Sammlung ist nicht nur das Referenzwerk, wenn es um Gebirtigs Œuvre geht, sondern auch ein Stück Geschichte, das beinahe der Vergessenheit anheimgefallen wäre.

„Gehabt hab ich ein Heim / ein Stübchen und eine Küche / und still gelebt so jahrelang / hatte viele gute Freunde, Kameraden um mich / ein Stübchen voll mit Liedern und Gesang. Gekommen sind sie, wie kommen würde eine Pest / herausgejagt aus der Stadt mit Weib und Kind / geblieben ohne Heim wie Vögel ohne Nest / Wissen nicht warum, für welche Sünde?“

Nur knapp zwei Monate nach der Errichtung des Krakauer Ghettos im März 1941 schrieb Mordechaj Gebirtig, jüdischer Tischler sowie begeisterter Dichter und Musikkomponist, das Lied „Gehat hob ich a Heim“. Und er wusste genau, was mit der Machtergreifung der Nazis noch bevorstehen würde. Vor 70 Jahren wurde Gebirtig von den deutschen Usurpatoren ermordet. Ein deutscher Soldat erschoss ihn auf offener Strasse. Fast wäre sein musikalisches Vermächtnis der Vergessenheit anheimgefallen – und damit auch eine musikalisch-historische Bestandsaufnahme über das elende Leben im Ghetto. Der in Potsdam geborene Schauspieler und Musiker Manfred Lemm – er ist übrigens nichtmosaischen Glaubens – hat sämtliche Lieder der Vergessenheit entrissen und Gebirtigs Œuvre mit akribischer Genauigkeit rekonstruiert. Über zehn Jahre lang hat er mit dem Wuppertaler Künstlertreff sämtliche Lieder aus Gebirtigs Feder zusammengetragen und diese in einem Liederbuch und fünf Tonträgern der Nachwelt erhalten. Und so ergibt sich eine tragisch wie auch heiter-zynische Retrospektive über die Zeit im Krakauer Ghetto, das für die meisten dort Internierten eine Zwischenstation zum Tod in den polnischen Vernichtungslagern war.

Und trotz der erbarmungswürdigen Zustände im Ghetto liess es sich Gebirtig nie nehmen, von der Freiheit zu träumen, Hoffnung in seine Lieder zu packen und seine Zuhörer zumindest für ein paar Augenblicke aus der Verzweiflung zu reissen.

„Steh auf – Mensch, es tagt schon / der Strahl zu mir redt / und warm – mit Liebe liebkost / mich und streichelt / der Frühling, der Bote vom Frieden / bald wird durch sein Blick aufblühen das Feld / und lichterfüllt und frei / wird bald werden die Welt / für alle! Und auch für euch, Juden.“

Nicht immer konnte Gebirtig seine eigene Verzweiflung ganz verbergen. Er konnte sie aber perfekt

kaschieren, sei es in Kampfliedern oder in Liedern des Trostes, etwa, wenn es heisst: „deine heissen Tränen sollen gehen zu G'tt“. Seine Lieder reichten vom Kinder- bis hin zum kämpferischen Arbeiterlied. Auch heute haben sie nicht an Aktualität eingebüsst. Dass jemand sein Erbe so unermüdlich verbreiten würde, das vermochte Gebirtig wohl nicht zu ahnen. Vor allem, dass es jemand mit einer solch ungeheuren Akribie und Liebe zum Detail tut wie Manfred Lemm.

„Undser shtetl brent“

Lemm hat zwar bereits sehr früh seine Leidenschaft für die ostjüdische Kultur entdeckt – für ein Israel-Engagement hatte er mit seiner Beatband jüdische Lieder einstudiert; das Austauschkonzert kam allerdings wegen des Sechstagekriegs nicht imstande. Auf die Arbeit von Mordechaj Gebirtig stiess er allerdings per Zufall. Nachdem es ihn nach Wuppertal ins Rheinland gezogen hatte, arbeitete er 1980 an einem Bühnenprogramm: „Das Programm hiess ‚jiddische Lieder und Geschichten‘, es sollte unterhaltsam sein, ohne den berühmten Zeigefinger zu erheben. Im Zuge der Recherchen tauchte zum ersten Mal ein Lied von Mordechaj Gebirtig auf: ‚Undser shtetl brent‘“, so Lemm über seine Begegnung mit dem Komponisten über eine LP vom Liedermacher Peter Rohland. „Ich wunderte mich, dass es nur ein Lied von diesem Dichter geben sollte und forschte weiter.“ Und weitere schicksalsträchtige Zufälle ergaben sich. Lemm: „Ich gestaltete eine Sendung für die Deutsche Welle, worauf mich zahlreiche Zuhörerbriefe erreichten.“ Einer davon war aus der kenianischen Hauptstadt Nairobi. Einer der Hörer sei auf der Suche nach einem israelischen Sender gewesen und stiess auf jene Produktion von Lemm. „Er hörte die Sendung bis zum Schluss und schrieb mir einen begeisterten Brief, worauf ich ihm in einer Antwort über die Vorgeschichte meiner Beschäftigung mit der jiddischen Kultur schilderte“, berichtete Lemm. Etwa neun Wochen wartete er auf eine Antwort, dann bekam er von dem Zuhörer ein Paket mit mehreren Jiddisch-Liederbüchern. Lemm: „Zu meiner Überraschung fand ich in den Büchern noch weitere Lieder von Mordechaj Gebirtig.“

Unermüdliche Suche

Sehr bald keimte in ihm der Wunsch auf, eine LP mit Liedern von Gebirtig zu komponieren – und er veranstaltete 1984 auch noch das erste Jiddisch-Festival auf deutschem Boden. Und auch weiterhin war Lemm unermüdlich auf der Suche, Lieder von Gebirtig zusammenzutragen – ein ganzes Jahrzehnt tingelte er um die ganze Welt, die Vereinigten Staaten,

Israelitischer Friedhof in Klagenfurt restauriert und feierlich übergeben

Eine Information der Stadtpresse Klagenfurt

Zweiter Schritt wider das Vergessen von Grauen und Völkermord in der Landeshauptstadt Klagenfurt. Nach Verlegung der „Stolpersteine“, die an die in Konzentrationslagern ermordeten jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen erinnern, wurde der israelitische Friedhof saniert, restauriert und im Mai in einer würdigen Feier übergeben.

Bürgermeister Christian Scheider konnte bei diesem Anlass Ehrengäste aus Gesellschaft, Politik, Kirche, Landesarchiv, Bundesheer und von der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft begrüßen. Der Klagenfurter Stadtsenat war durch Vzbgm. Dr. Maria-Luise Mathiaschitz sowie die Stadträte Mag. Andrea Wulz und Ing. Herbert Taschek vertreten. Besonders freute sich das Klagenfurter Stadtoberhaupt über die Teilnahme von vielen Schülerinnen und Schülern aus verschiedenen Klagenfurter und Kärntner Schulen. Ebenfalls bei dieser Feier anwesend waren Rajmund Pajer, Überlebender des KZ Mauthausens und des Aussenlagers Klagenfurt-Lendorf, sowie Marko M. Feingold, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, 99 Jahre alt und Überlebender mehrerer Konzentrationslager. Rund 20.000 Euro wurden von der Stadt Klagenfurt für die Restaurierung des Israelitischen Friedhofes aufgewendet. In Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt wurden die Aussenmauer, die Grünanlage, das Tor und die Gedenktafeln saniert oder erneuert. Das schmiedeeiserne Tor mit jüdischer Symbolik wurde vom Klagenfurter Kunstschmied Markus Pirker angefertigt, für die Arbeiten zeichneten die städtischen Abteilungen Präsidium, Kultur, Stadtgarten und Hochbau verantwortlich, die Koordination lag bei Präsidialchef Mag. Arnulf Rainer und Gerhard Finding (Kultur). In seiner Ansprache betonte Bürgermeister Christian Scheider wie wichtig es ist, die Spuren von Menschen, die in Klagenfurt gelebt haben und Teil der Gesellschaft waren, wieder sichtbar zu machen und damit auch daran zu erinnern, dass viele ihrer Familienmitglieder, Freunde und Verwandten unter dem grauenhaften Naziregime ermordet wurden.

„Jetzt präsentiert sich der jüdische Friedhof in Klagenfurt wieder so, wie er sein sollte, wie man stolz auf diesen Teil der Geschichte unserer Stadt sein kann“, sagte Bürgermeister Scheider.

Der Israelitische Friedhof wurde 1895 errichtet, Besitzer ist die Landeshauptstadt, nutzungsberechtigt die Israelitische Kultusgemeinde. Insgesamt gibt es hier 97 Grabsteine und vier Gedenktafeln, 24 Anwehrcämpfer jüdischen Glaubens sind hier begraben. Die bedeutendste Gedenkstätte ist das Grabmal von Adolf Preis, geschaffen von Architekt Siegmund Schiffler.



Bürgermeister Christian Scheider und Mag. Sieglinde Trannacher bei der Enthüllung der Gedenktafel. Mit freundlicher Genehmigung: Stadtpresse/Konitsch

Sowohl Friedhof als auch die Preis-Grabstätte stehen unter Denkmalschutz. „Es ist unsere Aufgabe, das Erinnern und das Gedenken an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Unsere jüdischen Mitbürger waren Teil der Geschichte unserer Stadt, haben ihre Entwicklung mitgeprägt, wurden dann von einem unsäglichen Rassenwahn verfolgt, gepeinigt und ermordet. Das darf nie mehr passieren“, mahnte der Bürgermeister.

Für die Österreichisch-Israelische Gesellschaft

sprach Univ.Prof.Dr. Peter Gstettner: „Das lebendige, jüdische Leben dieser Stadt ist verschwunden und lässt sich nicht rückgängig machen. Das offizielle Klagenfurt aber holt mit der Friedhofsrestaurierung ein Stück der Geschichte hervor, macht historische Spuren sichtbar.“ Gstettner, dankte allen, „die dies hier ermöglicht haben“.

Für Marko M. Feingold ist es Freude und Genugtuung, „einen solchen Tag in meinem Alter noch erlebt zu haben“. Felice Greussing-Preis, Enkelin und Nichte der Familie Preis, die so viele im Konzentrationslagern ermordete Familienmitglieder betrauern muss, dankte der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft und dem Bürgermeister für die Wiederherstellung des Friedhofes. „Die Verlegung der Stolpersteine und der heutige Tag – das sind sichtbare Zeichen wider das Vergessen“.

Bürgermeister Christian Scheider und Mag. Sieglinde Trannacher von der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft enthüllten dann die Gedenktafel und übergaben den Friedhof symbolisch an die Israelitische Kultusgemeinde. ■

Rückfragen: Veronika Meissnitzer,
Tel: +43 (0)463 537-2270,
Mobil +43 (0)664 32 00 183
e-mail: veronika.meissnitzer@klagenfurt.at

Verdrängen? Entsorgen? Oder doch Weltkulturerbe? Zum Umgang mit jüdischen Denkmälern in Wien

 Tina WALZER

Die Lage ist ernst, aber nicht hoffnungslos: Der Wiener Kulturstadtrat setzt optimistische Zeichen in einer seit Jahren verfahrenen Angelegenheit und ist damit auf dem richtigen Weg.

Die Urform eines Denkmals, im Sinne eines gesetzten Zeichens der Erinnerung, ist ein Grabstein. Das gilt auch für jüdische Denkmäler, und entsprechend sind Ensembles jüdischer Erinnerungskultur, die Friedhöfe, gesetzlich geschützt. Neben dem Denkmalschutzgesetz und dem *Washingtoner Abkommen* 2001, die beide Bestimmungen über den Schutz jüdischer Grabanlagen beinhalten, kommt auch das neue *Israelitengesetz* vom 23. 5.



Wiens Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny auf dem jüdischen Friedhof Seegasse. Foto: Pid Gökmen 2012, mit freundlicher Genehmigung der Stadt Wien.

2012 darauf zu sprechen. Dort heißt es in § 19. (1): „Jüdische Friedhöfe bzw. jüdische Friedhofsabteilungen sind auf Dauer angelegt. Ihre Auflösung, Schließung oder Enterdigungen einzelner Grabstellen sind unzulässig.“

Zuständig ist, nach diesem Gesetz ebenso wie für den Denkmalschutz, das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur. Die spiegelbildliche Institution auf Landesebene ist der Wiener Kulturstadtrat.

Während in Wien schon das ganze Jahr über Meldungen kursierten, „morgen“, „nächste Woche“, oder jedenfalls in ganz naher Zukunft werde endlich die sogenannte *Pflegevereinbarung* zwischen der Stadt Wien und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien unterzeichnet, ohne die nämlich der *Friedhofsfonds* der Republik Österreich kraft seiner eigenen Bestimmungen in Wien nicht aktiv werden kann, schlägt der Wiener Kulturstadtrat neue Wege ein. Die *Pflegevereinbarung* gibt es bis heute nicht, dafür erstrahlen jüdische Denkmäler auf den Friedhöfen Seegasse und Währing in neuem Glanz, ermöglicht aus Mitteln der Stadt Wien. Wie das kommt? Andreas Mailath-Pokorny fand in der Zwischenzeit eine kreative Lösung für das Verhandlungsproblem.

Der *Altstadt-Erhaltungsfonds* ressortiert zur Kulturabteilung der Stadt Wien (MA7), deren übergeordnete Dienststelle der Wiener Kulturstadtrat ist. Dieser Fonds wird unter anderem aus den GIS-Gebühren von Konsumenten des österreichischen öffentlich-

rechtlichen Rundfunks dotiert und finanziert seit Jahren die Sanierung des romantischen Wiener Biedermeier-Friedhofes St. Marx. Entsprechend drängend wurden in letzter Zeit die Nachfragen, wieso nicht auch der mindestens ebenso romantische, und überdies aufgrund seiner weltweiten Einzigartigkeit wesentlich bedeutendere jüdische Wiener Biedermeierfriedhof Währing hier Berücksichtigung finden sollte. Ähnliches gilt für die wertvollen, aber stark gefährdeten Renaissance- und Barockgrabsteine auf dem ältesten heute in Österreich erhaltenen jüdischen Friedhof Österreichs, in der Seegasse, in Wiens neuntem Gemeindebezirk.

Andreas Mailath-Pokorny will einen Geschichts-Diskurs in der Öffentlichkeit fördern und betont, für ihn stünden „verantwortungsbewusster Umgang mit der Wiener Geschichte, ein umfassendes, universelles Erinnern und ein differenziertes Geschichtsbild im Zentrum der Überlegungen: Nicht Tilgung, sondern vielmehr Sichtbarmachung ist das Motiv.“ In Zusammenhang mit der längst fälligen Umbenennung des Dr. Karl Lueger-Ringes in „Universitätsring“, fasste der Kulturstadtrat seine Bildungsintentionen zusammen:

„Vielmehr geht es um den Weg hin zu einer ganzheitlichen Betrachtung, der Dekonstruktion von Diskursen, und der Fähigkeit, Dinge im Kontext historischer Entwicklungen betrachten zu lernen.

Diesen Prozess herbeiführen kann Kulturpolitik. Die BürgerInnen dieser Stadt sollten ihre gemeinsame Geschichte kennen, mit all ihren Schattenseiten. Vertraut sein damit, Standpunkte von mehreren Warten aus zu reflektieren. Wenn es familiär ist, Dinge im Dispositiv, im Kontext zu betrachten, erhält man ein genaueres Geschichtsbild, was sich positiv auf Urteilsvermögen und politische Mündigkeit auswirkt. Anreize dafür kann symbolische Politik liefern, indem sie hinweist, akzentuiert und im Individuum die Fähigkeit fördert, universell zu erinnern, differenziert zu gedenken.“²

Zu jenen Themen, die im Gedächtnis der Wiener Stadtbevölkerung jahrzehntlang ausgelöscht waren, zählen die jüdischen Friedhöfe und ihre Denkmäler der Stadtgeschichte. Kulturstadtrat Mailath-Pokorny in einem Aufsatz dazu, anerkennend:

„Überhaupt nehmen Friedhöfe in der Erinnerungskul-

Michael Huey: Archivaria

Ausstellung im Sigmund Freud Museum

Das Sigmund Freud Museum öffnet im Rahmen der Vienna Art Week die leer stehende Wohnung Nr. 7 im Haus Berggasse 19 für die Ausstellung *Archivaria* von Michael Huey. Die Präsentation des in Wien lebenden amerikanischen Künstlers ist noch bis 14. Dezember bei freiem Eintritt zu sehen. *Archivaria* präsentiert Arbeiten und Installationen in unterschiedlichen Medien in einer historisch aufgeladenen Wohnung, die von den Nationalsozialisten als Sammelwohnung missbraucht wurde: Auf Nr. 7 lebte das jüdische Ehepaar Stefanie und Adolf Mathias, das während der Zeit des Nationalsozialismus acht weitere jüdische Personen zur Untermiete aufnehmen musste, ehe diese im Holocaust ermordet wurden. Stefanie Mathias starb 1941 in Wien, Adolf Mathias wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo er 1943 starb.

In diesem Umfeld stellt Hueys Zyklus miteinander verwandter Arbeiten unerwartete und neue Verbindungen her – sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Hinsicht. Die präsentierten Werke sind gleichsam Nachkommen unterschiedlichster historischer Archivmaterialien: Ein Inventaralbum aus den 1930er Jahren ebenso wie ein Kodachromedia von einem Eisfischausflug in den 1940er Jahren; ein Papierschredder aus unserer Zeit mit mysteriösem vernichteten Inhalt ebenso wie ein 80 Jahre altes Keks, das sich in Wachspapier gehüllt wundersam erhalten hat, oder Familienfilme aus den 1950er Jahren. Ähnlich wie bei dem „Bezold-Effekt“ genannten Phänomen, wonach die Wahrnehmung von Farben von der Nachbarschaft des nächstliegenden Farbtons abhängt, ändert sich auch die Wahrnehmung von Hueys Arbeiten, je nachdem, in welcher räumlichen Nachbarschaft sie ihre Wirkung entfalten: Sie beeinflussen, erklären und vervollständigen sich gegenseitig. Ihnen allen liegen die verwandten Rhythmen von Schöpfung und Zerstörung, Erinnern und Vergessen zugrunde. Gemeinsam führen sie den Besucher durch eine Landschaft des Verlusts und der Katharsis, die gleichzeitig karg, geheimnisvoll und seltsam einladend ist.

Michael Huey: *Archivaria*

Täglich geöffnet – Eintritt frei

Sigmund Freud Museum, TOP 7

Berggasse 19

1090 Wien

23. November bis 25. November, 9–17 Uhr

26. November bis 14. Dezember, 13–17 Uhr

www.freud-museum.at



On the Ice 2012

Based on a 1950s 35 mm Kodachrome transparency by

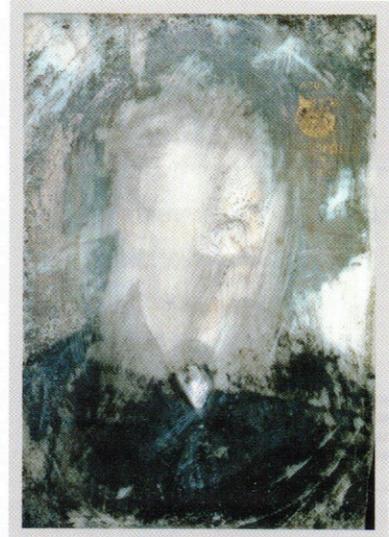
Richard K. Huey

C-print, diasec-mounted on aluminum

100 x 150 cm

Edition of five (+2 A.P.)

f sigmund
freud *museum*



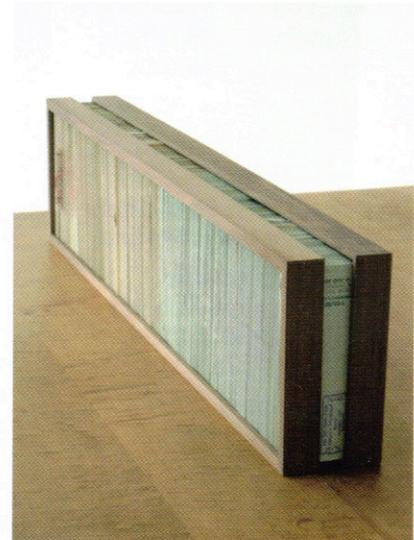
Ancestor II 2012

Based on a damaged 1870s watercolor miniature on ivory

Archival inkjet print on watercolor paper, mounted on Dibond and framed

80 x 60 cm

Edition of five (+2 A.P.)



Untitled (Fourteen Years of Checks) 2007

5,683 paper checks (January 1966 – January 1980) from the account of Arthur S. Huey, walnut wood

8.2 x 16.3 x 71 cm

Unique work

DR. ELYAHU TAMIR

*WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
CHANUKKA - FEST!*

**Der SPÖ-Landtagsklub
Salzburg**

**wünscht allen
Leserinnen und Lesern
ein friedliches
Chanukkafest!**

**Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264**

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedliches Chanukkafest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Chanukka-Fest!

**N. Lanciano
Batterie-Großhandel
Familie Lanchiano**

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukka-Fest!

FAMILIE
ROBERT HERZLINGER

*wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

**Evelyn Ebrahim
Nahooray**

*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

**Das Sanatorium
Maimonides Zentrum**

und dessen Mitarbeiter wünschen
allen Gemeindemitgliedern ein
schönes Chanukkafest!
Für weitere Spenden an das
Maimonides Zentrums danken wir
im Voraus.
Bankverbindung: BAWAG,
BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807

Simon DEUTSCH

**Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT**

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: 01/533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM CHANUKKA-FEST

Mag. Tina Walzer

*und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!*

Die SPÖ Liesing

*wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID
sowie der jüdischen
Gemeinde in Österreich
ein schönes und frohes
Chanukkafest!*

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Chanukkafest!

„Ich kann nur so fotografieren wie ich kann“

Das Kölner Käthe Kollwitz Museum zeigte rund 100 Arbeiten der Fotografin Lotte Jacobi (1896-1990) – und beendete damit 15 Jahre Jacobi-Retrospektiven-Abstinenz in Deutschland



Annette BUSSMANN

Kein Zufall, dass ausgerechnet das Kölner Käthe Kollwitz-Museum anlässlich der photokina im Herbst 2012 eine Ausstellung zu Lotte Jacobi initiierte: 1929, vier Jahre bevor die Nazis Jacobis Fotografien mit „Achtung: Photograph gesperrt“ stempeln, steht die Wahl-Berlinerin für die Zeitschrift „Die schaffende Frau“ hinter der Kamera. Ihr Auftrag: ein Titel-Portrait der Graphikerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz. Knapp dreissig Jahre – eine ganze KünstlerInnengeneration – trennen die beiden Frauen. Doch gleich beim ersten Treffen glückt Lotte Jacobi das bis heute meistabgezogene Kollwitz-Portrait. Erstaunlich privat, fast schutzlos, wirkt Kollwitz darauf. Sogar ihres ständigen Begleiters, ihres eisern gestärkten, weissen Kragens, hat sie sich entledigt.

Marion Beckers und Elisabeth Moortgat, die Kuratorinnen und Katalogautorinnen² der Kölner Schau, forschen seit rund drei Jahrzehnten zu Jacobi. Für Köln trugen sie viele Aufnahmen zusammen, die gern in Bildbänden zur sogenannten Neuen Photographie oder Neuen Frau zitiert werden: auf dem ersten Bild die fingerdick geschminkte Lotte Lenya. 1929 lichtete Jacobi sie während eines Pressetermins zur Dreigroschenoper in der Garderobe des Berliner Theaters am Schiffbauerdamm ab und schuf dabei – scheinbar zwischen Tür und Angel – eine dutzendfach reproduzierte Ikone der vermeintlich „Neuen Frau“. Oder: Die Mann-Geschwister Erika und Klaus. Zeitgeistverliebt gender-bendern sie sich durch Jacobis Bild – wer ist der Bruder, wer die Schwester? Wohlbekannt zudem: Albert Einstein, sinnierend, in abgewetzter Lederjacke im Exil kauern. Jacobis eindringliche Portraits der Grossen und Kleinen der Weimarer Republik, ihre blitzlichtfrei per Handkamera geschossenen Momentaufnahmen der Theater- und Tanzszene, ihre später dann, kameralos kreierte „Photogenics“ sind Dauergäste vieler Sammlungen, des New Yorker Museums of Modern Art, des Pariser Centre Pompidou.

Lichtbild-Künstlerin auf Umwegen

So nachdrücklich Lotte Jacobi Fotogesichte schrieb, so wenig wollte sie, die eigentlich Johanna Alexandra hiess und 1896 im damals westpreussischen Thorn (Toruń) geboren wurde, um keinen Preis der Welt als Fotografin arbeiten. „Ich wollte Schauspielerin werden“,³ insistiert sie hochbetagt und lächelt verschmitzt. Denn schon der Vater, dessen Vater und Grossvater verdienten ihr Brot hinter der Kamera. „Drei Generationen“, erklärte sie, „waren

genug.“⁴ Nach kurzen Ausreissern in die Schauspielkunst bugsiert Vater Sigismund sie zurück auf den vermeintlich rechten Pfad familiärer Tugend: „I was to be a photographer“,⁵ versteht sie und nimmt 1925, mit 29 Jahren, an der Münchner Staatlichen Höheren Fachschule für Phototechnik ein Studium auf. Erfüllen wird es sie nicht: „Nach einem Jahr langweilte mich die Fotografie zu Tode.“ Sie wechselt zum Film. Doch 1927 erkrankt ihr Vater. Sie übernimmt die Leitung des elterlichen Ateliers. Direkt nach dem Umzug von Posen/Poznań nach Berlin, 1921, hatten sie es nahe dem Kurfürstendamm, in einem Haus in „unglaublich verdrecktem Zustand“⁶ unter drückender Finanznot eingerichtet. Doch Jacobi hat Glück: Trotz harter Konkurrenz – vor Ort kämpfen mehrere hundert Fotoateliers ums Überleben – und dank tatkräftiger Unterstützung von Schwester Ruth und Mutter Mia mausert sich das Atelier. Es avanciert zum Treffpunkt der „himmlische(n) Boheme“, wie Assistentin Elisabeth Röttgers die illustre Kundschaft nennt, die von Lil Dagover bis Heinrich Mann reicht und leicht zu seelenlosem Namedropping verführt. „Jedem Zücken der Kamera wohnt Aggressivität inne“,⁷ diagnostizierte einst Susan Sontag. Nicht umsonst zieht sich der Vergleich zwischen Fotoapparat und Waffe als ewig roter Faden durch die Fotopublizistik. Bedient indes Lotte Jacobi den Auslöser, scheint jede Bedrohung vergessen. Jacobi sucht ihre KundInnen am liebsten in deren Privatumfeld auf und ringt ihnen dabei scheinbar mühelos die unverkrampftesten Momente ab. Kuratorinnen Beckers und Moortgat deuten die Unverstelltheit der Bilder als Indiz für ein gleichberechtigtes Miteinander von Portraitistin und Portraitierten.⁹ Jacobi selbst äussert sich stets spärlich zu Methoden, Zielen, Vorbildern: Eine vorgefasste Bildidee,¹⁰ ein künstlerisches Leitbild gar, habe sie nie besessen. Ihr Stil sei allein „der Stil der Menschen“,¹¹ die sie fotografiere. KlientInnen in ein Gespräch zu verwickeln, sei ihr einziges Ziel – so vergässen sie die Kamera. Avantgardistische Experimente lehnt sie ab. Offiziell zumindest. Angeblich blättert sie nie in Fotozeitschriften, kennt weder die Bauhaus-Bücher noch August Sander.

„Wir wollten von Anfang an gehen“: Emigration 1931 tritt die Atheistin Jacobi aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus. Ein Jahr später macht sie sich auf den Weg nach Russland, Usbekistan und Tadschikistan. Allein. Als eine der ersten westeuropäischen Fotografinnen. Nach aussen ringt sie um das Image einer unpolitischen Künstlerin. Privat sympathisiert sie mit der Linken. Ihre Zentralasien-Reise



**Unser Ziel:
Sie schauen
sicher in die
Zukunft.**

Sozialdemokratische GewerkschafterInnen
1010 Wien, Teinfaltstraße 7
Tel: 01/534 54/240, www.goedfsg.at



Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Präsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes Chanukkafest!

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

HANNES DERFLER

wünscht allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Chanukka
alles Gute!

Bezirksvorsteherung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

bezahlte Anzeige



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedliches
Chanukkafest wünscht

Bürgermeister

Dr. Peter Koits

im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels

integrAtion

Anlässlich des bevor-
stehenden Chanukka-
Festes wünscht das Staatsse-
kretariat für Integration allen
Leserinnen und Lesern der
Kulturzeitschrift DAVID und
allen jüdischen Bewohner-
innen und Bewohnern Öster-
reichs alles Gute und persön-
liches Wohlergehen.

BM.I

bezahlte Anzeige

serlichen Macht durch die Sistierung der Verfassung 1851 wurde Kuranda in seine Heimat Böhmen ausgewiesen. Erst 1853 übernahm er wieder die Leitung der Zeitung. Er konnte seine Position behaupten, da sich seine gegen das geplante Konkordat gerichtete Haltung mit jener der antiklerikalen Polizeiführung deckte. Die Liberalen bekämpften das Konkordat, weil mit diesem der katholischen Kirche gewisse staatliche Funktionen, insbesondere der Schulunterricht, übertragen wurden. Mit der katholischen Kirche führte Kuranda noch eine andere Auseinandersetzung. Er griff in einem Artikel den Herausgeber der „Wiener Kirchenzeitung“, Sebastian Brunner, wegen der antisemitischen Ausrichtung dieses Blattes an. Brunner klagte, Kuranda wurde aber freigesprochen. Der Prozess war aufsehenerregend, die Akten wurden sogar ins Französische und Italienische übersetzt.

Präsident der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde

1860/61 trat Österreich in die konstitutionelle Ära, und Kuranda konnte sich wieder aktiv in der Politik betätigen. Er wurde zuerst in den niederösterreichischen Landtag gewählt (Wien gehörte bis 1920 zu Niederösterreich) und wurde vom Landtag in den Reichsrat entsandt, dem er – später als direkt gewähltes Mitglied – bis zu seinem Tod angehörte. Kuranda war Vertreter der liberalen Partei und verfocht eine „grossösterreichische“ Position. Er wollte die Monarchie als einheitliches Gebilde erhalten – verwarf daher den Ausgleich

mit Ungarn 1867, also die Doppelstaatlösung – und eine möglichst enge Anbindung an Deutschland. Die Niederlage von Königgrätz gegen Preussen 1866 und das darauf folgende Ende Österreichs als deutscher Staat wirkten auf Kuranda wie ein Schock. Er stellte aufgrund der nun geänderten politischen Verhältnisse die „Ostdeutsche Post“ ein und überlegte sogar, sein Mandat niederzulegen.

Wenige Jahre später fand er ein neues Betätigungsfeld. 1872 wählte ihn die Wiener Israelitische Kultusgemeinde zu ihrem Präsidenten. Auch in der Kultusgemeinde war er ein Unterstützer von Reformen, konnte aber als ein Mann des Ausgleichs ein Auseinanderbrechen in „Reformer“ und „Orthodoxe“ verhindern. Ausserdem setzte er sich für die Juden im Osten der Monarchie ein, deren wirtschaftliche Lage vielfach eine schlechte war.

Anlässlich seines 70. Geburtstages bekam er die Ehrenbürger-Würde der Stadt Wien verliehen. Er war auch Träger des Leopold-Ordens, eine damit verbundene Erhebung in den Adelsstand lehnte er aber ab. Kuranda litt an Asthma und starb infolge eines schweren Anfalls am 3. April 1884. Er wurde am Wiener Zentralfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. Eine grosse Anzahl Abgeordneter wohnte dem Begräbnis bei; Eduard Herbst, Führer der Liberalen, hielt die Trauerrede. Sein Grab kann noch heute besucht werden (Alte israelitische Abteilung, Tor 1, Gruppe 6, Reihe 1, Nr. 1). Zu seinem Gedenken wurde im 15. Wiener Bezirk ein an der Diefenbachgasse gelegener Park nach ihm benannt. ■

Wir sind für Sie da!



Amt der Burgenländischen Landesregierung 7000 Eisenstadt, Europaplatz 1

Bürgerinfostelle

Telefon 057 600 / 2000 oder 2006 Montag bis Donnerstag von 7.30 bis 16.00 Uhr, Freitag von 7.30 bis 13.00 Uhr

post.buergerservice@bgld.gv.at

www.burgenland.at

bezahlte Anzeige



 Gerald BRETTNER-MESSLER

Ignaz Kuranda ist heute nur mehr Kennern der österreichischen Geschichte bekannt, wiewohl sein Werdegang mit dem kulturellen und politischen Leben des 19. Jahrhunderts in mehrfacher Hinsicht verbunden ist. Geboren als deutschsprachiger Jude in Böhmen, wurde er Schriftsteller und, in prominenter Position, auch Politiker. Leider wurde seinem Wirken kaum Nachhaltigkeit zuteil.

Ignaz Kuranda wurde am 8. Mai 1811 in der böhmischen Landeshauptstadt Prag geboren. Sein Vater war Buchhändler und Antiquar; die literarische Tätigkeit war ihm somit gewissermassen in die Wiege gelegt. 1834 übersiedelte er nach Wien, dem Zentrum des Habsburgerreiches. Es war die Zeit, die wir heute „Vormärz“ nennen. Politisch wurden diese Jahre vor der Revolution 1848 von Staatskanzler Clemens von Metternich geprägt, der im Inneren die unbeschränkte Macht der Krone zu bewahren trachtete. Kuranda wurde Student an der Wiener Universität und arbeitete für die Zeitung „Telegraph“ als Theaterkritiker. Literarisch trat er zum ersten Mal 1835 in Erscheinung, als die „Bohemia“ in Prag ein Huldigungsgedicht anlässlich des Geburtstages von Kaiser Franz I. veröffentlichte.

Journalist und Dramatiker

Bereits 1837 legte er sein Hauptwerk, das Drama „Die letzte weisse Rose“, vor. Inhalt war die Geschichte des Hochstaplers Percy Warbeck, der vorgab, der letzte Vertreter des Hauses York, der in Wahrheit vermutlich im Tower ermordete Richard of York, zu sein – daher der Titel, da die weisse Rose Symbol dieses Geschlechts war. Warbeck diente als nützliche Figur im Spiel der europäischen Herrscher, darunter auch Kaiser Maximilian, und endete schliesslich am Galgen. Schiller hatte ein Fragment zu dieser Geschichte hinterlassen, das Kuranda als Vorlage diente. In Wien wurde das Stück zunächst nicht angenommen, sondern gelangte in Stuttgart zur Uraufführung. Es wurde dann auf mehreren deut-

schen Bühnen gegeben, 1844 endlich auch in Wien. Kuranda reiste zur Premiere nach Stuttgart und weiter nach Tübingen, wo er eine Zeit verbrachte. Schliesslich begab er sich nach Paris und von dort nach Brüssel, wo er

Korrespondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ wurde. Das war insofern bedeutsam, als Belgien seit 1831 über eine Verfassung verfügte, wie sie auch Liberalen in anderen Staaten vorschwebte: Zweikammern-Parlament, Wahlen, Ministerverantwortlichkeit, unabhängige Richter, bürgerliche Grundrechte. Kuranda entfaltete in Belgien eine reichhaltige literarische und kulturelle Tätigkeit. Er hielt Vorträge über deutsche Literatur und setzte sich für die Sache der Flamen als Volk mit einer ebenfalls germanischen Sprache ein. 1841 gründete er die Zeitschrift „Die Grenzboten“, die in Brüssel frei von der Zensur in deutschen Ländern erscheinen konnte. Von dieser Freiheit wurde auch ausgiebig Gebrauch gemacht und die herrschenden Verhältnisse in

Österreich kritisiert, gleichzeitig aber eine führende Stellung Österreichs im Deutschen Bund befürwortet. Ein Unternehmen, das drucktechnisch gar nicht einfach zu bewerkstelligen war, gab es doch in Belgien keine deutschen Lettern.

Die liberale und pro-österreichische Haltung von Kuranda und den „Grenzboten“ führte dazu, dass die preussische Regierung schliesslich Druck auszuüben begann, zumal sich Kuranda geweigert hatte, trotz Wunsch des preussischen Gesandten ein Begrüssungsgedicht auf König Friedrich Wilhelm IV. zu veröffentlichen. Das Mittel dazu war die Untersagung des Transportes der Zeitschrift durch die Post – von Belgien aus ging der Weg ins übrige Deutschland über preussisches Territorium. Kuranda verlegte daher die Redaktion ins sächsische Leipzig. Dort wurde die Zensur weniger streng gehandhabt, und ausserdem war man näher zu Österreich. Die Zeitschrift veröffentlichte nicht nur literarische Beiträge, sondern weiterhin auch politische Artikel, wobei Kuranda darauf achtete, dass sie nicht ins



Ignaz Kuranda (1811-1884). Quelle: Adolf Kohut, *Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit*, Leipzig-Reudnitz: Payne o.J. [ca. 1900], Seite 313.



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert, aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Parodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

Ass.-Prof. Dr. Michael Mick
1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8
(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08
Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und
Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr
Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!

100
JAHRE *Brühl*
 EXKLUSIVE MODEWELTEN



House of Gentlemen® *Brühl® Damen*
 Kohlmarkt 11, 1010 Wien Wallnerstraße 3, 1010 Wien
Brühl® *Trachten Schlößl*
 Schmiedgasse 12, 8010 Graz Hauptplatz 3, 8010 Graz

Die Wiener Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und friedvolles **Chanukka-Fest!**



Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
 und Familie

wünschen allen ihren
 Freunden und Bekannten
ein schönes Chanukkafest!

Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
 für Hebräisch

Mobil: +43-699-11788119
 E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und
 Kunden im In- und Ausland ein friedvolles
 Chanukkafest.



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

Sehr geehrte Mitglieder der deutschsprachigen jüdischen Gemeinden,

das Jahr neigt sich schon beinahe wieder dem Ende. Mitten in dieser dunklen Jahreszeit spielt das Kerzenlicht eine ganz besondere Rolle – bis hinein in das religiöse Brauchtum. Diesmal überschneiden sich vorweihnachtlicher christlicher Advent und das jüdische Chanukkafest – beide eint der heitere Charakter, die besinnliche Stimmung und die besondere Bedeutung einer festgelegten Zahl von Kerzen, die nach und nach feierlich entzündet werden.

Mehr noch: Chanukka und Advent sind zugleich Zeiten des Innehaltens, der Besinnung – auch wenn das in diesen hektischen Zeiten oft schwer fallen mag.

Für die Kinder gibt es Geschenke – die Parallelen und Überschneidungen zwischen Chanukka und Weihnachten gehen so weit, dass manche Familie mit sowohl jüdischen als auch christlichen Mitgliedern alljährlich vor dem „December dilemma“ steht, wie man es in den USA nennt, und damit vor der Frage, welches Fest sie feiern soll. Mitunter – selten – wird aus beidem eins – und nennt sich dann schlicht „Weihnukka“.

Doch trotz all dieser Ähnlichkeiten: Ich bin mir sicher, dass mindestens in Deutschland oder Österreich nur die allerwenigsten Christen wissen, was sich hinter Chanukka verbirgt – während die allermeisten Juden dagegen selbstverständlich über das Weihnachtsfest und seine Hintergründe Bescheid wissen. Und genau das stimmt mich nachdenklich: Das Wissen um die religiösen Traditionen unserer jüdischen Mitbürger ist fast verloren gegangen – und die Selbstverständlichkeit des Nebeneinanders – geschweige denn Miteinanders! – noch lange nicht zurückgekehrt. Die Vergangenheit wirkt bis heute nach – und das zeigt sich eben auch darin, wie fremd den meisten Christen die jüdischen Bräuche noch immer sind.

Ich würde mir wünschen, dass jüdische Kultur, jüdische Bräuche, Feste und religiöse Traditionen das Exotische verlieren – und wieder ihren festen Platz im Gedächtnis der Allgemeinheit finden. Das Chanukka-Fest wäre ein guter - 2 - Anfang dafür. Denn Toleranz und Akzeptanz für andere Religionen beginnt mit solchen kleinen Schritten.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern der deutschsprachigen jüdischen Gemeinden ein frohes Chanukka-Fest!

Ihr
Dirk Niebel
Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung



Wieder ist ein Jahr vergangen. Wieder einmal begehen die jüdischen Gemeinden weltweit, auch in Deutschland und Österreich, Chanukka, das Lichterfest. Wieder leuchtet die Menora in die Welt und setzt ein Zeichen der Hoffnung. Für alle sichtbar am Fenster eines Hauses soll sie aufgestellt werden, um allen Menschen Hoffnung zu geben.

Gerade wenn wir den Blick in den Nahen Osten wenden, sehen wir: die Menschen dort brauchen ein solches Zeichen. Die Revolutionen des Arabischen Frühlings haben viele der alten Regimes hinweggefegt. Die Hoffnungen waren gross – auf mehr Freiheit, mehr Demokratie und Pluralismus. So wie es schon in Israel gelebt wird. Aber leider erfüllt sich nicht jede Hoffnung. So ist mit Syrien ein Nachbar Israels im Chaos versunken. Der Kampf des syrischen Volkes für und um seine Freiheit wird brutal unterdrückt und von radikalen Islamisten für eigene Zwecke missbraucht.

Ich hoffe, dass Juden und Christen in dieser Zeit gemeinsam für Frieden und Versöhnung beten werden. Denn es gilt die Kräfte im Nahen Osten zu unterstützen, die gemeinsam einen Weg der Versöhnung und des friedlichen Miteinanders gehen wollen. Wir dürfen die Menschen, die täglich ihr Leben riskieren und für Freiheit und Frieden kämpfen, nicht alleine lassen. Denn, wenn wir das tun, werden die Radikalen den Sieg davontreiben. Wir dürfen ihnen nicht das Feld überlassen, den Funken zu ersticken und das Licht auszulöschen.

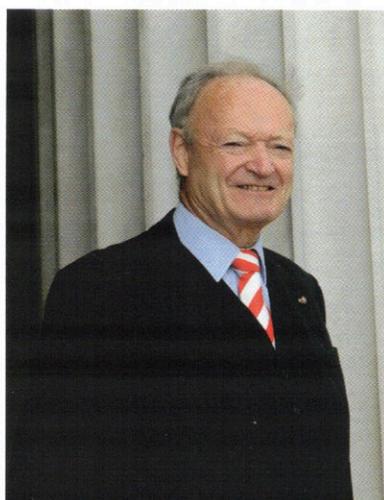
Das Licht der Hoffnung möge allen Menschen leuchten und auch die dunkelsten Ecken dieser Erde erhellen. In diesem Sinne: *Chag sameach!*

Gitta Connemann

Mitglied des Deutschen Bundestages

Wahlkreis Unterems

www.gitta-connemann.de



© Seniorenbund

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID im Namen des Österreichischen Seniorenbundes ein fröhliches Chanukka-Fest.

Möge uns das Lichterfest Kraft für ein friedliches Zusammenleben schenken – in allen Kulturen und in allen Generationen.

Gerade jetzt mögen wir zusammenstehen, unsere Kräfte über die Grenzen hinaus bündeln, damit der Frieden über den Krieg siegen kann.

Ihr

NR-Präs.i.R. Univ.-Prof. Dr. Andreas Khol
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes

Das bmvit fördert Innovationen und Technologien für die Zukunft

Weltweit stehen Staaten und Gesellschaften vor großen Herausforderungen:

Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (bmvit) begegnet diesen Herausforderungen mit der gezielten Förderung von Innovationen und neuen Technologien. Mehr zu aktuellen Ausschreibungen und Förderungen erfahren Sie unter www.bmvit.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des bmvit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Chanukka-Fest.



Bundesministerium
für Verkehr,
Innovation und Technologie

Die besten Wünsche zum Chanukka-Fest!



So wie die Christen Weihnachten feiern, feiern die Juden nun in ähnlicher Weise das Chanukka-Fest. Chanukka ist aber nicht nur ein Familienfest, es ist auch ein Fest freundschaftlicher Zusammenkünfte und des Lichts. Es wird der Sieg der Religionsfreiheit und der Selbstbestimmung eines Volkes gegen Unterdrückung gefeiert - einen Sieg von Werten, welche wir hoffentlich alle hoch halten, um das gleichberechtigte Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen zu ermöglichen. Die Basis dafür kann nur geschaffen werden, wenn wir gemeinsam gegen Antisemitismus, Rassismus, Intoleranz und Fremdenfeindlichkeit auftreten.

Ich wünsche Ihnen, liebe jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, ein recht angenehmes Chanukka-Fest. Genießen Sie die gemeinsamen Abende mit der Familie und Freunden.

Der Zeitschrift DAVID Danke dafür, dass sie uns an diesen jüdischen Festen immer mitleben lässt. Viel Erfolg weiterhin!

Landeshauptmann-Stv. Josef Ackerl
Landesvorsitzender der SPO Oberösterreich

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift David ein frohes und friedvolles Chanukka!

Mögen die Lichter des Chanukka-Leuchters auch ein Zeichen der Erneuerung unserer Welt und ein Zeichen für die Präsenz und das Wirken der Jüdinnen und Juden in Österreich sein.



© ÖVP-Klub/Bettina Mayr-Siegl

Fritz Neugebauer
Zweiter Präsident des Nationalrates

fritz neugebauer

Aus Anlass des Chanukka-Festes 5773 möchte das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Lesergemeinde des „David“ die besten Wünsche übermitteln.

Möge das Fest der Kerzen und Lichter der Welt Frieden und Hoffnung bringen.

Shalom aleichem!

 Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten

(c) BMeiA

Bedeutung, zumal von ihm bereits seit mehreren Jahrzehnten die mährische Synagogenarchitektur aufgearbeitet wird³. Es konnte deshalb umfassend Kenntnis von Bildmaterialien sowie schriftliche Unterlagen über die Synagoge erlangt werden.

Anders als bei manchen anderen Standorten war die Olmützer Synagoge umfassend mittels einer reichhaltigen Fülle an Fotografien dokumentiert. Dieser Sakralbau stellte nicht nur ein beliebtes Postkartenmotiv dar, sondern auch das Interieur wurde von mehreren Standorten aus fotografiert. Dies kann durchaus als eine Seltenheit bei Gartner angesehen werden. Ebenso standen umfassende Planunterlagen mit Konstruktionsdetails zur Verfügung. Überdies konnte auf eine Fülle an Textmaterialien betreffend der Synagoge zurückgegriffen werden, wie z.B. eine Baubeschreibung, Protokolle über den Verlauf des Baues, sowie gar den Abriss der Synagoge.

Weitere synagogale Standorte in Tschechien sind derzeit in Arbeit bzw. stehen kurz vor der Fertigstellung. In erster Linie handelt es sich dabei um Sakralbauten der Architekten Max Fleischer, Jakob Gartner und Wilhelm Stiassny. ■

1 Martens, Bob/Peter, Herbert: *Die zerstörten Synagogen Wiens – Virtuelle Stadtspaziergänge*. Wien: Mandelbaum 2009.

2 Wieczorek, Robert: *Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Olmütz (Olomouc)* [Diplomarbeit TU-Wien]. Wien 2011.

3 Klenovsky, Jaroslav; Papousek, Miroslav: *Zidovska obec v Olomouci*. Olomouc 1997–98.



wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen des
Sigmund Freud Museums
ein friedvolles Chanukkafest!

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Grübelstrasse 6,
Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45

Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / EUR 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111
IBAN: AT05201131005151078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

Chefredakteur: Regierungsrat Ilan Beresin.

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray,
Michael Friedmann, Dr. Alfred Gerstl,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Dr. Alfred Gerstl.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Gerald Gneist,
Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Michael Halévy,
Mag. Schlomo Hofmeister, MSC,
Mag. Dr. Arnold H. Kammel,
Prof. Dr. Josef Kern, Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader, DI Isabella Marboe,
Dr. Iris Meder, Ing. Turgut Mermertas,
Mag. Silvia Perfler, Mag. Dr. Ursula Prokop,
Dr. Ines Sonder, Dr. Claus Stephani, Joachim Stingl,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
MinR Gerhard Zirbs B.A.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

**EDV-Koordination, Design und
grafische Gestaltung:**
Ing. Turgut Mermertas

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird
keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich
das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern.
Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben.

Gemeinsam stärker!
www.gdg-kmsfb.at

Gewerkschaft der Gemeindebediensteten - Kunst, Medien, Sport, freie Berufe
Maria-Theresien-Straße 11, 1090 Wien
Tel.: (01) 313 16 - 8300, E-Mail: info@gdg-kmsfb.at

Jugendstilelementen und neobarocken Motiven. Wenn auch mancher Progressive, wie Adolf Loos, etwas abschätzig auf diese konservativen Bauten herabblickte,¹¹ erfreute sich diese Ausrichtung bei den Bauherren grosser Beliebtheit.

Dessen ungeachtet blieb aber weiterhin der Synagogenbau, der dann angesichts des nächsten Jubiläumsjahres von 1908 neuen Auftrieb erhielt (diesmal das 60-jährige Regierungsjubiläum des Kaisers), ein Schwerpunkt in Gartners Schaffen. Neben einigen Projekten im heimatlichen Mähren war er insbesondere in den Jahren 1908/09 mit der Planung des Tempels in der Siebenbrunnengasse im 5. Bezirk befasst, dessen Bau-

geschichte sich jedoch länger als erwartet hinziehen sollte. Infolge des Umstandes, dass das alte Bethaus in der Margaretenstrasse schon lange nicht mehr den Anforderungen entsprach, war es dem Tempelverein für Wieden und Margareten unter dem Obmann Adolf Hofmann nach jahrelangen Bemühungen endlich gelungen, im Dezember 1907 ein Grundstück in der Siebenbrunnengasse zu erwerben, dessen Kauf allerdings weitgehend von der Kultusgemeinde finanziert worden war. Generell

machten dem Tempelverein finanzielle Probleme zu schaffen, so dass man im Jubiläumsjahr noch nicht zu bauen beginnen konnte, sich aber dennoch die Bezeichnung „Jubiläumstempel“ sicherte, obwohl die Grundsteinlegung erst im April 1909 erfolgen konnte.¹² Nach zahlreichen weiteren Spendenaktionen und Benefizakademien, wobei sich bemerkenswerterweise das lokale Damenkomitee besonders verdient machte, konnte endlich am 21. Mai 1910 die feierliche Einweihung erfolgen.¹³

Im Gegensatz zu den vorher errichteten Synagogen in eher bescheidenen Aussenbezirken besass dieser Bau durch seine relativ innerstädtische Lage einen hohen gesellschaftlichen Prestigewert, der sich auch in der erlesenen Gästeschar niederschlug, die sich anlässlich der Einweihung in den reich geschmückten Räumlichkeiten drängte. So waren neben Oberrabbiner Gudemann und hohen Repräsentanten der Kultusgemeinde, Vertretern verschiedenster Ministerien und öffentlicher Stellen, insbesondere auch der Statthalter von Niederösterreich Graf Kielmannsegg in Vertretung des Kaisers erschienen. Auch in der Schar der Gläubigen waren die vornehmsten Familien vertreten, darunter David Ritter v. Guttmann und Baron Alphonse de Rothschild, die durch ihre Stadtpalais auf der Wieden in den Zuständigkeitsbereich dieses Tempelvereines fielen.¹⁴ Die nicht allzu grosse Synagoge für rund 450 Gläubige wurde von Jakob Gartner in der schon bekannten Mischform von gotischen und romanischen Elementen errichtet. Der Anspruch des im Häuserverbund (überwiegend bescheidene Bauten

aus der Zeit des Vormärz) errichteten Gebäudes wurde durch eine Zweiturmfassade unterstrichen, wobei die Zwiebelform der Turmhelme sozusagen auch eine „östliche“ Komponente vermitteln sollte. Dieser Bau war bereits Gartners 24. Synagoge, die er in seiner rund zwanzig Jahre währenden Tätigkeit errichtet hatte. Bald nach der Fertigstellung des Tempels in der Siebenbrunnengasse wurde Gartner 1911 als Nachfolger von Wilhelm Stiassny auch in den Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde berufen, dem er bis zu seinem Tod angehörte.¹⁵ Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges begann er mit der Planung der neu zu errichtenden Israelitischen Abteilung auf dem Wiener Zentralfriedhof, von der allerdings kriegsbedingt nur eine provisorische Zeremonienhalle errichtet wurde. Die definitive Anlage, die Anfang der zwanziger Jahre von Ignaz Reiser ausgeführt wurde, erlebte Gartner, der 1921 verstarb, nicht mehr.



Jakob Gartner, Miethaus Stubenring 2, 1905. Quelle: Wr. Bauindustriezeitung 1910, mit freundlicher Genehmigung U. Prokop.

Keine zwanzig Jahre später sollten nahezu alle seine zahlreichen Synagogen der Zerstörungswut der Nazis zum Opfer fallen. So kommt es, dass von Gartners Werk sich nur einige Miethäuser und Villen erhalten haben. Es ist jedoch bemerkenswert, dass die bösartige Absicht der Auslöschung jeglichen jüdischen Kulturgutes nicht völlig obsiegen sollte. Insbesondere in den letzten

Jahren erfolgte eine intensivere Beschäftigung mit Jakob Gartner, der ein gläubiger Jude, ein bemerkenswerter Architekt und nicht zuletzt ein typischer Vertreter der Wiener *Fin de Siecle*-Kultur war. ■

- 1 Unter anderen studierten dort Adolf Loos und Josef Hoffman
- 2 Carl Hasenauer war u.a. an der Errichtung der Hofmuseen, des Burgtheaters und der Hermesvilla in Lainz beteiligt.
- 3 Siehe dazu I. Scheidl, Jakob Gartner, in Wiener Architektenlexikon 1790–1945 (www.azw.at).
- 4 R. Kazimierz Wieczorck, Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Olmütz, Diplomarbeit TU Wien 2011.
- 5 Siehe dazu B. Martens/H. Peter, Die zerstörten Synagogen Wien, Wien 2009, S.113ff und P. Genee, Wiener Synagogen 1825–1938, Wien 1987.
- 6 Dr. Blochs Wochenschrift, 13.5.1898, H.19, S.373. Der Tempelverein für den 10. Bezirk kaufte die Liegenschaft erst 1917 (siehe Anm. 5).
- 7 Ebenda.
- 8 Siehe Anm. 5.
- 9 Dr. Blochs Wochenschrift, 9.9.1898, H. 36, S.663f.
- 10 M. Kukacka, Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge Wien 11, Braunhubergasse, Diplomarbeit TU Wien 2004.
- 11 Adolf Loos bezeichnete die Zinshäuser am Stubenring kritisch als „fünfstöckiges Mährisch-Ostrau“. (Heimatkunst 1914, in: Trotzdem 1982, S.123).
- 12 Dr. Blochs Wochenschrift, 3.4.1908, S.266 u. 4.2.1910, S. 90.
- 13 Dessen ungeachtet war aber noch immer ein Betrag von 25.000 Kronen offen. (Dr. Blochs Wochenschrift, 29.4.1910, S.298f).
- 14 Das im 4. Bezirk gelegene Viertel neben dem Belvedere galt als eines der vornehmsten Wiens. U.a. hatte der „Kohlebaron“ David Ritter v. Guttmann sein Palais in der Schwindgasse, die feudalen Ansitze der Rothschilds befanden sich in der Theresianumgasse und der Prinz Eugenstrasse.
- 15 Lehmann 1911–1921, Auflistung der Behörden und deren Mitglieder.

 Ursula PROKOP

Von allen Kronländern der Donaumonarchie bot Mähren zur Zeit der vorigen Jahrhundertwende wahrscheinlich das reichste personale Reservoir. Sowohl Juden wie Nichtjuden strömten aus dieser Region nach Wien und stellten die bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer Zeit, wie Gustav Mahler, Adolf Loos oder Sigmund Freud. Wobei der hohe Anteil der Juden unter Künstlern und Intellektuellen sich unter anderem dadurch erklärt, dass es schon seit dem frühen Mittelalter jüdische Gemeinden in Mähren gab, die, oft durchaus wohlhabend und früh assimiliert, einen wichtigen Beitrag zum Kulturleben dieser Region leisteten. Neben den oben angeführten Namen gab es natürlich noch viele andere, nicht so prominente, die jedoch durchaus unsere Aufmerksamkeit verdienen. Dazu gehört auch Jakob Gartner, der einer der bedeutendsten Architekten auf dem Gebiet des Synagogenbaus um 1900 war.

1861 als Sohn des Mühlenbesitzers Isaak Löbl in Prerau (heute Přerov, CZ) geboren, ging Jakob Gartner zu seiner Ausbildung vorerst nach Brünn an die Staatsgewerbeschule, die damals geradezu eine Kadenschmiede für grosse Architekten war.¹ Nach einigen Praxisjahren bei diversen Baufirmen kam er schliesslich 1886 nach Wien, um seine Kenntnisse an der Akademie der bildenden Künste bei Carl Hasenauer, damals der führende Ringstrassenarchitekt, zu vervollkommen.² Offenbar war es von Anfang an Gartners Absicht gewesen, sich auf den Synagogenbau zu spezialisieren, denn neben seinem Akademiestudium arbeitete er im Atelier von Hugo Wiedenfeld, der damals als Spezialist für einen orientalisierenden Stil mit dem Bau des türkisch-sefardischen Tempels in der Zirkusgasse befasst war. Auf diese Weise bestmöglich ausgebildet, machte sich Jakob Gartner nach einigen weiteren Praxisjahren schliesslich um 1888 selbständig. Neben mehreren Wohnbauten in Brünn und Olmütz konnte er Ende der achtziger Jahre auch schon einige kleinere Synagogen in der Provinz errichten.³ Generell war der Bedarf an jüdischen Kultbauten infolge der stetig wachsenden Gemeinden und der relativ guten wirtschaftlichen Zeiten in diesen Jahren sehr hoch, zeitweise gab es einen geradezu atemberaubenden Bauboom.

Ein Mittelweg beim „genuin jüdischen Stil“

Den grossen Durchbruch bedeutete für Jakob Gartner der Erfolg beim Wettbewerb für einen Tempel in Troppau (Opava, CZ) 1892, bei dem sein Entwurf den ersten Preis erhielt. Er errichtete in der Folge die Troppauer Synagoge als prachtvollen Zentralkuppelbau, der neoromanisch-byzantinische Strukturen mit orientalisierenden Details verband und zweifellos von den (nichtkatholischen) Sakralbauten Theophil Hansens beeinflusst war. Im Rahmen der Diskussion um einen „genuin jüdischen Stil“, wie er im späten 19. Jahrhundert insbesondere von den grossen Synagogenarchitekten Wilhelm Stiassny und Max Fleischer ausgetragen worden war, wobei man jeweils eine orientalistisch-maurische oder eine eher westeuropäische Ausrichtung, insbesondere Romanik oder Gotik, bevorzugte, beschritt

Gartner geschickt einen Mittelweg. Wahrscheinlich war es auch diese pragmatische Haltung, die das Rezept für seinen Erfolg gewesen sein dürfte. Ein Mann des Kompromisses dürfte Gartner generell gewesen sein, wie auch ein Porträtfoto verrät, das ihn zwar mit einem traditionsverbundenen langen Bart zeigt, aber ansonsten einen elegant gekleideten Herrn im Outfit der vorigen Jahrhundertwende darstellt.

Nach diesem frühen Erfolg kam in schneller Folge ein Auftrag nach dem anderen. Gartner, der sich seit den frühen 1890er Jahren endgültig in Wien als freier Architekt niedergelassen hatte, war in den folgenden Jahren jeweils mit fünf bis sechs Synagogenbauten gleichzeitig beschäftigt. Neben kleineren Projekten in Mähren und Ungarn, war insbesondere der 1894 erfolgte Auftrag für den Olmützer (Olomouc, CZ) Tempel einer seiner spektakulärsten überhaupt.⁴ Die wohlhabende Olmützer jüdische Gemeinde war in der glücklichen Lage, ein Grundstück auf einem durch die jüngst erfolgte Schleifung der Stadtbefestigung frei gewordenen Areal zu erwerben, das die Errichtung eines rundum freistehenden, von einer kleinen Parkanlage umgebenen Gebäudes erlaubte. Diese Situierung erhöhte nicht nur das Prestige der Synagoge im städtebaulichen Kontext, sondern bot auch in architektonischer Hinsicht grosse Entfaltungsmöglichkeiten. Auch hier brachte Gartner ein neoromanisch - byzantinisches Formenreper-



Jakob Gartner, Portraiffoto, um 1894.
Quelle: Österr. Ing. u. Architektenverein, mit freundlicher Genehmigung U. Prokop

Rekonstruktion der Synagoge in Olmütz (Olomouc, Tschechische Republik)

 Bob MARTENS



Die von Jakob Gartner errichtete Synagoge in Olmütz.

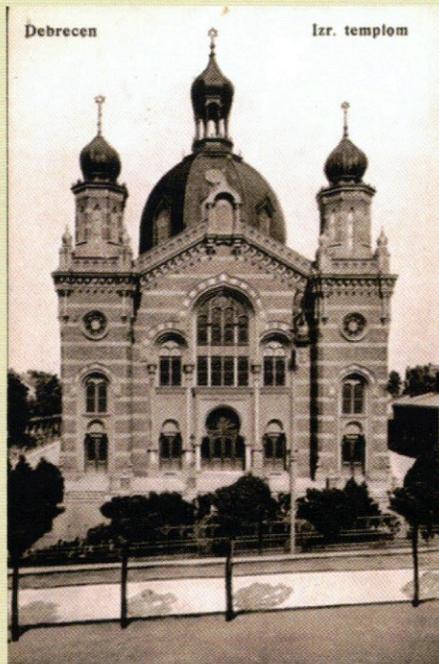


Die Synagoge in Troppau (Opava, Tschechische Republik). Historische Postkarte undatiert, Städtisches Museum Troppau mit freundlicher Genehmigung B. Martens.



Blick in den Hauptraum von der Frauengalerie aus.

Zum Titelbild: Jakob Gartner: Aussenansicht der Synagoge in Olmütz. Postkarte, 1894/97, mit freundlicher Genehmigung U. Prokop.



Die Synagoge in Debrecen. Historische Postkarte undatiert, mit freundlicher Genehmigung B. Martens.

Siehe auch den Artikel dazu auf Seite 7. Alle Rekonstruktions-Abbildungen mit freundlicher Genehmigung Bob Martens.